Dogm. 1236 i (1

<36616694280017

<36616694280017

Bayer. Staatsbibliothek

Stadtbibliothek Frankfurt a.M.

Ildephons Schwarz.

C. W. Bock sc. Nov. 1795.

Handbuch
der
christlichen Religion.

Verfaßt
von
Ildephons Schwarz
Benedictiner in Banz.

Franziskaner-Convent
BIBLIOTHEK
Hegenfelden.

Erster Band.

Seyd allzeit bereit zur Antwort vor jedermann, der euch um den Grund eurer Hoffnung befragt.

1. Brief Petri K. 3. V. 15.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage

Bamberg und Würzburg
im Verlag bey Tobias Göbhardt sel. Wittwe.
1800.

Id 70 1486

Ich bin der Weg zur Wahrheit und Glückseligkeit.

Jesus bey Johannes XIV. 6.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Wenn die Religion die getreue Gefährtinn des Menschen in diesem Leben, und sein Trost bey den Aussichten in die Ewigkeit seyn soll, so muß die Kenntniß ihrer Lehren und Vorschriften deutlich, vollständig, gründlich und lebhaft seyn.

Eine undeutliche Kenntniß (ein Formularglaube) kann nicht nur keinen heilsamen Einfluß auf den Menschen haben, sondern sie wird in mancher Rücksicht noch schädlich. Jeder undeutliche Begriff hat eine Seite, wo er an einen unrichtigen angrenzt, und leicht in ihn übergehet: dabey weiß man aus Gründen der Psychologie, daß undeutliche Begriffe die größte Wirksamkeit auf das untere Begehrungsvermögen haben: sie wecken also leicht wenigstens unlautere Triebfedern zu den Handlungen, und bey einem zur Schwärmery schon gestimmten Gemüthe, machen sie diese beynahe unvermeidlich. Der christlichen Religion ist es nicht um flüchtige Seelenerhebung, oder schmelzende Gefühle zu thun, sondern um Unterwerfung

des Herzens; und ihren Gefühlen müssen deutlich erkannte Wahrheiten zu Grunde liegen.

Die Gegenstände des Glaubens behalten zwar immer etwas Dunkles an sich, und man hat nicht ohne Grund die Bemerkung gemacht, daß diese Dunkelheit in mehr als einer Rücksicht der Moralität beförderlich sey. Von Gegenständen, die uns die Offenbarung nicht blos der Form, sondern auch der Materie nach darlegt, können wir nicht alle Beziehungen einsehen, sie nicht begreifen: aber selbst die Geheimnisse haben ihre lichte Seite; wir kennen ihre Beziehungen auf uns, und auf unsere Pflichten; sehen ein, wie wir uns beyde denken müssen: und dieß ist immer hinreichend, daß sie Einfluß auf unsere Handlungen haben können. Ist dieß ja auch der Fall bey so vielen Angelegenheiten des menschlichen Lebens überhaupt, und bey so vielen Gegenständen der menschlichen Kenntnisse, und den Grundwahrheiten der Vernunftreligion selbst.

Durch eine unvollständige Kenntniß der Religion kann blos ein einseitiger Charakter gebildet werden: und daher kömmt es großentheils, daß manche Menschen, ob sie gleich eine ganz religiöse Sprache führen, sich auch religiöser Handlungen unterziehen, doch nichts weniger als gute Menschen sind. Sie kennen

nen den wahren Geist des Christenthums nicht: ihre Religion beschränkt sich blos aufs Aeusserliche, oder auf eine gewisse Gattung von Pflichten, z. B. das Festhalten an die angenommenen Glaubenssätze, wobey sie sich manche ihrer Lieblingsneigungen zu Gute halten, und die Religion durch jenes gleichsam zu entschädigen suchen. Sie schaden auch darum durch ihr Beyspiel der guten Sache.

Es kömmt aber auch nicht darauf an, blos große und edle Handlungen zu unternehmen. Die Religion will keine Romanenhelden in der Tugend bilden, sondern der ganze Mensch soll in allen seinen Verhältnissen gut werden. Dazu gehört aber eine vollständige Einsicht in seine Pflichten, und in die Gründe, worauf sie beruhen.

Eine göttliche Offenbarung trägt gewiß die Pflichten genauer und bestimmter vor, als die meisten Menschen, wenn sie auch das höchste Princip der Moral kennen, sie daraus zu entwickeln im Stande sind. Sie kann aber auch Pflichten begründen, welche die natürliche Moral nicht lehrt. Denn sie kann Rathschlüsse der Gottheit in Rücksicht auf die Menschen enthalten, von denen die natürliche Religion nichts weiß, von der also auch keine theologische Moral erwartet werden kann.

Es ist nun doch gewiß nicht gleichgültig für den Menschen, diese Rathschlüsse, und weil sie nothwendig

mit gewissen Mitteln zu unserer endlichen Bestimmung verbunden sind, auch diese kennen zu lernen. Es zeigt uns ja schon die Analogie der Natur, daß wir keine Vortheile erwarten können, wenn wir nicht die zur Erlangung oder zum Genuß derselben verordneten Mitteln gebrauchen.

Ist die Kenntniß nicht gründlich, so kann sie nie in den Zeiten der Versuchung wirksam seyn. Die fadesten Spöttereyen, und die seichtesten Einwürfe machen den Christen irre, der nicht, wie Petrus sagt, die Gründe seines Glaubens genau kennt. Dieß ist besonders der Fall bey jetzigen Zeiten, wo man mit einer Scheinphilosophie die Staatsverfassungen und die Religion bedrohet: wo man diese bald als eine Erfindung der Politik zur Aufrechthaltung des Staats ansehen will, bald wieder vorgiebt, der Staat bedürfe ihrer nicht. Wo man unter der Maske die Rechte der Menschheit zu schützen, kein Eigenthum, keine Verträge, selbst keine Sicherheit des Lebens respectirt, und mit Verletzung jeder Rechte den Menschen eine Gleichheit aufdringen will, welcher die Einrichtung der Natur, und die Vertheilung der Fähigkeiten selbst widerspricht — und die, statt zur bürgerlichen Freyheit zu führen, zu den größten Unterdrückungen hinleitet.

Schwache Christen, die den Geist ihrer Religion nicht kennen, lassen sich dadurch irre führen: sie sehen nicht ein, daß die Religion allein die Würde des Menschen, und seine allgemeinen Rechte in ihr gehöriges Licht setzt; daß sie allein den Grund einer Gleichheit angiebt, die mit der nothwendigen Subordination und Rangordnung im Staate sich verträgt; daß sie allein die Stütze der Sicherheit und wahren Freyheit ist, daß bey der nothwendigen Ungleichheit der Glücksgüter, die bey der Abschaffung der Vorrechte der Geburt doch bleiben muß, und viel drückender werden kann, als jene, sie allein allgemeine und thätige Liebe zur Pflicht macht, wodurch Einsichten und Glücksgüter der einen zum Nutzen und der Unterstützung aller gereichen: damit, wie sich der Apostel ausdrückt, immer eine gewisse Gleichheit erhalten werde. II. Kor. VIII. 12.*

* Man sehe hierüber den im Jahre 1793 ergangenen vortrefflichen bischöflichen Hirtenbrief von Bamberg.

Andere besser denkende Christen verbergen ihre geheimen Zweifel vor sich selbst, weil sie jede ihnen beyfallende Schwierigeit für unauflöslich halten, wodurch sie endlich in ihrer Religion ganz kaltsinnig werden. Andere, die alles, was man sie lehrte, bekennen und ausüben, fürchten jede Untersuchung, als wenn eine Religion, die keine Untersuchung vertragen kann, nicht

schon

schon eben darum den Charakter der Verwerflichkeit an sich hätte. — Sie werden zwar nie die Irrthümer einer andern Parthey annehmen; aber auch nie werden sie ein Vorurtheil, das sie einmal in ihr System mit aufgenommen haben, ablegen. Sind andere aus Gleichgültigkeit, oder weil sie jedes System gleich beweisbar zu seyn glauben, tolerant; so werden diese, da sie ihre Vorstellungsart für die einzig mögliche halten, intolerant. Da im Gegentheile der gründlich unterrichtete Christ nie aus Gleichgültigkeit tolerant, und nie aus Steifsinn intolerant seyn wird. So sehr er von der Wahrheit seiner Religion aus Gründen überzeugt ist, und so wenig er gegen Wahrheit gleichgültig bleibt; eben so wohl sieht er ein, daß mehrere Umstände auf die Vorstellungsart des Menschen wirken können, und daß nicht immer das Herz die Quelle des Irrthums sey.

Der Mangel an gründlicher Einsicht hat noch eine wichtige Folge. Wenn man nicht in den Grund seiner Pflichten eindringt, so ist man bald geneigt, sie blos für willkürliche Aeusserungen des Gesetzgebers anzusehen. Das Herz bekömmt daher eine gewisse Abneigung dagegen, die nicht blos von dem Einfluß der Sinnlichkeit, sondern auch vom Abgang der Achtung des Gesetzes herrührt; der Gehorsam wird sklavisch,

oder man setzet sich mit affectirter Geistesstärke gar darüber hinweg. Aber jene Achtung kann nicht gewirket werden, ohne Einsicht in das Wesen des Gesetzes, oder in die Eigenschaften des Gesetzgebers.

Schwächere Geister hingegen glauben durch gewisse Nebendinge ihre Christenpflicht zu erfüllen, und sich dadurch Anspruch auf göttliche Belohnungen, und Abwendung der Strafen verdienen zu können, als wenn Belohnungen und Strafen bey Gott willkürlich wären, oder als wenn es dabey nicht aufs sittliche Verhalten des Menschen ankommen müßte, und als wenn der Mensch Glückseligkeit besitzen könnte, ohne das Zusammenstimmen seines moralischen Zustandes mit dem höchsten Gute.

Man kann nicht einwenden, daß die wenigsten Menschen im Stande wären, sich eine gründliche Einsicht in die Religion zu verschaffen. Die Religion ist für alle Classen der Menschen, und sie hat Beweisgründe, die auf die Fähigkeiten eines jeden passen. Die Vorsicht hat die Geistesvorzüge der Menschen so weislich vertheilet, daß auf diejenigen, die der Einsicht in die höheren und wissenschaftlicheren Gründe nicht fähig sind, auch die schwereren Einwürfe und Schwierigkeiten nicht wirken.

„Man

„Man sey nur bestrebsam im Suchen, aber genügsam im Finden: halte sich fester an ein analogisches Vielmehr, als ein metaphysisches Vielleicht.“

Zum Handeln gehört mehr als Ueberzeugung im Verstand. Die Religion soll aber in Handlungen übergehen; denn der Glaube ist des Handelns wegen, und die christliche Religion ist eine ganz moralische Religion: sie soll das ganze Verhalten des Menschen, seine Gesinnungs- und Handlungsart beleben. Der Christ soll seines Glaubens leben.

Der Mensch bedarf Triebfedern zum Handeln; der Sinnlichkeit, die sich gegen die Forderungen des Gesetzes sträubt, muß durch sinnliche Triebfedern entgegen gearbeitet werden; und soll dieß ohne Nachtheil der Moralität geschehen, so müssen es moralische Gefühle seyn, die geweckt werden.

Die Moral ohne Religion hat nur eine einzige reine Triebfeder, und dieß ist die Achtung für das Gesetz. Diese kalte Achtung wird den Menschen, in dem so manche sinnliche Triebfedern schon rege sind, zum Gehorsam nicht geneigt machen: im Gegentheile entsteht bey aller Achtung, die man dem Gesetze nicht verweigern kann, bald eine Abneigung gegen dasselbe. Ist nun endlich der Wille schon gar bös, so wird dieß ter Fall um so mehr seyn.

Hier

Hier zeigt sich die Wichtigkeit religiöser Wahrheit und der Vorzug der Moral, die mit ihnen in Verbindung stehet. Die Religion verwandelt die Achtung für das Gesetz in Achtung, Ehrfurcht und Liebe für den Gesetzgeber. „Ohne Gott, sagt Kant, und ohne eine gehoffte Welt, sind die herrlichen Ideen der Sittlichkeit zwar Gegenstände des Beyfalles, und der Bewunderung, aber nicht Triebfedern des Vorsatzes und der Ausübung, weil sie nicht den ganzen Zweck, der einem jeden Wesen natürlich und nothwendig ist, erfüllen."

Die natürliche Religion hat aber blos für denjenigen Willen eine Triebfeder, der von dem Gesetze noch nicht abgeneigt ist: denn einen bösen Willen wird der Gedanke an den strengen, gerechten Richter bald zurückschrecken, und auch vom Gesetzgeber wie vom Gesetze abgeneigt machen; oder wenigstens wird das Verlangen nach Glückseligkeit eine höchst unlautere Triebfeder abgeben. Nicht nur wird er das Streben nach Glückseligkeit nicht als einen Theil seiner Pflicht betrachten, sondern er wird blos sinnliches Wohlseyn als seinen höchsten Zweck verlangen — der Gedanke an moralische Glückseligkeit als der Folge guter Handlungen kann auf ihn nicht wirken, denn sonst müßte er ja schon moralisch gesinnet seyn. Wirklich finden wir ja auch den Zustand

der Seligen in einer andern Welt, das Elysium, und Valhalla nicht blos von rohen Völkern als einen Zustand sinnlicher Wohllüste geschildert, sondern auch Philosophen dachten nicht viel besser.

Aber die christliche Religion macht uns mit Anstalten und Rathschlüssen der Gottheit für das Beste des sündigen Menschen bekannt, worüber die natürliche Religion nichts bestimmen kann. Diese sind nun so beschaffen, daß sie die aufrichtigste Achtung für den Gesetzgeber mit Liebe und Dankbarkeit gegen ihn wecken, den Menschen zugleich die Unruhe wegen der Folgen begangener Sünden, wodurch aller Muth zu guten Entschließungen niedergeschlagen werden muß, benehmen, ihn im Gegentheile durch Verheißungen übernatürlicher Kräfte aufrichten, und durch Aussichten auf eine höhere und edle Belohnung befestigen.

Dieß sind keine blos sinnliche, sondern durch die Vernunft geweckte Triebfedern, die also der Lauterkeit der Moralität keinen Abtrag thun.

Je lebhafter und inniger nun diese Gefühle sind, je stärker durch sie die Neigung zum Gehorsam wird, desto stärker wird auch der Sinnlichkeit entgegen gewirkt.

Hier-

Hieraus ergiebt sich nun von selbst, daß die Kenntniß eben dieser göttlichen Anstalten richtig, gründlich, fest, und innig seyn müsse; daß man sich eine Fertigkeit erwerben müsse, die Vorstellungen davon im Gefühle zu verwandeln, und öfters zu erneuern. Sie müssen leben erhalten, wenn der Mensch seines Glaubens leben soll. Die Einbildungskraft, diese Kraft des Gemüthes, wodurch die Freyheit auf die Sinnlichkeit wirken kann, muß diese Wahrheiten aufgenommen haben: ihnen muß aber Ueberzeugung, im Verstand, und Bestimmtheit zu Grund liegen, wenn keine vorübergehende, oder schwärmerische Aufwallungen bewirkt werden sollen, die man bey ruhigerem Nachdenken wieder selbst verwirft.

Eine solche Kenntniß ist nun selten die Frucht des ersten Jugendunterrichts, und kanns es auch nicht leicht seyn. Im Gegentheile kömmt von ihm öfters eine gewisse Abneigung gegen Religion her, die man sich selbst nicht zu erklären weiß. Man pflegt sich bey der Religion immer etwas finsteres, freudestöhrendes, ängstliches zu denken, rechnet wohl gar seine Ueberzeugungen unter die Vorurheile der Jugend, vielleicht wegen der Methode, mit der man beym ersten Vortrage der Religion behandelt wurde — oder weil man das Wesent-

liche

liche derselben in äusserlichen Abtödtungen, und Abläugnung jeder Freude, in gewissen zeitraubenden, dabey trocknen Andachtsübungen, die den Menschen lassen, wie er war, wohl gar stolz und hartherzig machen, u. d. g. setzen lernte — weil man die Religion immer nur in Beziehung auf ein zukünftiges Leben zu betrachten pflegte, ihre Grundsätze nie in Verbindung mit allen unseren Pflichten brachte, sich ihre Vorschriften als willkürliche Aeusserungen des götlichen Willens vorstellte, und dabey sich Gott hauptsächlich als Rächer des Bösen, oder doch wohl als einen gutmüthigen Vater dachte, den man eben so bald durch eine willkürliche Andacht besänftigen konnte, — weil man nie die edlen Vergnügen, die sie gewährt, kosten lernte, — weil sie mehr eine Beschäftigung des Gedächtnisses, als der Vernunft, und durch sie des Herzens war.

Kaltsinn, todter Glaube, Mechanismus, oder wohl gar Heucheley bey den leichtern Religionsübungen, und Freyzählung von den schwereren Pflichten, wo keine äussere Triebfedern wirken, sind die ersten Folgen davon. Gleichgültigkeit gegen jede Sätze der Religion, Zweifel an den wichtigsten Pflichten, theoretischer, bald darauf praktischer Unglaube, oder auch umgekehrt, nach dem Herz oder Kopf mehr verdorben ist, sind die entfernteren.

Bey einer ganz moralischen Religion, wie die christliche ist, hängt praktischer Unglaube mit dem theoretischen aufs innigste zusammen.

Sollte es also nicht unter die wesentlichen Bestandtheile einer soliden Zufriedenheit, sollte es nicht mit unter unsere wichtigste Obliegenheiten gehören, den Grund unserer Pflichten, und ihren Umfang, die Motiven derselben, und unsere Hoffnungen nach diesem Leben, kurz die Religion, zu der wir uns bekennen, und von der wir den Namen tragen, vollständig und im Zusammenhang zu überdenken? — Sind die Entschuldigungen, die man dagegen vorbringt, wohl vollgültig, oder sind es vielmehr Aeusserungen eines geheimen Kaltsinnes gegen die Religion? — Eine derselben, vielleicht die scheinbarste will ich kurz beleuchten. Man sagt, ich glaube alles, was die katholische Kirche mich lehret: damit begnüge ich mich, die Kirche fordert Glauben, nicht Untersuchung.

Der Gegner unserer Kirche greift dieses auf, und beschuldiget den Katholiken des blinden unvernünftigen Glaubens: er sagt, wie noch kürzlich ein sonst bescheidener und verehrungswürdiger Philosoph: * Die Behandlungsart der Vernunft nach dem System des Katholicismus laufe den angebohrnen Rechten der Menschheit entgegen, habe keinen vernünftigen Sinn. u.d.g.

* Herr

* Herr Pr. Heydenreich zu Cromazianos Geschichte.

Die Kirche verbietet dem Katholiken das Untersuchen seiner Religion nicht, und der Grundsatz des Katholicismus, sich bey allen dem doch in Glaubenssachen, an die Aussprüche der Kirche zu halten, gebiert keinen unvernünftigen Glauben.

Obgleich in dem Werke selbst schon einige Bemerkungen hierüber vorkommen, so wird es doch vielleicht nicht überflüssig seyn, sie in einem anderen Gesichtspunkte noch einmal zu übersehen.

So wie wahre bürgerliche Freyheit weit von Anarchie entfernt ist; so muß man Freyheit im Denken gewiß auch von Gesetzlosigkeit unterscheiden. Freyheit im Denken ist das ungekränkte Recht der Vernunft, sich ihren eigenen Gesetzen, d. h. den Gesetzen der Vernunft überhaupt zu unterwerfen, keine Sache ohne hinreichende, und für die Vernunft überhaupt gültige Gründe beyzustimmen. Zwang würde dann vorhanden seyn, wenn man etwas ohne hinreichende Gründe zu glauben befähle, oder vielmehr es zu bekennen auflegte. So würde auch jener mir Zwang anthun, der sich den Schein eines vollgültigen Ansehens gäbe, und es darum mir zur Pflicht machen wollte, mich seinen Einsichten zu unterwerfen. Ein solcher legte meiner Vernunft ein falsches Factum vor, und hinderte mich folglich, sie in ihren Gesetzen gemäß gebrauchen zu können.

Mit

Mit Selbstdenken ist es der Menschheit nicht so-wohl geholfen, als mit Richtigdenken. Nur in so fern muß jeder selbst denken, daß er die Gegenstände, von denen die Frage ist, mit dem Prüfestein der Vernunft, und nach den für sie gültigen Kriterien untersucht: aber es darf nicht die subjective Vernunft jedes Einzelnen seyn, nicht sein Gedanken System; sondern es muß die Vernunft an sich seyn: er muß einsehen, daß der Grund warum er etwas annimmt, zum allgemeinen Grundsatze der Vernunft in ähnlichen Fällen tauge.

Würde wohl derjenige vernünftig frey denken, der keiner auch noch so bestätigten Nachricht Glauben beymessen wollte, ohne zuvor an Ort und Stelle gewesen zu seyn, wo sich die Geschichte, von der die Frage ist, zutrug? Es giebt also wirklich Fälle, wo Vernunft und Gewissen es fordern, einer Sache ohne objective Einsicht in selbe Beyfall zu geben. Ein anderer ähnlicher Fall ist der, wenn subjective Bedürfnisse der practischen Vernunft fordern, das Daseyn eines Gegenstandes anzunehmen. Ein solches Fürwahrhalten, sagt der kritische Philosoph, stehet im Grade keinem Wissen nach, und wenn es unveränderlich ist, so ist es auch unerschütterlich.

Ich setze es zum Voraus, daß die christliche Religion mehr als bloße Vernunftwahrheiten enthalte, und

daß es der Wille der Gottheit sey, daß der Mensch, der einmal von ihrer Wahrheit überhaupt überzeugt ist, sie vollständig und richtig einsehe. Sonst hätte gewiß die Gottheit Wunder verschwendet.

Nun bin ich gewiß, daß es zu diesem Allen vorgesteckten, zur praktischen Religion allgemein nothwendigen Zwecke, auch ein allgemein passendes Mittel geben müsse; — und findet sich ein solches vor, so ist dieß dasjenige, welches die Gottheit angeordnet hat.

Zur zuverläßigen Einsicht in die ganze Religion Jesus giebt es nur ein einziges, für alle Subjecte passendes Mittel: und ich bin aus der Erfahrung, aus der Beschaffenheit der Sache, und selbst aus der Verfahrungsart derjenigen, die es nicht anerkennen wollen, versichert, daß es kein anderes geben könne — als ein vollgültiges bewährtes Ansehen, welches den todten Buchstaben belebe.

Wäre das Ansehen kein vollgültiges, dann würde es Gewissenszwang seyn, wenn jemand forderte sich seinen Aussprüchen zu unterwerfen; und wenigstens Leichtsinn sich dabey beruhigen wollen. „Wenn jemand über die Wichtigkeit oder Wahrheit einer Lehre nichts festzusetzen vermag — so lasse er sich von dem ersten dem besten, der ihm begegnet, sagen, was er glauben solle: sagt Spalding in den vertrauten Briefen.

Hier

Hier ist nun das Gefühl des Bündnisses, aber das Mittel ist nicht genugthuend.

So wie das Bedürfniß einer Offenbarung zur Erkenntniß und Befolgung unserer Pflichten uns nicht blos zu dem Wunsch derselben, sondern auch zur Annehmung der Realität dieses Wunsches berechtiget; so verhält sich auch hier die Sache.

Entweder die Bibel enthält nichts als Vernunftreligion, oder der Katholik, der das Daseyn eines von Gott authorisirten Erklärers annimmt, wird hiezu durch das Bedürfniß nicht der Neigung, sondern eines Mittels, nicht zu einem willkürlichen, sondern zu einem nothwendigen Zwecke, nämlich zur Kenntniß und Ausübung von Pflichten bestimmt. Ein solcher Glaube ist also nicht ein blinder, die Vernunft hält sich nicht passiv. Und dieß ist um so weniger der Fall, da die deutlichsten Aeusserungen Jesus (wenn man sie nach dem ersten Eindrucke, den sie auf den Leser machen, nicht mit polemischen Blicke beurtheilt) uns von dem Daseyn eines solchen Ansehens versicheren, und der beständige Gebrauch der Christen von den Apostelzeiten dieß bestätiget.*

* Man sehe über den letzten Punct La regle de foy vengée par le Pere HAYER.

Wenn sich also der Katholik, nachdem er einmal von der Existenz jenes Ansehens überzeugt ist, den Entschei-

dungen

dungen desselben (so weit das Bedürfniß seine Sphäre bestimmt) unterwirft; so handelt er der Regel der Vernunft vollkommen gemäß: Einer Regel, die er in allen ähnlichen Fällen zum Grundsatze seines Verhaltens machen kann.

Und wirklich verfährt ja jeder Christ bey der Annahme der geoffenbarten Wahrheiten überhaupt der nämlichen Regel gemäß. Nachdem er einmal von dem göttlichen Ansehen einer Offenbarung überzeugt ist, so nimmt er jede Sätze, die einen Theil von ihr ausmachen, an, ohne in ihre besonderen Gründe Einsicht zu fordern. Er sucht blos das Daseyn der Sätze nach den Regeln der Hermenevtik auf.

Der Katholik, dieß gesteht selbst Loke, * räsonnirt ganz konsequent: die Kirche, sagt er, ist unfehlbar: ich muß also ihre Entscheidungen annehmen: sie verwerfen, hieße Jesu selbst widerstreben wollen — die Folge ist unerschütterlich, wenn das Suppositum erwiesen ist.

* Le Christianisme raisonnable.

Wenn die Vernunft, sagt Kant, einmal ihre Fesseln zerbricht, so schweift sie aus — die Maxime der Unabhängigkeit der Vernunft von ihrem eigenen Bedürfnisse bringt Unglauben hervor — Sollte hier nicht auch ein ähnlicher Fall zu befürchten seyn? — wenigstens bey einer gewissen Classe von Geistern? —

Ver-

Verlegenheit, Unentschlossenheit, gleichgültige Neutralität, Herabwürdigung der ganzen Offenbarung auf ein paar cardinal Sätze der natürlichen Religion möchten vielleicht die Stufen dazu seyn. Und auf welchem Wege wird man in die richtigen Grenzen zurückkommen?

Aber sagt man: die Katholiken können ja auf eben diesen Abweg gerathen, und man hat sogar bemerkt, daß eben sie in den crassesten Atheismus verfallen. — Ich will hier die Richtigkeit des Factums nicht untersuchen, es würde im Gegentheile ein Beweis seyn, daß, wenn einmal der Grund des Systems aufgegeben ist, gar nichts mehr den Lauf der Zweifelsucht hemmen könne.

Eine Ursache ist wohl die, daß viele durch eine irrige Meinung sich mit einem Formularglauben beruhigen, als wenn die katholische Religion jedes Nachdenken hierüber untersagte, oder untersagen könnte. Selbstprüfen ist nicht sceptisch bezweifeln. Es soll ja jeder Mensch die Existenz einer Gottheit, und die Offenbarung untersuchen, ohne sie darum zu bezweifeln. So consequent an sich der sogenannte fides implicita ist, und so manche Verschiedenheit in die Ausdehnung der Untersuchungspflicht äussere Verhältnisse, und Fähigkeiten bringen können; so darf man sich doch damit nicht beruhigen, wenn es auf die Kenntniß der Pflichten, und auf die Gründe derselben

ankömmt; wenn nicht sträfliche Unwissenheit eintreten, und die Wahrheiten ohne Leben und Kraft seyn sollen.

Die Lehre des Katholicismus, sich in zweifelhaften Puncten an die Entscheidungen eines von Gott authorisirten Ansehens zu halten, hindert also den Katholiken gar nicht, und befreyt ihn auch nicht von der Pflicht, sich eine deutliche und gründliche Kenntniß seiner Religion zu erwerben: im Gegentheile verbindet sie jeden, auf dem Wege, den ihm seine Kräfte erlauben, der Wahrheit nachzuforschen.*

* Man sehe hierüber MVRATORI de moderamine ingeniorum L. I. cap. 2, 3, 4.

So wenig der Glaube an eine Offenbarung die Untersuchung der in ihr vorgetragenen Lehren hindert, eben so wenig hindert es der Glaube an ein von Gott authorisirtes Ansehen. — Die Einschränkungen und Modificationen sind sich in beyden Fällen gleich.

Der Katholik kann um so freyer untersuchen, je sicherer er im Rückhalt ist.

Daß Anhänglichkeit an ein System mit der freymüthigsten Untersuchung religiöser Gegenstände bestehen könne, zeigt Garve an dem Beyspiele der Engelländer.*

* Vorrede zum Paily.

Haben

Haben einzelne Mitglieder unserer Kirche, oder ganze Collegien sich hierinn Mißbräuche zu Schulden kommen lassen, so bedenke man, daß die Klage über Kränkung der Gewissensfreyheit bey allen Partheyen, und schon seit der ersten Zeit der Reformation her vorkam. Tout est comme chez nous.

Was endlich die Gegenstände betrifft, die mit der Religion in keiner nahen Verbindung stehen, so legt der Kaholicismus an sich gewiß keiner Untersuchung ein Hinderniß im Wege. Die größten Erfindungen, und die ersten Fortschritte in den Wissenschaften, rühren wirklich von Männern her, die dem katholischen Systeme anhiengen. Es kann also nicht in der Wesenheit des Katholicismus liegen, wenn sich die Sache nun anders verhält: es müssen andere Gründe dazu vorhanden seyn, zu deren Untersuchung aber hier der Ort nicht ist. Einen wichtigen hat Schmidt in der Geschichte der Deutschen beleuchtet, und man hätte den Thatsachen, die er aufstellt, nicht blos mit Raisonnements begegnen sollen.

Sollte gegenwärtige Schrift einem Verehrer der Religion zum Leitfaden dienen können, sie zu untersuchen, und sich mit ihr bekannter zu machen; so würde

sich

sich der Verfasser für hinlänglich belohnt halten. Es fehlet freylich an hinlänglichen Werken nicht, und das Schwarzhüberische hat seinen entschiedenen Werth: doch hielt ich es nicht für überflüssig, wenn der nämliche Gegenstand auf verschiedane Art bearbeitet würde. Ich richtete meine Absicht hauptsächlich auf nachdenkende Leser, die eben keine Theologen von Profession sind; darum habe ich auch fast nie Beweise geführt, die durch exegetische Gründe weitläufig gerechtfertiget werden müssen: darum habe ich auch alle mehr speculative Dogmen, oder die Folgen aus ihnen, zu deren Entscheidung die Kirche blos durch die Verirrungen subtiler Köpfe gezwungen ward, weggelassen, oder sie nur wegen des Zusammenhanges kürzlich berühret.

In der Einleitung habe ich mich kürzer gefasset, weil es nur Einleitung seyn sollte, und ich die philosophischen Wahrheiten als bekannt voraussetze. Selbst in der Abhandlung von der christlichen Religion habe ich das meiste nur berührt, was im Fortgange des Werkes erst weitläufiger abgehandelt werden muß: als z. B. ihre charakteristischen Lehren, die Beschaffenheit ihren Motiven und Triebfedern, so wie auch des übernatürlichen Beystandes zum Guten, den sie verheißt, die Wirksamkeit der Heilsmittel u. d. g. mehr. Einige in der Vorrede gemachte

machte Bemerkungen können auch zu Erläuterungen etwelcher zu kurz berührter Puncte dienen.

Der Theoretische Theil enthält folgende Hauptstücke:

1. Lehre von der Gottheit. Eigentliche Theologie.

2. Lehre von den Geschöpfen, und besonders vom Menschen und seiner Bestimmung. Biblische Kosmologie.

3. Lehre von den Anstalten und Rathschlüssen Gottes zur Wirklichmachung des höchsten Gutes bey den Menschen. Biblische Oekonomie. Wovon

4. die Lehre von den Erwartungen nach dem Tode einen Theil ausmacht.

In diesem Bande ward bey der Materie von dem Falle des Menschen abgebrochen, weil dieser Gegenstand immer in Verbindung mit den Rathschlüssen der Gottheit zum Beßten der gefallenen Menschheit angesehen werden muß.

Ob dieß der beste Weg bey der Untersuchung selbst sey, will ich nicht entscheiden: aber bey der Darstellnng einer schon vorhandenen Religion glaubte man ihn beybehalten zu können.

Der Verfasser hat die ihm bekannten guten Schriften zu benützen gesucht, ja sich auch manchmal ihrer Worte bedient, ohne es immer anzuzeigen; so wie er sich überhaupt des vielen Citirens enthielt, um das Buch nicht damit zu überhäufen.

Daß manchmal weitläufigere Stellen aus Schriftstellern angeführt wurden, geschah theils um die Speculation durch eingemischte schöne Perikopen aufzuheitern, theils darum, weil bey einem Theile von Lesern das Ansehen eines berühmten Mannes Wichtigkeit hat, besonders wenn dieser Mann in anderen Stücken als ein Gegner bekannt ist. Hie und da hat man größere Bibelstellen eingerückt, um manchen dieses göttliche Buch auch von seiner ästethischen Seite bekannter zu machen. Bey den Uebersetzungen hat man sich öfters mehr beflissen, den Sinn als die Worte darzulegen: doch aber sich auch der mit Recht so geschätzten Uebersetzung des H. v. Brentano bedienet.

Uebrigens ist sich der Verfasser der mancherley Mängel seines Versuches, besonders was den Vortrag und die Sprache betrifft, wozu wegen Unleserlichkeit des Manuscripts noch verschiedene Fehler kamen, ganz wohl bewußt: er wird auch jede gründliche Erinnerung in der Zukunft dankbar benützen.

Es würde unverzeihlich seyn, wenn auf die neuesten Revolutionen in der Philosophie nicht Rücksicht genommen worden wäre. Es sey erlaubt, auch hierüber einige Bemerkungen zu machen.

Ueber das Verhältniß der kantischen Philosophie zur christlichen Religion, so wie über ihren Werth überhaupt sind die Urtheile noch nicht einstimmig. Ein Theil ahnden aus ihr nichts als Gefahr für die Sache des Christenthums, und glaubt das reine Evangelium der Vernunft gienge dahin aus, das Evangelium Jesu Christi zu verdrängen. Es war auch wirklich leicht zu bemerken, mit welcher Mühe man den Worten Jesu hie und da kantische Begriffe zu unterschieben suchte: es geschahen aus kantischen Principien Anfälle auf die Möglichkeit jeder materiellen Offenbarung überhaupt

haupt, wodurch also die christliche Religion zur bloßen Vernunftreligion herabgesetzt, und ihr Inhalt ganz nach dieser bestimmt werden sollte; ja man fieng so gar an, die Wahrheit der Religion Jesu aus der Uebereinstimmung mit Kant, den man, gewiß gegen seinen Willen, mit Jesu in eine Parallel setzte, zu deduciren. „Ich bin überzeugt, sagt z. B. Herr Kiesewetter, daß, wenn Christus den von Kant aufgestellten Grundsatz der Moral gehört hätte, er gewiß demselben beygepflichtet, und gesagt haben würde, daß er dasselbe habe ausdrücken wollen. Ich lasse es unentschieden, ob seine Schüler ihn verstanden haben, u. s. f.

Ich gestehe, daß ich die kantische Reform für eine der größten Erzeugnisse des menschlichen Geistes halte: nicht als wenn die hauptsächlichsten und besonders die praktischen Resultate jener Philosophie bisher den Menschen ganz unbekannt gewesen wären: * aber dieser große Mann hat mit einer unglaublichen Geisteskraft sie aus den Vermögen des Menschen deducirt, und auf ihre Gründe zurückgeführt.

* Kant Critik der Urtheilskraft. S. 433.

Auch

Auch hat man schon wirklich aus ihr verschiedene Puncte der christlichen Moral sowohl als der Dogmatik in ein sehr vortheilhaftes Licht gesetzt; und der Verfasser hat sich seiner Ueberzeugung gemäß an mehreren Orten kantischer Grundsätze bedienet: nun scheint es mir doch noch zu frühe zu seyn, so ganz und auf immer entscheidend über ihren Werth abzusprechen, da man ja selbst gestehet, daß die Reformation der Philosophie noch lange nicht vollendet, sondern nur vorläufige Anstalten dazu gemacht seyen. Noch weniger glaube ich, sie zum Maasstabe der Wahrheit und des Inhalts der christlichen Religion, die gewiß kein Resultat menschlicher Speculation ist, machen zu dürfen, oder ihre Gewißheit von der Zuverläßigkeit irgend eines philosophischen Systems abhängen zu lassen.

Durch eine kurze Uebersicht der Revolutionen in den philosophischen Systemen wird es anschaulich, daß jede Schule das non plus vltra erzielt zu haben festiglich überzeugt war, daß aber auch immer ein Theil Vortheile für die Religion aus einem Systeme zu erhalten glaubte, wo der andere den größten Nachtheil für sie zu finden schien: daß die christliche Religion in ihrem Vortrag und Einkleidung von jedem Systeme eine Tinctur annahm, aber in ihrer Wesenheit unverändert blieb.

Im

Im Grunde also immer das nämliche, nur von dem Geist des Zeitalters anders modificirt. Dieß sollte uns doch wenigstens in unserem Urtheil bescheiden und in der Anwendung vorsichtig machen.

So wie die christliche Religion unabhängig von jedem philosophischen Systeme blieb, so ist es auch der Fall mit den Lehren, die dem Katholiken eigen sind. Von den Zeiten der Reformation an hat man sie in alle Formen gekleidet: Angriffe und Vertheidigungen geschahen aus dem nämlichen philosophischen Systeme, und die kantische Philosophie fand bey uns früher Eingang, als auf protestantischen Schulen: und noch hat sich kein Lehrsatz vorgefunden, den wir einem Systeme aufzuopfern nöthig gehabt hätten.

Die Verbindung der Philosophie mit dem Vortrag der Religion hat unläugbar ihren vielfachen Vortheil: und selbst die Apostel machen die Forderungen an die Christen, über ihre Religion nachzudenken, und sie immer besser auszubilden: sie unterscheiden schwache, und stärkere, vollkommene (geistige) und minder vollkommene: wiewohl sie diesen Unterschied nicht sowohl aus dem Mangel des Nachdenkens über Religion, als aus Abgang einer praktischen Einsicht herleiten, einer Ein-

sicht, die, wie Jesus selbst sagt, eine Folge der Ausübung der Religion ist: wo man aus der Anpassung der Heilswahrheiten auf unsere Bedürfnisse, und aus ihren Früchten ihren Werth einsehen lernt. Aber dieß allein genommen würde gewiß einen zweydeutigen Charakter der Wahrheit abgeben; und so sehr auch das Fortschreiten in der Ausbildung sowohl bey einzelnen, als bey einem ganzen Zeitalter eine Modification in dem Lehrvortrage nothwendig macht, so kann es doch keine solche seyn, die das Wesen der Religion, die auf die allgemeine Bedürfnisse der Menschheit gehet, betrifft. Es kann sogar geschehen, daß manche Christen gewisser Vorstellungen nicht bedürfen, die anderen sehr nothwendig sind —, soll man sie darum für ganz entbehrlich, oder für falsch ansehen, oder darf man die Worte stehen lassen, ihnen aber ganz heterogene Vorstellungen unterschieben?

Eben so wenig macht der Unterschied der Menschen in Ensichten und praktischem Christenthum die Glaubens Einigkeit, wie ein berühmter Schriftster glaubt, unmöglich. Dann würde sie freylich unmöglich seyn, wenn ohne höhere Leitung, ohne ein von Gott beglaubigtes Ansehen die Menschen blos ihrem eigenen Forschen überlassen wären. In diesem Falle würde sie blos dann zu er-

warten seyn, wenn alle zur Vollkommenheit gelangt wären: dann würde sie aber auch gewiß da seyn, wenn die Wahrheit anders nicht blos subjectiv ist. Die Christen sollen also über ihre Religion nachdenken, sie praktisch kennen lernen, aber die Vollkommenheit erstreckt sich gewiß nicht so weit, daß aller Glaube aufhört, und an seine Stelle ein bloses praktisches Wissen trete. Man hat von der Perfectibilität des Menschen zu hohe Begriffe, die in der Religion wohl eben den Schaden anrichten können, den sie zu unseren Zeiten in der bürgerlichen Verfassung anrichten. Die Menschheit wird wie in bürgerlicher Rücksicht, so auch auch in religiöser nie ganz aus der Vormundschaft treten können.

Wenn wir endlich auch von der Gründlichkeit, und von der Unumstößlichkeit eines philosophischen Systems ganz überzeugt sind; so sind wird darum doch noch nicht berechtigt, die Offenbarung als unnöthig anzusehen, oder ihren Inhalt ganz nach ihm zu bestimmen. Jede Philosophie kann uns immer nur eine natürliche Moral, und aus dieser eine natürliche Theologie geben: aber eine höhere Offenbarung kann uns (und die christliche Lehre

thut

thut es wirklich (I. Kor. II. 9.) mit Rathschlägen der Gottheit bekannt machen, die jene nicht wissen kann, und die sich auf gewisse allgemeine, obgleich nicht nothwendige Beschaffenheiten des Menschengeschlechts beziehen. Es können darum auch gewisse Wahrheiten, die hierauf einen Bezug haben, geoffenbart werden, ohne daß wir darum eine innere Einsicht in die Gegenstände selbst erhalten, ohne aber auch, daß diese Wahrheiten darum Täuschungen seyen.

Widersprechen dürfen sie freylich der Vernunft, die man aber mit einem philosophischen Systeme nicht verwechseln darf, keineswegs; und sie hat hiebey immer noch die Obliegenheit, die Grundsätze für ihre Hermenevtik zu liefern: und die Geschichte muß uns belehren, wie die Christen immer diese Sätze verstanden haben; und da beydes sehr oft zur wahren und allgemeinen Beruhigung nicht hinreicht, so weist uns eben diese Vernunft auf authentische Erklärung eines von Gott hiezu beglaubigten Ansehens.

Der Vernunft geschieht durch dieß ganze Verfahren kein Eintrag: Vernunft und Offenbarung können sich nicht widersprechen, noch können ihre Gesetze einander aufheben. Der Urheber von beyden ist Gott. Die

Vernunft respectirt im Falle einer Offenbarung eine höhere, aber keine heterogene Gesetzgebung: sie siehet ein, daß nichts ihr widersprechendes geoffenbaret werden kann; aber sie bescheidet sich auch, daß das Maas ihrer Kenntnisse nicht das Maas aller Wahrheit überhaupt sey, um so mehr, da sie vor sich ein unermeßliches Feld sieht, wohin ihre Einsichten nicht reichen können. Sie nimmt mit dem Stuckwerk vorlieb, und benützt es aufs gewissenhafteste, bis der Stand der Vollkommenheit kommen wird, der aber für die jetzige Periode der Menschheit nicht ist. I. Kor. XIII. 9-13.

Ein-

Einleitung.

Negotium noſtrum non leue ac ſuperuacaneum, ſed ſummum ac prope vnicum eſſe exiſtimo, magnopere quaerere veritatem.

AVGVSTINVS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Einige Bemerkungen von Ueberzeugung und Zweifel.

Es ist ein großer Unterschied zwischen Ruhe, und Sicherheit des Gewissens. Nichts darf dasselbe beruhigen, als das aufrichtige Streben nach Wahrheit; und nichts kann es sicher stellen, als die Wahrheit selbst.

PASCAL Pens. XXVIII. 29.

I.

Daß es für die Menschen bey aller Schwäche ihrer Vernunft doch noch wahre und absolute Gewißheit gebe, beweisen die Sätze der reinen Mathesis.

Diese Gattung von Gewißheit können wir freylich nicht überall haben; wir bedürfen ihrer aber auch nicht. Denn es giebt für uns eine Art von Ueberzeugung, die eben das wirken kann, was mathematische Gewißheit wirkt. Wir können völlig zureichende Gründe des Fürwahrhaltens haben, ohne einen für das Gegentheil ausfinden zu können, manchmal auch mit Zuverläßigkeit verbunden, daß keiner ausgefunden werden kann. Wir können und müssen uns da beruhigen; und beruhigen uns in den wichtigsten Angelegenheiten unseres Lebens auch tausendmal damit *; wir tragen kein Bedenken, die Erhaltung der Güter und des Lebens darauf zu bauen: kein vernünftiger und aufrichtiger Mann streubt sich dagegen: wir halten jeden für einen Thoren, der sich damit nicht begnügt: und bey dem besten Gebrauche unserer Vernunft und unseres Gewissens müssen wir uns einer solchen Ueberzeugung ganz

überlassen, ohne sie würden wir nicht glücklich und vernünftig leben können.

* Nichts kann den Skepticismus besser beschämen, als Handlungen und die Geschäfte des gemeinen Lebens. Sobald sich seine Grundsätze aus dem Schatten der Schule entfernen, so verschwinden sie wie Rauch, und zwischen dem größten Skeptiker und anderen Menschen ist kein Unterschied mehr. Dies sagt selbst der wichtigste aller Skeptiker, Hume. Unters. über den mensch. Verst.

2.

Eine solche Beruhigung können wir auch in historischen Gegenständen haben. Die Gründe der Glaubwürdigkeit können so vollständig seyn, daß es Vernunft und Gewissen fordert, sich ihnen zu ergeben. Und auch dieß zeigt sich tausendmal im gemeinen Leben*; ohne diese würden sich die meisten menschlichen Gesellschaften auflösen. Einer solchen Ueberzeugung ihre Kraft abläugnen wollen, würde zuletzt nicht nur Unordnung in alle menschliche Verbindungen bringen; sondern auch ein sehr nachtheiliges Licht über die moralische Natur der Menschen verbreiten.

* Niemand glaubt, etwas befürchten zu dürfen, wenn er verbunden wäre, sein Leben auf den Fall zu verlieren, daß gewisse öffentliche, und allgemein für wahr bestättigte Zeitungen falsch wären, wie zum Beyspiele die Nachricht von der zu London entstandenen Feuersbrunst ist; eben so wenig, als in dem Falle, daß ein Blinder, der blos von Ungefähr Buchdruckerlettern zusammensetzt, die Aeneis des Virgils zu Stand bringen werde. Die Gewißheit, die wir haben, daß dieß nicht geschehen wird, und daß jene Zeitungen wahr sind, ist hinreichend, uns jede vernünftige Furcht zu benehmen, und zu bewirken, daß man sein Leben ohne alle Vermessenheit, um eines kleinen Vortheils willen, auf's Spiel setzt. Ja, man setzt dasselbe täglich weit mehr in Gefahr, dadurch, daß man sich auf öffentliche Strassen begiebt, als bey der vorausgesetzten Möglichkeit, daß jene Zeitungen oder

Be-

Begebenheiten falsch wären. Man kann sogar sagen, daß bey der Gewißheit, die wir von gewissen Thatsachen haben, etwas sey, das den Geist mehr durchdringe, und ihm eine festere, innigere Beruhigung verschaffe, als es der Fall bey jener Art von Gewißheit ist, die den Demonstrationen selbst anklebt. Und ich zweifle sehr daran, ob es nicht Mathematiker giebt, die, so fest sie auch in ihren Grundsätzen seyn mögen, dennoch lieber bereit wären, ihr Leben für die Gewißheit der Feuersbrunst von London, als für jene ihrer klärsten Demonstrationen auf's Spiel zu setzen.

Arnald Perpet. de foi T. III. p. 148.

3.

In dem Falle, wo mir keine Einsicht in die Sache selbst gewährt ist, kann ich doch den nothwendigen Zusammenhang derselben mit anderen Wahrheiten einsehen: sind diese letzteren gewisse Wahrheiten; ist der Zusammenhang gewiß nothwendig, und einzig möglich, so kann ich mich sicher beruhigen. Mann nennet dieß jetzt Glauben. Der Ausdruck ist blos ein Ausdruck der Bescheidenheit.

Habe ich die Sphäre aller möglichen Fälle ganz erschöpft, sie alle vollständig aufgezählt: sehe ich, daß keiner als ein einziger bestimmter statt haben kann, so bin ich eben so sicher, als der Mathematiker, daß dieser Fall eintrete.

Wo wir uns doch nicht für vollkommen überzeugt halten können, aber doch mehrere Gründe für die Wahrheit, als für das Gegentheil der Sache haben, ist unsere Erkenntniß wahrscheinlich, mehr oder weniger, nach der Zahl und dem Gewichte der Gründe. Wahrscheinlichkeit kann in Fürwahrhalten übergehen. Ein Grund, der unsere Ueberzeugung zurückhält, ist Zweifel.

4.

Eine gewisse Furcht, die oft vom Temperament, von Schwäche des Körpers u. d. g. herrührt, ist noch kein Zweifel, wenn wir sie bey genauer Zergliederuug nicht in Gründe auflösen können. Oefters sind es gewisse dunkle Empfindungen, frühere in Empfindungen übergegangene Vorurtheile, die uns wankend machen: auch diese muß man aufzuhellen suchen. Manchmal kömmt das, was Zweifel zu seyn scheinet, blos von der Einbildungskraft her: wir wissen uns kein Bild von der Sache zu malen, wir können sie an unsere Ideenreihe nicht anketten, wir sehen das W i e davon nicht ein, u. s. f. Dieß sind keine wahre Zweifel. Zweifel müssen Gründe seyn.

5.

Auch daher kann unsere Unentschlüssigkeit kommen, daß wir mehr Gewißheit suchen, als in einer Sache möglich ist, oder daß wir glauben, wir müßten, um beruhiget zu werden, auch die Unmöglichkeit des Gegentheils einsehen können, oder dann nur wäre vernünftige Beruhigung möglich, wo sich auch die hartnäckigste Zweifelsucht ergeben müßte. *

* Die Menschheit wäre übel geborgen gewesen, wenn sie ihre unentbehrlichsten Ueberzeugungen räsonnirten Vernunftgründen hätte verdanken müssen.

R e i n h o l d.

6.

Sehr oft sind es geheime Wünsche des Herzens, die wir uns selst zu verbergen suchen. Das trifft besonders in den Fällen ein, wo man einen Zusammenhang der Ueberzeugung mit einer Pflicht einsieht. Wenn unser Gefühl unserem Eigennutze widerspricht, so sagt es gemeiniglich die Wahrheit.

7.

Kein Zustand ist dem Menschen unerträglicher, als jener des Zweifels: es geschiehet also auch nichts leichter, als daß man entweder jeden Gedanken an den Gegenstand des Zweifels zu verbannen sucht, oder daß man sich auf die erste beste Seite hinlenkt. Meistens geben in diesem Zustande die Neigungen den Ausschlag *, und wiegen in eine höchst gefährliche Ruhe ein.

* Was wir wünschen, glauben wir gerne.

CAESAR de Bello II.

8.

Zuerst untersuche man also, ob das, was uns beunruhiget, wirklich Zweifel sey: ob man sich die Gründe davon angeben könne. Kann man das nicht, dann fordert die Vernunft, sich der Besorgnisse zu entschlagen. Es ist ein Zeichen eines schwachen Geistes, sich von den Leiden des Körpers, und den Launen der Einbildungskraft immer beherrschen lassen. Man suche die Ursachen davon zu entfernen. Man suche mit sich, und mit der Welt ausser sich zufrieden zu seyn * u. d.

* Hört auf, die Menschen, selbst die edlen zu vermeiden,
Und thut aus Eigensinn nicht auf die besten Freuden
Der heiligen Geselligkeit Verzicht;
Dann wird der Peiniger Unglaube selbst verschwinden,
Und ihr mit eurer Ruhe die Gottheit wieder finden.

Alxinger.

9.

Manche suchen auch etwas großes, etwas auszeichnendes darinn, daß sie sich den entschiedensten Wahrheiten nicht ergeben — oder eigentlich stellen sie sich nur so: sie wollen, wie Montagne sagt, schlimmer scheinen, als sie sind. —

sind. — Sollte dieß wohl Seelengröße seyn, einen fremden Zustand affectiren zu müssen? — einen Zustand, der, wenn er natürlich wäre, ein unglücklicher seyn würde. *

* Der Haupteinwurf gegen Skepticismus besteht darinn, daß aus ihm nie etwas wahrhaft Gutes kommen kann. Wir dürfen nur den Skeptiker fragen, was er mit allen seinen Untersuchungen wolle, — er wird es selbst nicht wissen. — Ein Pyrronianer kann nicht hoffen, daß seine Philosophie einen beständigen Einfluß auf den Geist der Menschen haben werde, oder wenn sie ihn hat, daß dieser Einfluß der Gesellschaft zuträglich seyn sollte. Im Gegentheile, er muß einsehen, wenn er anders etwas einsehen will, daß das ganze Leben der Menschen zu Grunde gehen muß, wenn seine Grundsätze allgemein und überwiegend werden sollten. — Wenn er von seinem Traum erwacht, wird er der erste seyn, der über sich selbst lacht. (*)

Hume am a. O.

10.

Kann man sich aber wirklich die Gründe seines Zweifels angeben, so ist die Hauptpflicht des aufrichtigen Mannes

---

(*) Der Skepticismus, in wie ferne er läugnet, daß unser Wissen überhaupt einen Grund habe, daß überhaupt ein System im menschlichen Geiste sey, widerspricht sich selbst. Er zweifelt, ob er zweifelt; denn er muß die Einheit des Bewußtseyns, und mit ihr die ganze Logik aufheben. Will er die Möglichkeit eines Systems überhaupt läugnen, so muß er dieß systematisch, das ist, aus irgend einem sichern Princip läugnen; mithin behauptet er zu eben der Zeit, daß es irgend einen festen Grund des menschlichen Wissens gebe, als er es läugnet, und ist folglich mit sich selbst im Widerspruch. Es ist aber schon durch die Natur des menschlichen Geistes, sagt Fichte, dafür gesorgt, daß ein solcher Skepti-

nes, unpartheyisch zu untersuchen, der Ausgang mag nun hinfallen, wo er immer will.

II.

Die erste Vorsicht muß dahin gehen, ob die Neigung der Vernunft nicht vorsprang. — Sie kann die scheinbarsten Gründe angeben, wenn sie mit im Interesse ist.* Es ist oft am Ende nichts, als Wunsch des Herzens.

Doch ist auch nicht jeder Wunsch abzuweisen, in dem Falle, wo wir einsehen, daß ohne die Annahme der Wirklichkeit seines Gegenstandes unser pflichtmäßiges Verhalten äusserst erschwert würde: wir müssen aber auch zugleich versichert seyn, daß wir bey dieser Annahme nie eines Irrthumes überführet werden können.

* Jede Art von Freygeisterey nimmt mit bestimmter Ordnung ihren Gang; und ihre charakteristische Handlungsweise bestehet darinn, daß sie stufenweise ihr Gift von den Sinnen zum Herzen, und vom Herzen zur Vernunft bringt.

12.

---

ticismus unmöglich sey. Noch nie war jemand im Ernste ein solcher Skeptiker. Etwas anders ist der kritische Skepticismus, der des Hume, des Maimon, des Aenesidemus, der die Unzulänglichkeit der bisherigen Gründe aufdeckt, und eben dadurch andeutet, wo haltbare zu finden sind. Durch ihn gewinnt die Wissenschaft allemal, wenn auch nicht immer am Gehalte, doch sicher in der Form — und man kennt die Vortheile der Wissenschaft schlecht, wenn man dem scharfsinnigen Skeptiker die gebührende Achtung versagt.

Fichte Wissenschaftlehre S. 45.

12.

Ist der Gegenstand der Untersuchung eine Sache, von der sehr viel abhängt, so ist es Pflicht, sie nicht so leicht aufzugeben. * Es wäre Leichtsinn, der die Menschheit schändete, ein solches Geschäft so gleichgültig behandeln, oder gar wohl Zerstreuungen dagegen suchen wollen. ** Der aufrichtige Freund der Wahrheit muß zu sich selbst sagen können, ich that, was ich thun konnte. — Ein Wer weiß, wie sich die Sache verhält, u.d.g. wird ihn nie beruhigen.

* Ich stimme dir vollkommen bey, o Sokrates! und ich glaube, eine vollständige Kenntniß dieser Dinge könne uns hienieden nicht gewähret werden. Aber nur schwache Seelen lassen nach, bis sie nach Möglichkeit untersucht haben. Man muß entweder selbst nachdenken, um zur Beruhigung zu gelangen, oder wenn wir die Unmöglichkeit der Gewißheit einsehen, müssen wir das Wahrscheinlichste ergreifen, und unser Leben darnach einrichten: wenn uns nicht irgend ein Ausspruch der Götter sicherer leitet.

Plato im Phädrus.

** Wünschet ihr von ganzem Herzen, die Wahrheit zu erkennen, so ist es nicht genug, sie nur stückweise zu betrachten. Man könnte sich vielleicht damit zufrieden stellen, wenn man sie blos zum Gegenstande einer eitlen philosophischen Frage machen wollte. Allein eine so leichtsinnige Reflexion dieser Art würde nur zur Belustigung dienen.

Pascal Pens. XXVIII. 17.

13.

Man untersuche ferner, ob der Zweifel nicht aus einem falschen oder unvollständigen Begriffe herrühre. Man vermenge das uns Unbegreifliche mit dem Unverständlichen und Widersprechenden nicht. Ist die Sache einmal erwiesen, so halte man Schwierigkeiten noch für keine Zweifel:

man sehe, ob sich im gegenseitigen Falle nicht der Schwierigkeiten noch mehrere vorfinden: ob man in anderen Fällen bey eben solchen Schwierigkeiten sich nicht zum Handeln entschließe, ohne Vorwürfe der Vernunft und des Gewissens. — Man bedenke, ob die Sache, die nicht genug aufgeklärt ist, nicht im nothwendigen Zusammenhange mit anderen ausgemachten, besonders praktischen Wahrheiten stehe u. s. f.

Endlich suche man auch bey jenen Aufklärung, denen man Fähigkeit und Aufrichtigkeit im Untersuchen zutrauen kann. — Befinden sich auf einer Seite große und Wahrheit liebende Männer, so ist dieß zwar kein gewisses Merkmal der Wahrheit. — Wenn ich aber dagegen strebe, so muß ich immer mehr auf meiner Hut seyn.

14.

Wahrheiten, die alle Menschen sehr interessiren, können nicht blos subtile Beweisgründe für sich haben. — Die Gründe dafür können nicht so tief liegen, daß sie einer unpartheyischen und wohlgeordneten Untersuchung unzugänglich wären.

Die Wahrheit, lieber Freund, die alle nöthig haben,
Die uns als Menschen glücklich macht,
Ward von der weisen Hand, die sie uns zugedacht,
Nur leicht verdeckt, nicht tief vergraben.

15.

So sehr die Zweifelsucht die menschliche Natur entehrt, so sehr wird sie auch von Leichtgläubigkeit erniedrigt. Sie entspringt aus Trägheit, aus Furcht, die Sache anders zu finden, als man wünscht, oder aus Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und ihre Folgen.

Wer ohne genugsame Gründe etwas annimmt, bey dem muß das, was er für Wahrheit hält, gewiß unwirksam seyn. Das Gefühl, das sich bey jedem Beyfalle, den wir einer Sache geben, befindet, muß vor allen entwickelt werden. Von Gefühlen, die wir nicht vorher ganz berichtiget haben, dürfen wir uns nie bestimmen lassen.

Es ist Pflicht zu untersuchen, warum man einem Satze Beyfall giebt: je wichtiger und je ausgebreiteter die Folgen sind, desto strenger und anhaltender muß die Untersuchung seyn. — Sie darf aber nicht in dem Augenblicke des Genusses, der Zerstreuung, oder der Befriedigung irgend einer Leidenschaft geschehen — dann glaubt man leichter.

Man prüfe die Wahrheit seiner Ueberzeugung an seinen Handlungen; kann man dem, wovon man sich für überzeugt hält, nichts aufopfern — dann ist man gewiß nicht überzeugt.

16.

Jeder Mensch sollte einmal in seinem Leben den Grund und Umfang seiner Pflichten, und den Grund seiner Aussichten jenseits des Grabes nach Kräften untersuchen. Was bin ich? was soll ich seyn? was werde ich werden?

17.

Ist die Untersuchung einmal zur Beruhigung geendiget, dann präge man sich die Resultate davon tief ein; denn es ist unmöglich die Stärke der Gründe immer vor sich zu haben, und noch unmöglicher ist es, die Lebhaftigkeit, mit der die Ueberzeugung auf uns wirkt, anhal-

tend

tend zu erhalten. Man suche seine Uberzeugungen bald dem Herzen werth zu machen.

Aber öfters, besonders in heiteren Stunden soll man doch suchen, diese zu erneuern, und jene sich vollständig vorzustellen.

II.

Kurze Darstellung der Hauptsätze der Vernunftreligion.

Wenn die Heiden, die das geschriebene Gesetz nicht haben, schon durch natürliche Einsicht dasjenige thun, was das Gesetz befiehlt, so sind sie sich selbst eine Vorschrift des Guten und Bösen; sie beweisen, daß ein Begriff davon in ihre Herzen geschrieben ist, da ihr Gewissen sie hievon versicheret, indem es ihre rechtmäßigen Handlungen billiget, und die sträflichen verdammt.

Paulus an die Römer II. 14. 15.

I.

Keine Behauptung erniedriget den Menschen so sehr, aber keine ist auch unphilosophischer, als diejenige, die ihn zur bloßen Maschine herabsetzt. Aus keinem Gesetze der Mechanik läßt sich erkären, was in uns vorgeht. Das, was in uns denkt, so unbekannt es uns übrigens seyn mag, kann durch keine Eigenschaften des äußeren Sinnes vorgestellt werden.

Aber der Körper des Menschen ist Maschine, und physischen Gesetzen unterworfen.

2.

Eben so beschämend für die Menschheit ist der Gedanke, daß der Mensch vor dem unvernünftigen Thiere nichts voraus habe.

Mit allem Rechte seyd ihr verächtlich, ihr Ruchlosen, da ihr in Wäldern eures Gleichen suchet.

Das Thier und der Mensch empfinden; aber schon in den Empfindungen äussert sich ein großer Unterschied: der Mensch kann noch dazu seine Empfindungen bearbeiten: er kann denken. Er kann seine Gedanken unter allgemeine Regeln bringen: er hat Vernunft: er folgt auch Regeln, andern Gesetzen, als jenen, denen die Sinnenwelt unterworfen ist.

Der Mensch hat also einen doppelten Charakter: einen sinnlichen und einen übersinnlichen.

3.

Eindrücke von aussen, Vorstellungen können freylich den Menschen zum Handeln vermögen; aber nöthigen können sie ihn nicht. Seine Vernunft kann ihm auch Gesetze geben, und er kann ihnen gemäß handeln. Er siehet auch ein, daß er ihnen gemäß handeln soll, und er ist sich in seinen Augen ein unwürdiges Wesen, wenn er sich den Vorwurf machen muß, daß er die Sinnlichkeit der Vernunft vorgezogen habe: und sollte er auch noch so sehr Sklave der Sinnlichkeit seyn, daß er dieses Gefühl unterdrückte; so wird er es doch bey Beurtheilung anderer anwenden.

Genuß kann also nicht die einzige Bestimmung des Menschen seyn, er kann sein höchstes Gut nicht ausmachen.

Welch

Welch ein verächtliches Geschöpf ist der Mensch, dessen ganzer Bestimmungsgrund der Augenblick des Genusses, oder die Erwartung desselben ist: dessen Vernunft zum höchsten die Ehre hat, die Leiterinn der Sinnlichkeit, und ihre erste Dienerinn zu seyn.

Ja die Vernunft selbst würde ihn in seiner Bestimmung nicht so gut leiten, als der Instinkt, der das Thier leitet.

Wäre der Mensch blos ein Glied der Sinnenwelt, so würde er ganz consequent handeln, wenn er blos den Genuß sich zum höchsten Zwecke vorsetzte: — dann würde physisches Vergnügen Tugend seyn, und der Maaßstab dessen, was gut ist: so dachte Aristipp: der gemäßigtere Epikur nahm auch physischen Genuß für den Probstein des Guten an: — aber nicht den Genuß des gegenwärtigen Augenblickes. — Man muß nach seinen Maximen den Genuß mit Klugheit berechnen. * Im Grunde bleibt also physisches, sinnliches Vergnügen der Hauptzweck des Menschen, und die Klugheit ist die größte Tugend.

Und dannoch würde es den Menschen bey allem dem unmöglich werden, seinen Zweck zu erlangen: die Natur außer ihm ist nicht in dem Verhältnisse, ihm beständig angenehme Empfindungen zu gewähren. Seine Wünsche müßten also entweder mit den Begebenheiten der Welt zusammentreffen: oder der Mensch müßte diesen Widerspruch nicht bemerken: — das heißt, er müßte unempfindlich oder gedankenlos seyn.

Können wir es je von uns erhalten, daß wir uns selbst, oder einen andern achten, Werth beylegen, weil er glücklich ist, und weil er sein Vergnügen mit Klugheit berechnet?

Auch die Vergnügungen, jene feineren Vergnügungen des innern Sinnes können unsere Bestimmung nicht ausmachen: im Grunde sind sie auch nichts, als verfeinerte Sinnlichkeit: sie setzen aber selbst noch etwas anderes voraus, ohne welches sie nicht einmal genossen werden können.

Der Mensch wird auf diese Weise ganz isolirt: er, sein Vergnügen ist sein Zweck: und was ist dann vernünftiger, als daß er andere Menschen, die er doch im Grunde sich für gleich halten muß, blos als Mittel behandelt? ihnen nur in so fern Werth beylegen kann, als sie zu seinem Vergnügen dienen?

Bedenke ich nun aber, daß der Mensch noch einen höheren Charakter hat, daß er zugleich ein Glied einer anderen Welt ist, als der sinnlichen: ein Wesen, das Vernunft hat, und sich von seiner Vernunft kann Gesetze geben lassen — daß wir, wenn wir unseren und anderer Werth beurtheilen, von allen sinnlichen Antrieben und Nutzen abstrahiren, so sehe ich, daß das Gebot meiner Vernunft ein höheres ist, als der Trieb nach sinnlichen Vergnügen: daß dieser jenem ganz untergeordnet werden muß.

Wie edel erscheint nun der Mensch, wenn ich ihn erhaben über die Sinnenwelt, als Gesetzgeber der vernünftigen Natur, als bestimmt zur Selbstbeherrschung durch Vernunft, durch eigene Gesetzgebung betrachte.

* Genießet, so viel es möglich ist, jeden Augenblick eures Lebens: aber vergesset nicht, daß ohne Mäßigung auch die natürlichste Begierde zur Quelle des Schmerzens, und durch Uebermaaß die reineste Wollust zu einem Gifte wird, das den Keim eures künftigen Vergnügens zernaget. Mäßigung und freywillige Enthaltung ist das sicherste Verwährungsmittel gegen Ueberdruß und Erschlappung. Mäßigung

ßigung ist Weisheit, und nur dem Weisen ist es gegönnt, den Becher der Wollust, den die Natur jedem Sterblichen voll eingeschenkt, bis auf den letzten Tropfen auszuschlürfen. Der Weise versagt sich zuweilen eine gegenwärtige Lust, — um durch seine Erhaltung sich auf die Zukunft zu einem desto vollkommneren Genuß des Vergnügens aufzusparen,

4.

Niemand läugnet einen Unterschied zwischen Bösen und Guten, Recht und Unrecht: aber den, sagen einige, bestimmt Erziehung oder Gesetzgebung: als wenn nicht Erziehung und Gesetzgebung selbst erst nach anderen Gründen beurtheilet werden müßten, und auch, wenn man genau beobachtet, auch allgemein beurtheilt würden.

Gut, Recht ist, sagt man, was im allgemeinen am meisten nützt: allein nebst dem, daß es in hundert Fällen ganz unmöglich ist, dies zu bestimmen: so scheint selbst die Erfahrung zu widersprechen. Kann nicht aus einem Bubenstücke zufälliger Weise Gutes entstehen, und wie oft entspricht den besten Absichten der gute Erfolg nicht: oder wohl gar ein schlimmer? — Wird hier nicht Glück und Zufall mit Recht vermischt? Bleibt hier endlich nicht die Frage: warum ist denn das Recht, was das allgemeine Beste befördert, warum bin ich dazu verbunden? — Das allgemeine Beste, bestehet dies in Beförderung zeitlicher Glückseligkeit — so müßte ja diese der letzte Zweck des Menschen seyn. — Bestehet sie in etwas höheren, so muß es also auch ein höheres Kennzeichen dessen geben, was Recht ist.

Die Vernunft, das Höhere, Würdige in dem Menschen, kann aus sich selbst praktisch seyn, sie kann durch

ihre eigne Regeln und Gesetze auf das Begehrungsvermögen wirken: sie kann Quelle der Regeln des Verhaltens seyn. *)

Wir suchen selbst die Güte der Handlung nicht in der Handlung und ihrer Wirkung, sondern in der Gesinnung, die nun freylich mit der Einsicht und dem Vorsatze, mit dem Streben so viel Gutes als möglich zu bewirken, verbunden seyn muß: eine Handlung ist also gut, wenn der Wille gut ist: die Güte des Willens ist also unabhängig von der Handlung, unbedingt gut: er ist es also, wenn er sich durch die Regeln und Gesetze der Vernunft bestimmen läßt: hier hört die Frage auf, warum? Und wenn es

*) Alle Kantianer behaupten, daß die Vernunft praktisch sey, aber sie bleiben den Beweis schuldig. Der Satz: Die Vernunft ist praktisch, ist allerdings von höchster Wichtigkeit. Mit ihm stehen andere Sätze in Verbindung, an welchen die ganze Würde und Glückseligkeit der Menschheit hängt. Freyheit des Menschen, Nothwendigkeit der Pflicht, Unsterblichkeit der Seele, Daseyn Gottes — stehen oder fallen mit jenem Satze. Aber eben deßwegen ist die unpartheyische Vernunft um so strenger in der Forderung, daß jener Fundamentalsatz nicht blos als Hypothese aufgestellt, sondern streng erwiesen werde. Man beruft sich auf ein Factum des Bewußtseyns, nämlich auf das Sollen, das sich uns aufdringt. Aber es ist die Pflicht des Philosophen, von jedem Factum wenigstens die Möglichkeit aus irgend einem unumstößlichen Princip zu deduciren. Dagegen stellen die meisten Kantianer solche Principien auf, mit welchem das Praktischseyn der Vernunft geradezu im Widerspruche stehet, z. B. der Satz des Bewußtseyns, des ursprünglichen Vorstellens. Fichte allein scheint mir bewiesen zu haben, daß die Vernunft an und für sich praktisch sey, und daß sie ohne dieß nicht einmal theoretisch seyn könne.

es einen Unterschied zwischen Guten und Bösen giebt, wenn das Gute in der Güte der Gesinnung bestehet, so muß also der Charakter dessen, was gut ist, darinn bestehen, daß es unbedingt, allgemein gut ist: unbedingt, allgemein gut kann aber nur dasjenige seyn, was blos durch die Form der Vernunft bestimmt ist. Ich muß mich allerdings so vollkommen machen, als ich kann: ich muß so viel ich kann zur Vollkommenheit anderer beytragen. Hier bleibt mir aber immer die Frage, warum? — Wenn ich aber sage, die Vernunft muß ihre Gesetze befolgen; so kann ich die Frage nicht mehr thun: die Vernunft würde sonst aufhören Vernunft zu seyn. Kann sie sich Gesetze vorschreiben, so muß sie auch wollen, daß sie erfüllt werden: es muß also auch ein Trieb dazu in den Menschen seyn.

Diese Sätze liegen in den Menschen entwickelter, als man glaubt: man beobachte nur, wie sie sich, oder andere beurtheilen, über den Werth und Unwerth absprechen.

Nehmen wir den Begriff von Moralität hinweg, so müssen wir auch den Begriff von Vernunft hinwegnehmen: erkennen wir aber Pflichten, so müssen wir auch annehmen, daß der Mensch pflichtmäßig handeln könne: wir müssen ihm also entweder Freyheit beylegen, oder die Vernunft abläugnen. — Die Frage, kann der Mensch frey handeln, ist hier mit der einerley, kann der Mensch so handeln, daß ihm seine Vernunft allein Regel und Gesetz seines Verhaltens ist? Der Mensch ist sich durch Freyheit der Grund seines Handelns, die Vernunft ist die Quelle der Regeln des Verhaltens. — Was die Speculation gegen die Existenz der menschlichen Freyheit vorbringt, beweist blos ihre Unbegreiflichkeit — diese muß man eingestehen; man giebt aber zugleich den Grund an, warum sie uns unbegreiflich sey.

5.

Hier scheint sich aber der größte Widerspruch in der Natur des Menschen zu äussern. Unhintertreiblich ist bey ihm der Trieb nach Glückseligkeit: und wenn wir in ihm einen Trieb zur Sittlichkeit annehmen müssen, so kündigt sich der Trieb nach Glückseligkeit gewiß viel lauter und vernehmlicher an. . . Ein Trieb nicht blos nach Zufriedenheit, oder blos speculativen und erkünstelten Vergnügen.

Die Vernunft stellt nun aber ein Gesetz auf, welches die Befriedigung dieses Triebes in so vielen Fällen verbietet: ja sie fordert in manchen Fällen selbst Aufopferung des Lebens, also der Bedingniß alles Wohlseyns — und wir gestehen die Rechtmäßigkeit dieser Forderung ein.

Die Vernunft, die sich selbst als Zweck darstellt, gebietet die Menschheit nicht nur in uns, sondern auch bey andern moralischen Wesen als Zweck zu behandeln: und dadurch wird der Trieb nach Wohlseyn wieder in so vielen Fällen beschränkt: — auch dies billigt selbst die gemeinste Vernunft.

Der gemeinste Menschensinn fordert es, daß zwischen Glückseligkeit und Würdigkeit derselben ein genaues Ebenmaaß sey: nie können wir es von uns selbst erhalten, daß wir den glücklichen Bösewicht achten, und den unglücklichen Freund der Tugend verachten.

Aber in dieser Periode unseres Daseyns findet sich gewiß dieß Ebenmaaß nicht immer: man kann den nothwendigen Zusammenhang von beyden weder demonstriren, noch in der Erfahrnng auffinden. Beruhigung kann man wohl erlangen: — aber diese ist immer mit Hoffnung eines besseren Zustands verknüpft.

Hoffnung quillt unaufhörlich aus menschlichen Herzen. Der Mensch will immer glückselig seyn. Beängstigt, und verwiesen vom Vaterlande, bleibt sein Geist unbesiegt, und schwingt sich zum künftigen Leben empor. — Hoffnung ist hier unsere Glückseligkeit.

POPE.

Tugend ist Kampf, nicht Genuß: sie ist freylich selbst ihre schöne Belohnung: — aber keine reine, keine, die ganz beglücket: man sieht doch ganz wohl ein, daß dadurch unser ganze Trieb nach Glückseligkeit nicht erfüllt ist.

Wenn die Menschen alle moralisch wären, so würde des Uebels freylich viel weniger seyn: — aber doch nicht Glückseligkeit — und es bliebe uns bey allem dem die uns umgebende Natur noch, die ganz anderen Gesetzen folgt, und es stehet nicht in unseren Kräften, auch des moralischsten Menschen nicht, ihren Gesetzen eine andere Richtung zu geben: wir sind nicht die Herren dieser Gesetze.

Soll sich wohl die Vernunft selbst widersprechen, und den Trieb nach Glückseligkeit aufheben können? — kann sie das nicht, so müssen sich die moralischen Gesetze selbst vernichten. Pflicht wird nur da eintreten, wo meinem Wohlseyn kein Abbruch geschieht, und eben darum würde sie ihr Wesen verlieren. Die Beobachtung der Pflicht würde nicht nur erschwert, die Möglichkeit ihrer vollständigen Wirksamkeit zernichtet werden, sondern sie selbst würde in ihren wesentlichen Bestimmungen der Allgemeinheit und Unbedingtheit zernichtet.

In den Menschen fänden wir zwey Zwecke, beyde von der Vernunft gebilligt, aber beyde zugleich nie erhalten, ja sich widerstreitend, und also einander aufhebend.

Diese Periode unseres Lebens kann also die ganze Dauer unseres Daseyns nicht ausmachen. Es muß noch eine kommen, wo beyde Zwecke harmonisch vereinigt werden, wo dem Grade des Verdienstes ein angemessener Grad der Glückseligkeit zu Theil wird.

Nur so können wir die Opfer billigen, die die Pflicht fordert, nur so läßt sich die Vernunft mit sich selbst in Harmonie bringen.

6.

Und wozu sollten auch die so herrlichen Anlagen im Menschen seyn, da doch die meisten eben in der Zeit, wo sich jene zu entwickeln anfangen, hinsterben. * Wie lassen sich jene Aufforderungen zum beständigen Hinstreben zur Moralität erklären, da wir bey dem ersten Aftritte schon abgerufen werden. Die Vernunft stellte uns also etwas als unseren höchsten Zweck vor, den wir nie erreichen, ja dem sich die meisten, nur in der größten Ferne nähern können.

* So viele Kraft, so viele Thätigkeit,
die in der kurzen Lebenszeit
brach, unentwickelt liegt, und die du selbst nicht kennest,
der Durst nach Wissenschaft, nach Glück, wovon du
brennest,
und die Erfahrung, daß kein Trieb,
den die Natur ertheilt, je unbefriedigt blieb,
dies alles zeugt, der Mensch sey unter allen Wesen
zur größten Herrlichkeit erlesen.

7.

Soll das Sehnen nach Unsterblichkeit, welches sich eben bey den gebildesten Menschen am mehrsten zu äussern pflegt, nichts als Täuschung seyn? * Ist dies nicht

ein

ein Wunsch, dessen Realität zu unserer moralischen Ausbildung so nöthig ist, und dessen Gegentheil gewiß nie ein Mensch beweisen kann.

* Ich weiß nicht, woher es komme, daß die Seelen mit einem gewissen Vorblicke zukünftiger Zeitalter begabt sind; und dieses Vermögen ist gerade den größten Geistern und erhabensten Gemüthern vorzüglich eigen, und am leichtesten an ihnen zu bemerken.

CICERO.

8.

Endiget sich mein Daseyn mit dieser Lebensperiode, so bin ich nicht nur mir, sondern die ganze Welt um mich ist mir ein unauflösbares Räthsel.

Meine Vernunft zwingt mich, mir den Begriff von der Welt so auszubilden, ihr nur diesen Zweck anzuweisen, daß in ihr alles auf mögliche Bewirkung des Sittlichguten durch die praktische Anwendung der Vernunft hinziele: dies macht aber bey Geschöpfen, die einer Glückseligkeit fähig sind, noch nicht den vollständigen Endzweck aus. Es muß Tugend in Harmonie mit Glückseligkeit der vollständige Endzweck derselben seyn. Die Welt also in dieser Periode entspricht noch nicht dem Begriffe, den ich mir von ihr nicht etwa nach Willkür oder täuschender Hoffnungen wegen, sondern nach den strengsten Gesetzen der Vernunft gebildet habe, und bilden mußte. Ein Gedanke, der, wenn man die Geschichte der Meinungen der Völker genau untersucht, sich bey allen nur ein wenig gebildeten Nationen unter den verschiedensten Formen findet: und man darf kühn jede Philosophie auffordern, uns das Gegentheil davon zu beweisen: denn wer ist im Stande, aus der Natur der Sache, oder aus der Erfahrung, oder aus der Analogie einen auch nur wahrscheinlichen Beweis gegen unsere Fortdauer zu machen?

Wären

Wären die Folgen des Todes nicht, wer würde an der Unsterblichkeit zweifeln? — Tyrannen sind es, die der Menschheit diesen Trost rauben. Der Mensch ist einmal so beschaffen, daß er in der Zukunft lebt. Das Gegenwärtige ersättiget ihn nicht. — Bey einigem Nachdenken findet er diese Zukunft nicht in den noch so weit hinausgesetzten Jahren dieser Lebensperiode. — Der Gedanke an Trennung ohne Hoffnung wird uns so unerträglich, als unser ganz isolirtes Daseyn auf dieser Welt.*

* Einen neuen vorzüglichen Reiz verbreitet diese Lehre über die angenehmen Empfindungen der Freundschaft, und erhöhet ihren Genuß. Die Empfindung empört sich gegen Schranken und Gränzen; unendlich wie der Gedanke kann sie nicht fortdauern, oder wird wenigstens von einer beständigen Unruhe angewandelt, wenn die wohlthätigen Meinungen, welche die Zukunft vor unserem Auge erweitert, uns nicht gestatten den Wechsel der Jahre und den reissenden Strom der Zeiten ohne Entsetzen anzuschauen. Wann die Schwermuth uns in süsse Empfindungen einwiegt, und sich für uns in Vergnügen verwandelt; so geschieht es in den einsamen Stunden des Nachdenkens, das die geliebten Gegenstände unserer zärtlichen Zuneigung, von denen wir uns getrennet finden, vermittels allgemeiner Vorstellungen von Glückseligkeit, der äusserſten mehr oder weniger verworrenen Gränzen unserer Aussicht unserem Anblicke wieder entgegen bringt. O! wie habt ihr besonders diese kostbare Meinungen nöthig, ihr, die ihr mitten in der Welt schüchtern, oder durch Unglück muthlos gemacht, auf der Erde wie in einer Einöde lebt, weil ihr an den Leidenschaften, wodurch die meisten Menschen umgetrieben werden, keinen Theil nehmet. Ihr habt einen Freund nöthig, und ihr sehet überall nur Gesellschafter und Mitgenossen des Glücks. Ihr habt einen Tröster nöthig, und ihr sehet überall nur Ehrgeizige, denen alles, was nicht Credit oder Macht heißt, gleichgültig ist. Ihr habt einen empfindsamen Vertrauten nöthig,

und

und der Wirbel der Gesellschaft zerstreuet alle zärtliche Gefühle der Zuneigung, und schwächt alles Interesse. Wenn ihr endlich diesen Freund, diesen Vertrauten, diesen Tröster habt, und ihn durch die Bande der zärtlichsten Vereinigung besitzet; wenn ihr in einem Sohne, einem Gemahle, einer geliebten Frau euer Daseyn verdoppelt, was für eine andere Vorstellung, als den Gedanken an Gott, könnt ihr in dem Augenblicke zu Hilfe rufen, wo sich das schreckliche Bild einer Trennung euerer Einbildung von ferne zeigt? O! wie ergreift man in diesen Augenblicken alle Meinungen, die uns mit dem Gedanken der Dauer und des Fortwährens unterhalten mit Entzücken! Wie hört man so gerne die Trostworte, die so vollkommen mit unseren Brgierden und den Bedürfnissen unserer Seele zusammenfließen? welche schreckliche Vergesellschaftung unserer Gedanken — ein ewiges Nichts und die Liebe! wie kann man eine völlige innige Ueberzeugung von diesem Nichts, und das unauslöschliche Bild eines Todes ohne Hoffnung, einer Zerstörung ohne Wiederkehre, mit der süssen Theilung alles Interesses und aller Gedanken, mit diesem Reize aller unserer Tage, aller unserer Augenblicke, mit diesem kräftigen Leben alles Lebens, mit diesem Zuwachse unseres Daseyns und unserer Glückseligkeit vereinigen? wie kann man auch nur die Vorstellung einer ewigen Vergessenheit diesen liebenden Seelen anbieten, welche ihre ganze Eigenliebe, ihren ganzen Ehrgeiz auf den Gegenstand ihrer Hochachtung und Zärtlichkeit vereiniget, sich selbst gleichsam entsagt, und ganz in den Schoos eines anderen niedergeleget haben, um in jedem Schicksale einen gemeinschaftlichen Athem des Lebens aus ihm zu schöpfen? wie kann man vor ihnen in der Nähe des Grabes, das sie einst mit ihren Thränen benetzen werden, die zermalmenden Worte aussprechen, „für immer auf ewig?" O! Abgrund der Abgründe für den Geist und für die Empfindung! Möchte eine wohlthätige Wolke seine finstere Tiefe bedecken, wenn es so seyn muß, daß der empfindsame Mensch sich einen Augenblick dem schauervollen Rande, der ihn umgiebt, mit seinen Gedanken nähere! Die Thränen

nen und der Schmerz haben noch etwas süsses, wenn man sie einem geliebten Schatten weihen, in seine Thränen den Namen Gottes mischen kann, wenn dieser Name die ganze Natur wieder in ihrer Ordnung herzustellen scheint. Aber wenn alles in der Welt sich vor der Stimme der Liebenden verschließt, wenn nirgend ihre Klagen wiederhallen, wenn der Gegenstand ihrer Liebe in ewige Schatten verschwindet, wenn sie selbst bey ihrer Annäherung bald in ewige Nacht hinsinken werden; wenn der Unglücklichste, welcher den Faden, wodurch ihre Lebenstage in glücklicher Eintracht in einander geflochten, aber im Tode zerrissen werden, noch an einem Ende in der Hand hält, ihn nirgends mehr in Hoffnung wieder anknüpfen, und ganz voll von dem Gedanken an sein liebstes anderes Ich, doch nicht mehr sagen kann: „es ist noch irgendwo, sein Herz zur Liebe geschaffen, seine reine und himmlische Seele erwartet mich, ruft mir vielleicht zu dem unbekannten Wesen, das wir mit gemeinschaftlicher Neigung angebetet haben;„ wenn er, anstatt diesem unschätzbaren Gedanken nachzuhängen, die Erde ohne irgend einen Zweifel und Ungewißheit, als ein auf immer verschlossenes Grab ansehen muß. . . . . .

Mein Herz erliegt — ich muß schweigen — u. s. f.

Neker über religiöse Meinungen.

9.

Diese Wahrheit wird durch die folgende in ihr vollständiges Licht gesetzt. Es giebt einen Gott, Schöpfer dieses Universums, der es auch nach moralischen Gesetzen regiert.

Es ist eine unhistorische und unphilosophische Behauptung, daß der Begriff von der Gottheit ein Geschöpf der Politik, oder eine Wirkung der Furcht sey. Die Gesetzgeber brachten den Begriff der Gottheit nicht hervor: sie benutzten ihn nur: Furcht kann wohl den Begriff von Dämonen hervorbringen: primos in orbe Deos fecit timor,

aber

aber nicht von der Gottheit. Auf mehr als einem Wege führt uns die Vernuft auf ihn. Sie zwingt uns vom Bedingten zum Unbedingten, vom Gegründeten zum Grund hinaufzusteigen. In ihrem vollendeten Gebrauch bildet sie sich die Idee der absoluten Gemeinschaft absoluter Realitäten, und denkt sich das allerrealste Wesen.

Der Begriff der Gottheit ist also kein blos ersonnener Begriff: er ist die Folge der besten Wirksamkeit der Vernunft und ihr Adel. *

Eben darum finden wir auch keinen Begriff allgemeiner, obgleich unter allerley Formen. **

* Unter so vielen Gattungen ist kein Thier, als nur der Mensch, das einige Erkenntniß von Gott hätte.

CICERO.

** Es ist kein Volk so ungebildet, noch so wild, welches, wenn ihm gleich ein richtiger Begriff von Gott mangelt, dennoch von der Nothwendigkeit, irgend eine Gottheit anzunehmen, nicht überzeugt sey.

Idem.

10.

Was berechtiget mich aber, diese meine Idee als realisirt anzunehmen? — Wie will ich mir aber sonst die Frage, die mir meine Vernunft so unabläßig vorhält, auflösen? — woher erstand ich, und das Ganze um mich herum? in ihm und in mir kann ich den letzten Grund nicht auffinden. Ein ich weiß nicht, brauche es auch nicht zu wissen befriediget mich unmöglich.

Ich sehe nun aber, daß jede andere Voraussetzung, als die einer Gottheit, ungereimt sey. Kein Mensch ist im Stand, einen Beweis zu führen, oder es nur im geringsten Grade wahrscheinlich zu machen, daß dieß alles durch Zufall, oder Fatum entstanden, oder daß es von

sich selbst da sey: oder wie kann man die Welt mit ihrer Ursache in eines zusammen demonstriren? wie beweisen, daß ausser den Beschaffenheiten eines einzigen allerrealsten Wesen nichts da seyn könne, oder daß das nothwendige Wesen in der Welt selbst sey, mit der es also gleichartig, und eben darum nicht nothwendig wäre.

Alle diese Voraussetzungen befriedigen meine Vernunft nicht. Nun ist aber sonst kein Fall möglich, als die Voraussetzung einer Gottheit. Ihr Daseyn muß also angenommen werden: es ist dies das einzige Vernünftige, sollten auch der Schwierigkeiten noch so viele seyn: denn unentschieden kann die Frage für mich einmal nicht bleiben. — Sie ist zu genau mit meinem practischen Interesse verbunden. Es kann keinen Atheismus geben, ohne deutliche Vorstellung der Gründe, aber es giebt einen Theismus ohne selbe: der gemeine Menschenverstand ist sich seiner Gründe, warum er eine Gottheit annimmt, öfters nicht bewußt. Es ist eine durch gefühlte Bedürfnisse abgedrungene Voraussetzung. Der Genuß des Guten erzeugt ein Bedürfniß irgend jemanden dafür dankbar zu seyn: der Gedanke an Pflicht, und das Gefühl bey Uebertretung derselben ist mit dem Gefühle von Gehorsam und Demüthigung verbunden. — Die Natur ausser ihm, mit ihren guten und schädlichen Wirkungen — er mit seiner Vernunft, — und den widerstrebenden Trieben: zugleich das Bewußtseyn, ein Glied des Ganzen zu seyn, machen das große Bedürfniß rege, Einigkeit und Harmonie zu stiften: und so dringt sich ihm der Glaube an eine Gottheit auf, der sich in seiner deutlichen Entwicklung vollkommen rechtfertiget.

11.

Alles unser Fürwahrhalten beruhet freylich immer auf etwas Wahrgenommenen; und die Gottheit selbst können wir nie in Erfahrung bringen. Aber wir kennen doch einen nothwendigen Zusammenhang des Gegründeten mit dem Grund, der Welt, die wir wahrnehmen, mit der Annahme einer Gottheit: und keine Speculation wird uns je diese Ueberzeugung rauben. Sage man gleichwohl, es sey kein demonstrativer Beweis; — zeige man uns aber, ob es nicht das allervernünftigste, ja das einzig vernünftige sey.

12.

Ich finde endlich in dieser Welt so viele Spuren von Ordnung, von Weisheit und Macht: sollte dies von keinem vernünftigen Wesen und mächtigen Einrichter desselben zeugen? Diese Betrachtung hat schon den Weisen des Alterthums die Annahme einer Gottheit aufgedrungen.*

*Sokrates. Giebt es nicht Leute, die du ihres Verstandes halber zu bewundern pflegst?

Aristodemus. Allerdings.

Sokr. Nenne sie mir.

Ar. In der epischen Dichtkunst bewundere ich vorzüglich Homer, in der dithyrambischen Menalippides, in der tragischen Sophokles, in der Bildhauerkunst Polyklet, in der Malerey Zeuxes.

Sokr. Welche achtest du für bewunderungswürdiger? die, welche empfindungslose, und unbewegliche Bildsäulen, oder die verständige sich bewegende Thiere hervorbringen?

Ar. Zuverläßig die letzteren, wenn nicht anders die Thiere durch bloßen Zufall, nicht durch einen Verstand gebilde sind.

Sokr. Was ist dann dir Werk des Zufalls, was Werk des Verstandes? Was kein Merkmal einer Absicht hat, oder was sichtbar zum Nutzen gebildet ist?

Ar. Was zum Nutzen gebildet ist, muß des Verstandes Werk seyn.

Sokr. Glaubst du denn nicht, der erste Urheber habe den Menschen sinnliche Werzeuge zum Nutzen gegeben? Augen, das Sichtbare zu sehen, Ohren, das Hörbare zu hören? Wozu diente uns die Nase, wäre nichts Riechbares vorhanden? wie könnten wir Süssigkeiten und alle übrige Arten von Geschmacken empfinden, wenn nicht die Zunge zum Richter darüber gesetzt wäre? Scheint dir ferner nicht auch dies von einer Fürsorge Beweis zu seyn, daß unser Gesicht, weil es eben so leicht verletzbar ist, Augenlieder zur Bedeckung hat, die beym Gebrauche sich eröffnen, und beym Schlafe sich schließen? und damit auch Winde durch aufgeregten Staub dem Auge nicht schaden, daß die Augen mit Augenwimpeln versehen, daß sie mit Augenbraunen überwölbt sind, um den Schaden des vom Kopfe fallenden Schweißes zu hindern? daß das Ohr jeden Schall aufnimmt; und auch nur den uns zuführt? daß die Vorderzähne bey allen Thieren zum Schneiden, die Backenzähne zum Zermalmen geschickt sind? daß der Mund, durch den die Thiere genießen, was sie begehren, in der Augen und Nase Nachbarschaft gesetzt ist, und die Abführungskanäle Unannehmlichkeit halber von den Empfindungswerkzeugen, so weit möglich, entfernt sind? Da nun alles dieses mit solcher Fürsorge gebildet ist, zweifelst du noch, ob es ein Werk des Verstandes oder Zufalls ist?

Ar. Fürwahr nicht, wenn ich es so betrachte, scheint es mir eines sehr weisen und für die Thiere sehr besorgten Meisters Werk zu seyn. Aber auch, daß die Thiere zu ihrer Forpflanzung Trieb, zur Erziehung ihrer Jungen Begierde, zum Leben Liebe, gegen den Tod Abscheu haben, auch dieses scheinen Veranstaltungen eines Wesens zu seyn, das die Thiere hervorbringen wollte.

Sokrates beym Xenephon l. 6.

Aber nur für einen sehr Weisen, sehr Gütigen u s. f. beweist dies! Uns kann freylich die Beobachtung nicht

Ma-

Materialien zum unmittelbaren Schluß auf den Allmächtigsten, Allweisesten geben: wir sind endlich, und können aus keiner Erfahrung unmittelbar das Unendliche kennen lernen. Aber welche Philosophie kann es uns verwehren, wenn wir auf dieses Wesen den anderwärts gerechtfertigten Begriff des allerrealsten, und absolut nothwendigen Wesens übertragen? wenn wir ferner sagen, der letzte höchste Grund bedurfte keines äusseren Stoffes, um das Daseyn der Welt zu bewirken, durch den er in jedem Falle eingeschränkt wäre, der, der die Welt eingerichtet hat, ist also ihr allmächtiger und allweiser Schöpfer.

Und wer hat uns je diese Ueberzeugungsgründe umgestossen, die immer mehr Gewicht erhalten, je mehr man in der Naturforschung fortfährt? Die neueste Revolution in der Philosophie — sie hat gezeigt, daß es kein demonstrativer Beweis sey, welches man im Grunde schon immer sagte, sie läugnet aber nicht, daß er beruhigend sey, daß, wenn man ihn nicht wollte gelten lassen, alle unsere Schlüsse aus der Analogie auch ungültig würden; Schlüsse, die uns werther seyn müssen, als apodiktische Beweise, die freylich in einer Sache; die keiner Vorzeigung (Apodixis) fähig ist, unmöglich sind. *

* Die gegenwärtige Welt eröffnet uns einen so unermeßlichen Schauplatz von Mannigfaltigkeit, Ordnung, Zweckmäßigkeit und Schönheit, daß selbst nach den Kenntnissen, welche unser schwache Verstand davon hat erwerben können, alle Sprache über so viele und unabsehlich große Wunder ihren Nachdruck, alle Zahlen ihre Kraft zu messen, und selbst unsere Gedanken alle Begränzung vermissen, so daß sich unser Urtheil vom Ganzen in ein sprachloses, aber desto beredteres Erstaunen auflösen muß. Allerwärts sehen wir eine Kette der Wirkungen und Ursachen von Zwecken und den Mitteln, Regelmäßigkeit im Entstehen und Vergehen, und indem nichts von selbst in den

Zustand getreten ist, darinn es sich befindet, so weiset es immer weiter hin nach einem andern Dinge, als seiner Ursache, welche gerad ebendieselbe weitere Nachfrage nothwendig macht, so daß auf diese Weise das ganze All im Abgrunde des Nichts versinken müßte, nähme man nicht etwas an, das ausserhalb diesen unendlichen Zufällen vor sich selbst unabhängig und ursprünglich bestehend dasselbe hielte, und als die Ursache seines Ursprungs ihm zugleich seine Fortdauer sicherte. Diese höchste Ursache in Ansehung aller Dinge der Welt wie groß soll man sie sich denken? Die Welt kennen wir nicht ihrem ganzen Innhalte nach; noch weniger wissen wir ihre Größe durch die Vergleichung mit allem, was möglich ist, zu schätzen. Was hindert uns aber, daß, da wir einmal in Absicht auf Causalität ein äusserstes und oberstes Wesen bedürfen, es nicht zugleich dem Grade der Vollkommenheit nach über alles andere mögliche setzen sollten, welches wir leicht, obgleich freylich nur durch den zarten Umriß eines abstrakten Begriffes bewerkstelligen können, wenn wir uns in ihm als einer einigen Substanz alle mögliche Vollkommenheit vereinigt vorstellen, welcher Begriff der Forderung unserer Vernunft in der Ersparung der Principien günstig, in sich selbst keinem Widerspruche unterworfen, und selbst der Erweiterung des Vernunftgebrauchs mitten in der Erfahrung, durch die Leitung, welche eine solche Idee auf Ordnung und Zweckmäßigkeit giebt, zuträglich, nirgend aber einer Erfahrung auf entschiedene Art zuwider ist.

Dieser Beweis verdient jederzeit mit Achtung genannt zu werden. Er ist der älteste, klärste und der gemeinen Menschenvernunft am meisten angemessen. Er belebt das Studium der Natur, so wie er selbst von diesem sein Daseyn hat, und dadurch immer neue Kraft bekömmt. Er bringt Zwecke und Absichten dahin, wo sie unsere Beobachtung nicht von selbst entdeckt hätte, und erweitert unsere Naturkenntnisse durch den Leitfaden einer besonderen Einheit, deren Princip ausser der Natur ist. Diese Kenntnisse wirken aber wieder auf ihre Ursache, nämlich die veranlassende Idee

zu-

zurück, und vermehren den Glauben an einen höchsten Urheber bis zu einer unwiderstehlichen Ueberzeugung.

Es würde daher nicht nur allein trostlos, sondern auch ganz umsonst seyn, dem Ansehen dieses Beweises etwas entziehen zu wollen. Diese Vernunft, die durch so mächtige und unter ihren Händen immer wachsende, ob zwar nur empirische Beweisgründe unablässig gehoben wird, kann durch keine Zweifel abgezogener subtiler Speculation so niedergedrückt werden, daß sie nicht aus jener grüblerischen Unentschlossenheit, gleich als aus einem Traume, durch einen Blick, den sie auf die Wunder der Natur und der Majestät des Weltbaues wirft, gerissen werden sollte, um sich von Größe zu Größe bis zur allerhöchsten, vom Bedingten zur Bedingung bis zum obersten und unbedingten Urheber zu erheben.

Kant Critik der reinen Vernunft.

13.

So weit kann uns die Betrachtung der Welt an sich führen. Nun bemerken wir aber in ihr auch moralische Wesen und moralische Zwecke.

Die Vernunft wird dadurch, daß sie die Quelle moralischer Gesetze seyn kann, gezwungen, über den Grund ihres Daseyns nachzudenken. Sie muß die moralischen Wesen als Zwecke an sich selbst erkennen, und somit die Welt als ein Ganzes vereinigter moralischer Vermögen und Naturkräfte betrachten. Sie muß einen Plan annehmen, wo Tugend und Glückseligkeit in Harmonie gebracht werden sollen. Aber weder aus der Natur der moralischen Vernunft, noch der physischen Welt kann sie sich dies erklären. Sie muß den Urgrund ausser beyden aufsuchen. Da sie nun schon aus sich selbst die Idee des allerrealsten und absolutnothwendigen Wesens hat so bekömmt sie nun auch den Gegenstand, wo diese Idee objective Realität erhält:

und der Begriff des Ausführers des großen moralischen Plans erfordert auch den Begriff des allmächtigen Schöpfers der Welt, den in seinem Plane nichts aufhalten, nichts hindern kann: der eben deswegen ganz heilig, ganz gerecht und allwissend ist.

Was zwingt aber hier die Vernunft zur Entscheidung? kann sie die Frage nicht dahin gestellt seyn lassen? — Ihr höchstes Interesse. Sie muß in sich selbst schon etwas Uebersinnliches annehmen, auch ausser sich eine übersinnliche Welt: kann sie also ein größeres Interesse haben, als über den Urgrund derselben zu entscheiden?

Ist es also nicht das allervernünftigste, das Daseyn eines solchen Gegenstandes anzunehmen, der mit den höchsten Gesetzen der Vernunft in einem so nahen Zusammenhange stehet? ist es nicht eben so vernunftmäßig, als daß wir überhaupt nebst der Sinnenwelt noch etwas annehmen, das ihr zum Grunde liegt?

Das moralische Gesetz und die Freyheit sind Facta, mit denen das Daseyn der Gottheit noch auf eine andere Art nothwendig zusammenhängt.

Wir müssen uns für vollkommen verbunden halten, dem moralischen Gesetze unbedingt, — also auch mit Aufopferung unserer Glückseligkeit, selbst manchmal des Lebens Folge zu leisten. Tugend aber macht allein das vollständige höchste Gut des Menschen nicht aus: Tugend und ihr correspondirende Glückseligkeit zusammen. Soll also jene Verbindung vernünftig seyn, soll die Beobachtung der Pflicht mir die Erreichung meines vollständigen höchsten Guts nicht unmöglich machen, so muß ich nothwendiger Weise eine moralische Zweckverbindung in der Welt annehmen,

nehmen, wodurch beydes in Harmonie gebracht werden könne: die Möglichkeit einer Einrichtung, daß die Tugend in Harmonie mit der Glückseligkeit komme. — Dies ist von der Natur nicht zu erwarten: — auch der moralischste Mensch kann es nicht bewirken: ich muß also zu einer Intelligenz übergehen, die dies zu bewirken Macht und Willen hat. — Ich müßte sonst aufhören moralisch und vernünftig zu seyn.

Diese Beweisart behält selbst auch noch in dem Falle ihre Kraft, wo Glückseligkeit als der Hauptendzweck vorgestellt wird. Will man anders nicht den Menschen blos selbstsüchtig machen, und den ganzen Charakter der Menschheit aufheben, so muß nicht blos Beförderung meiner eigenen Glückseligkeit, sondern Beförderung der Glückseligkeit aller vernünftigen Wesen oberster Zweck seyn. — Wo also unser Privatvortheil mit dem allgemeinen Besten in wahre Collision kömmt, muß jenes diesem aufgeopfert werden. — Wir würden also unsere Hauptbestimmung, Glückseligkeit wirklich aus Pflicht verlieren, wenn nicht eine solche Einrichtung der Welt da wäre, wodurch einst jedes Individuum einer seiner Sittlichkeit angemessenen Glückseligkeit theilhaftig würde. — Es muß also einen Urheber und Regierer der Welt nach moralischen Gesetzen geben, eine künftige Welt, und eine Fortdauer unseres Geistes.

14.

Eben diese Betrachtungen führen uns auch auf einen Mittelweg zwischen dem kalten Theismus, wo man sich blos mit der Annahme eines übrigens ganz unbekannten Urwesens begnüget, und dem groben Anthropomorphismus, wo man die Gottheit objectiv versinnlichet.

Die Gottheit selbst können wir nie erkennen. Die Erkenntnißkräfte des Menschen reichen nicht dahin, daß wir wissen könnten, was sie an sich selbst wäre: überhaupt von wie vielen Dingen wissen wir das? Genug, wir erkennen sie in Verhältnissen gegen die Welt und gegen uns: in physischen als Weltschöpfer, und in moralischen als Ausführer des großen moralischen Weltplans: und ob die Gottheit gleich keine dem Menschen ganz ähnliche Eigenschaften haben kann, so ist es uns doch ganz wohl erlaubt, eine Analogie der Verhältnisse der Eigenschaften anzunehmen.

Finden wir nun in der Welt eine so herrliche Einrichtung, so muß dasjenige in der Gottheit, wodurch diese Einrichtung ward, mit dem, wodurch die Menschen Ordnung in die Dinge bringen, etwas ähnliches haben: wir schreiben in so fern der Gottheit Verstand zu.

Eben dieses führt uns auch dahin, daß wir sie für moralisch halten, und weil nichts die Ausübung der Moralität in ihr beschränken kann, so ist ihr Wille derselben ganz angemessen. Sie ist heilig.

Soll Moralität keine widersprechende Forderung an uns seyn, so muß die Gottheit solche Einrichtungen treffen, wo einmal die physische und moralische Natur harmoniren: denn von der physischen, die ihre besonderen Gesetze befolgt, ist es eben so wenig als von der in ihrer Uebung eingeschränkten moralischen zu erwarten.

Gott muß also ein Allweiser, Allmächtiger, und nach moralischen Regeln Höchster Regent des ganzen Universums seyn. Seine Regierung muß sich über alle vernünftige Wesen erstrecken.

Es müssen solche Einrichtungen da seyn, daß sich der Mensch am besten zur Moralität bilden könne, und daß seiner Tugend die angemessene Glückseligkeit einmal entspreche. Alle Kräfte, die dazu dienen, müssen erhalten und aufs zweckmäßigste geleitet werden. Alles muß der moralischen endlichen Bestimmung dienen.

Die moralische Regierung Gottes ist somit ein Plan, der über diese Lebensperiode hinausgehet: es ist also ganz unmöglich, aus irgend einer Erfahrung einen Einwurf dagegen zu machen. Das Daseyn des Uebels erscheinet jetzt in einem ganz anderen Gesichtspunke: eine vollkommene Uebereinstimmung der mechanischen Gesetze mit der Moralität kann in dieser Lebensperiode nicht erwartet werden. Im Gegentheile stehet zu erwarten, daß diese ganz disciplinarisch sey, um den Menschen besser zur Moralität zu bilden, und seine Fähigkeiten mehr zu üben.

Hätten wir auch aus der Erfahrung nicht so viele Spuren, daß das Uebel sich in Gutes auflöse, so wären wir darum doch gar nicht berechtiget, an der Vorsehung zu zweifeln.

15.

So bekommen nun auch die Gründe für die Unsterblichkeit der Seele neue Festigkeit.

Giebt es einen Gott, so kann der allgemeine, unhintertreibliche Trieb nach Fortdauer nicht Täuschung seyn. *

* Es muß so seyn. Plato du hast Recht.
Woher sollte sonst diese angenehme Hoffnung, diese reizende Begierde, dies Schmachten nach Unsterblichkeit seyn?

Woher diese heimliche Furcht, dies innerliche Zurückschaudern
vor dem Gedanken der Zernichtung? wie bebt die Seele in sich selbst zurück, und ertattert bey dem Gedanken in Nichts zurückzufallen?
Es ist die Gottheit, die sich in uns reget:
es ist der Himmel selbst, der auf eine Zukunft hinweiset, und den Menschen von der Ewigkeit überzeugt.

Addisons Cato.

Der größte Theil der Menschen stirbt in den Jahren der Kindheit; und auch bey den Erwachsenen bilden sich die wenigsten Fähigkeiten aus: und ein weiser Schöpfer sollte diese Einrichtung getroffen haben? so hätte er ja das Pflanzenreich weiser gebildet.

Er sollte die herrlichsten Anlagen zur Moralität in uns gelegt haben, die sich nie entwickelten: die strengste Forderung dazu an uns thun, die wir nie erfüllen könnten. — Es ist gewiß höchst vernünftig anzunehmen, daß die größte Vervollkommnung der endlichen Geister Hauptzweck ihres Daseyns sey, also ist nicht blos eine zukünftige lange Periode des Fortdauern, sondern eine ewige zu hoffen: denn blos eine Ewigkeit ist die nothwendige Bedingung der Möglichkeit eines ins Unendliche gehenden Fortschreitens.

So kömmt endlich der Mensch ganz mit sich selbst in Harmonie: das Uebel gehet in Gutes über: die Einrichtung der Welt wird uns erklärbar. Der Böse ist nie wahrhaft glücklich, er, der, wenn mit dem Tode alles aufhörte, durch einen Dolchstoß selbst der Gottheit trotzen könnte: und der Tugendhafte, dessen Glückseligkeit hienieden mehr Zufriedenheit, und dessen Leben mehr Aufopferung als Genuß war, hoffet auf einen allwissenden, heiligen und allmächtigen Richter. *

* Wenn es eine Macht ober uns giebt,
so muß sie an Tugend Vergnügen haben,
und der, an dem sie Vergnügen hat, muß glücklich werden.

Addisons Cato.

16.

Existirt nun eine Gottheit, das allmächtige, allwissende, gerechteste, heiligste Wesen, so darf der Mensch gegen dasselbe nicht gleichgültig bleiben: er muß diesem Wesen seine Verehrung widmen, und auch wünschen, sie ihm bezeugen zu können, in dessen Betrachtung sein ganzer Werth in ein Nichts herabsink.

Müssen wir den Willen der Gottheit als den heiligsten annehmen, so müssen wir auch annehmen, daß das moralische Gesetz ganz mit ihrem Willen harmonisch ist, und daß wir, wenn wir pflichtmäßig handeln, mit dem göttlichen Willen harmonisch handeln: welche Ermunterung zum Guten? und welcher Abschreckungsgrund vom Bösen? jede Uebertretung der Pflicht verräth Verachtung des moralischen Gesetzes, also auch der Gottheit, deren Wille mit dem moralischen Gesetze so harmonisch ist, und von dem ich einsehe, daß ich ihm die höchste Ehrfurcht schuldig bin.

Ist Gott Urheber der Welt und ihrer ganzen Einrichtung, so ist er auch der moralische Gesetzgeber: das moralische Gesetz ist sein Gesetz. Sind wir nun der Gottheit die höchste Ehrfurcht schuldig, so können wir sie ihm auch nicht anders, als durch pünklichen Gehorsam bezeugen: wir müssen wünschen, sie ihm dadurch bezeugen zu können.

Ist er Regent der Welt, so müssen wir ihn für den einzigen Beurtheiler unserer Moralität, für unseren allwissen-

wissenden Aufseher, für den gerechtesten Bestimmer unserer Schicksale halten. Dies wirkt Dankbarkeit, Ehrfurcht, Wachsamkeit über uns: endlich erwarten wir von ihm die weiseste Leitung unserer Schicksale mit Vertrauen.

Hier öffnet sich uns ein neuer Gesichtspunkt, wie Glaube an Unsterblichkeit mit den Pflichten gegen Gott zusammenhängt. Wie kann sonst unbeschränktes Vertrauen auf Gott statt haben, wie Liebe, wie Verehrung Seiner als des Heiligsten, ohne zu glauben, daß er das Gute, was jetzt noch nicht belohnet wird, einst jenseits des Grabes vergolten werde?

17.

Keine Ideen sind erhabener, veredeln den Menschen mehr, sind weiter umfangend, befriedigen, so viel es hienieden seyn kann und darf, unsere Triebe, und geben ihnen die Richtung, die die Vernunft billigt, als die Religiösen.

In ihnen vollendet die theoretische Vernunft ihr Geschäft, und arbeitet mit der praktischen nach einem Endzwecke: durch sie erhält diese ihre vollständige Wirkungskraft, und die Ideen jener bekommen durch diese ihre Realität. Durch sie allein kömmt wahre Harmonie in den Menschen.

Durch sie bekömmt die Sinnlichkeit eine Richtung, die sie der Moralität unbeschadet haben darf: Liebe, * Ehrbegierde, Selbstachtung bekommen ihre beste Richtung.

* So wäre dann das Bedürfniß unaussprechlich, unendlich zu lieben, ein lästiges Geschenk des Himmels?

Gr. F. O nein, es ist sein bestes Geschenk.

Aber welchen Gegenstand kann der Mensch mit Wahrheit unaussprechlich lieben?

Der Graf drückte mir die Hand, sein Aug stralte, und er sprach: Gott.

Fragment eines Gespräches des H. Ministers Graf v. Firmian mit dem H. Coadjutor v. Dalberg: in den Grundsätzen der Aesthetik S. 156.

18.

Ich betrachte mich nun freylich als ein Glied der Sinnenwelt, aber nicht als den Sklaven derselben, nach meinem edleren Theile nicht von ihren Gesetzen abhängig: blos dem Gesetze der heiligsten Intelligenz, das ich und alle vernünftige Wesen billigen, und sich selbst vorschreiben müssen, soll ich mich freywillig unterwerfen. Jeder Kampf, den ich kämpfe, zeugt von meiner Erhabenheit über die Simnenwelt.

Ich ein moralisches Wesen: darinn dem höchsten Wesen ähnlich, verpflichtet nach seiner Aehnlichkeit, das heist, nach dem, was wahrhaft gut und edel ist, zu streben. Meine Dauer erstreckt sich in eine Unendlichkeit, in der ich mich ihm immer nähere. Schon jetzt stehet jede meiner guten Handlungen in Harmonie mit dem Allerheiligsten und dem Allweisesten, der ihnen allein den wahren Werth bestimmen kann.

Ich arbeite nun an den Geschäften meines Berufes viel fröhlicher: denn ich arbeite an einem Geschäfte mit der Gottheit, und unter ihren Augen. Sollte auch mein Wirkungskreis noch so eingeschränkt seyn; sollte ich bey den besten Absichten meinen Zweck verfehlen und gehindert wer-

werden, auſſer mir Gutes hervorzubringen; ſo weiß ich, daß mich Gott nicht nach dem beurtheilet, wofür ich nichts kann, für unverſchuldete Hinderniſſe; ich bleibe aber auch in der Sphäre der Beſcheidenheit und Demuth, — weil ich meine Abhängigkeit von ihm erkennen, weil ich den Grund alles Guten ihm zuſchreiben, und weil ich es nicht beurtheilen kann, wie viel äuſſere Urſachen zu meinen Handlungen beytragen. — Immer kann ich doch mich ſelbſt veredeln, und daran kann mich die ganze Natur nicht hindern.

Ich ſehe nun die ganze Körperwelt im Zuſammenhange durch mechaniſche Geſetze: und die Geiſterwelt in Harmonie durch moraliſche: Körper- und Geiſterwelt ein Ganzes: jene Mittel, dieſe Zwecke: jene hier Veranlaſſung zu unſerer Veredlung: alles unter der Leitung des weiſeſten Regenten, von deſſen weiſer und heiliger Regierung ich, ſo wie der erhabenſte aller erſchaffenen Geiſter, ein Gegenſtand bin.

Ich ſehe alle vernünftige Weſen als meine Brüder, blos in Nebendingen verſchieden, in der Haupſache mir ähnlich. — Alle tragen wir das Bildniß des höchſten Weſens, alle ſind wir zu dem nämlichen, dem erhabenſten Endzwecke beſtimmt. — Der einzige mögliche Grund, den die Vernunft angeben kann, um allgemeine Menſchenliebe und Menſchenachtung zu gründen.

Ich ſehe mich als ein Glied der allgemeinen Familie Gottes an. * Er iſt der Vater, das Haupt, der Regent dieſer groſſen Familie.

* Wir ſind Gottes Familie.

Apoſtelgeſch. XVI.

Wenn uns die Betrachtung der Ordnung, der Regelmäßigkeit, Weisheit, Güte, Moralität ſo ſehr rühret, wo wir ſie im höheren Grade antreffen, welche Wirkung muß

muß die Betrachtung der Gottheit in uns hervorbringen. Welche Schönheit muß die Welt um uns bekommen, wenn wir sie ganz in Beziehung auf den Schöpfer und auf uns denken! Hiengen diese Betrachtungen nicht so genau mit dem Begriffe von Pflicht zusammen, schwer würde man sich von ihnen losreissen können.

20.

„Wie viel Vergnügen, sagt der hier gewiß unpartheyische Rousseau, muß der entbehren, der keine Religion hat? was kann ihn in seinen Leiden trösten? welcher Zeuge ermuntert ihn zu guten Handlungen, die niemand sieht? welche Stimme kann in sein Herz sprechen? welche Belohnung kann er von seiner Tugend erwarten? wie muß er den Tod betrachten? "

Nun genieße ich jede erlaubte Freude doppelt, denn sie ist mir nicht durch blinden Zufall zugekommen, sie ist Veranstaltung der Vorsehung, unter deren Fürsorge auch ich gehöre: ich genieße sie mit Unterordnung unter die Regeln der Mäßigkeit, und bin darum vom Stachel der Nachreue, uud dem eckelnden Gedanken des Ueberdrusses frey.

Bey dem Mangel sinnlicher Vergügen finde ich in und auffer mir eine nie versiegende Quelle der erhabensten intellectuellen und moralischen Vergnügen.

21.

Unbekannte Tugend, und eben darum die edelste, ist sich doch immer des Zeugens bewußt, der allein sie richtig schätzen kann: sie hat den Trost, mit ihm harmonisch zum allgemeinem Weltplane zu wirken, ihm zu gefallen, und in ihren Folgen nicht verloren zu gehen. Der, welcher eine Fürsorge für seine Glückseligkeit glaubt, wird gewiß muthiger handeln, als der, der sich auf sich, und

auf

auf die Natur auſſer ſich verlaſſen muß. Die Naturkräfte wirken nicht mit dem Verdienſte harmoniſch: aber eine Zukunft ſtellt ſich mir vor: die wirkt auf Imagination, und Imagination macht beherzt." — So endlich hebt ſich der Widerſpruch, daß die Tugend ein beſtändiger Kampf ſey, und dennoch beglücke — und ſo allein hebt er ſich.

Jedes Leiden ſehe ich nun auch aus ſeinem richtigen Geſichtspunkte an: ich habe es nicht nöthig, mich in dem kalten Troſte zu betäuben: es iſt Folge blinder Geſetze: du kannſt es doch nicht ändern. * Ich ſehe es als Folge regelmäßiger Ordnung an, eben derſelben, wodurch ich auch Gutes genieße: und es dient zu meiner Veredlung: es ſtehet unter der Leitung einer weiſen moraliſchen Fürſicht: ich bin gewiß, daß es ſich in Gutes auflöſen wird. So kann ich freylich nicht glücklich, aber doch beruhigt und zufrieden ſeyn: ich ſtehe unter der Regierung eines mir ähnlichen, eines Geiſtes, zu dem ich doch immer mehr Zutrauen, als zu blinden Naturkräften habe, denen ich ganz fremd, ganz gleichgültig bin.

Der Augenblick, wo meiſtens die Maske affectirter Größe abfällt, kann blos durch religiöſe Ideen ſein Fürchterliches verlieren. ** Wer hat ſich vollkommen und feſt überzeugt, daß ſeine Seele nicht unſterblich ſey? — wenn er nur noch daran zweifelt, ſo muß er doch eine Zukunft noch für möglich halten, auf die er ſich nicht zubereitet hat: alſo ſchwebt er zwiſchen Furcht einer Zukunft, in die er ſich ganz unbereitet ſtürzt, und der Vernichtung, wovor die Natur zurückbebt, und der ſie auch das peinlichſte Daſeyn vorziehet. *** Eine ſchreckliche Alternative. **** Er ſoll aber auch die troſtloſe Ueberzeugung haben, daß er vernichtet werde: muß ihm der Gedanke an den Tod nicht all ſein Vergnügen verbittern, wird ihn die zwey-

deutige

deutige Unsterblichkeit des Nachruhms anhaltende Beruhigung, Muth in der Arbeit und den Leiden verschaffen.*****

* Ohne die Religion wirken Elend und Noth niemals etwas Gutes. Denn alle Beweggründe, welche diese dem Menschen zur Besserung geben, sind zugleich so niederschlagend, und demüthigend, daß sie entweder nichts, oder zu viel wirken, wenn sie nicht durch das Aufsehen auf Gott, durch eine gewisse Zufriedenheit, welche dieser Gedanke dem Frommen mitten im Elende einflößen kann, und durch Erwartung seiner besseren Zukunft veredelt, und mehr aufheiterend gemacht werden.

Garve in den Zusätzen für Macferlan.

Das wichtigste Hilfsmittel der Geduld ist die religiöse Tugend, die Ergebung in den göttlichen Willen, die aus dem Glauben an Gott, und aus der Hoffnung einer besseren Zukunft entsteht. — In der auf Liebe und Vertrauen gegen eine unsichtbare Weisheit und moralische Güte gegründeten Gemüthsruhe, in der mit Andacht verbundenen Geduld liegt eine Erhabenheit, welche die Standhaftigkeit des blos über die sittliche Welt speculirenden Philosophen, oder des durch bloße Uebung abgehärteten Mannes nicht hat.

Ebenderselbe in der Abhandlung von der Geduld in den Versuchen über verschiedene Gegenstände der Moral.

** Meiners in den vermischten philosophischen Schriften B. II. hat die Trostgründe der Alten wider den Tod gesammelt. Ein Theil sollte die Todesgedanken verbannen, bey einem andern lag Mangel an Erkenntniß der wahren Zwecke der Menschheit zu Grund, bey anderen wahre Schwäche und Mangel an Muth.

*** Zwischen uns und einer glückseligen oder unglückseligen Ewigkeit, oder der Vernichtung ist nichts, als das Leben: eine so gebrechliche Sache. Eine glückselige Ewigkeit kann nicht für die seyn, die an der Fortdauer ihrer Seele zweifeln. — Also bleibt entweder eine unglückselige, — oder

Nichts

Nichts über. Unmöglich kann man sich des Gedankens an die Zukunft entschlagen. *)

PASCAL Pensees I.

**** Seyn, oder nicht seyn — eine wichtige Frage!
Wer würde unter der schweren Lebens Bürde
ächzen und schwitzen wollen ?
Aber das Drohen von etwas nach dem Tode
(diesem unbekannten Lande, von dessen Küsten
kein Reisender zurückkömmt) macht, daß wir lieber die Uebel
tragen, die uns drücken,
als zu andern fliehen, die wir nicht kennen.

Shakespeare.

***** Was ist der Nachruhm ? ein Wort
Was ist das Wort Nachruhm ? bewegte Luft.
Eine kurze Rechnung.
Fühlt ihn der Verstorbene ? Nein.
Höret er ihn ? Nein.
Wird er dann bey den Lebenden lange dauern ? Nein ! die
Verläumdung wird es nicht zulassen.
Nachruhm ist also ein leeres Wappenschild.

Shakespeare.

---

* Es kömmt darauf an, wo der Grund eines solchen Zweifels liegt, ob im Herzen, oder im Verstande. Sind unrichtige Prämissen aufgestellt, und unangenommen, mit welchen irgend eine wichtige Wahrheit in Verbindung stehet, so wird gerade die aufrichtigste Wahrheitsliebe des Denkens in Zweifel und Irrthum gerathen. Denn die Vernunft kann nichts widersprechendes annehmen. Einem so strengen Wahrheitsfreund, wenn er sonst tugendhaft und rechtschaffen ist, darum die Seligkeit absprechen wollen, scheint zu hart zu seyn. Denn in diesem Falle ist der Zweifel keine Folge eines unedlen Wunsches des Herzens, sondern der Einrichtung der Vernunft selbst. Man bezweifelt eine Wahrheit aus Liebe zur Wahrheit.

22.

Kein Beweggrund wirkt auf Tugend stärker, beständiger, allgemeiner und reiner, als der religiöse, wo man Gott als moralischen Gesetzgeber und Richter betrachtet.

Daß eine Honetteté, Ehrsucht, u. d. es nicht wirken, bedarf keines Beweises: aber sagt man, die Tugend ist ihr eigener Lohn: das Vergnügen, welches die Tugend gewährt, ist immer die Quelle neuer Tugenden. — Allein hienieden ist die Tugend mehr Kampf als Genuß: sie ist immer unvollständig, gewährt also nie reine Selbstbilligkeit, nie kann ich mir sagen, mein Verhalten stimmt ganz mit der Vorschrift überein, das Vergnügen, das sie gewährt, ist für den großen Theil der Menschen zu fein, und durch diesen Grund wird der Reinheit der Moralität Abbruch gethan: die Tugend wäre gut, weil sie Vergnügen gewährt. —

Aber ihre Vorzüglichkeit — Kann sich aber dieser Gedanke immer mit dem Nachdrucke erhalten, den er haben muß, wenn auf das ganze Begehrungsvermögen gewirkt werden soll? Ist nicht bey den meisten Menschen das Gewicht der Sinnlichkeit zu groß, als daß es durch eine solche Vorstellung genug Gegengewicht erhielte? Der Sinnlichkeit muß entgegen gearbeitet werden, durch etwas, das auf sie wirkt — durch lebhafte Vrrstellung der Erhabenheit, und Heiligkeit des Gesetzes — und diese, wodurch wird sie hervorgebracht, als wenn ich mir es als den Willen des heiligsten Wesens, meines Aufsehers und Richters vorstelle?

Auch dem Weisesten und Aufgeklärtesten fehlet es oft an Deutlichkeit und Wirksamkeit der moralischen Ideen:

auch er bedarf Unterstützung, bedarf Rührung, besonders in den Augenblicken der Versuchung und des Opfers.

O du unglückselige Tugend, sagte der Stoiker Brutus, ich habe dich als ein wahres Gut verehrt, aber ich sehe wohl, du bist nur ein Wort, und ein leerer Name.

Man spreche nicht von einer absoluten Möglichkeit. Man nehme doch die Menschen, wie sie immer waren, und immer seyn werden.

Wie kann die Wirkung des moralischen Gesetzes, ohne seiner Reinheit Eintrag zu thun, mehr gestärkt werden, als durch die Vorstellung, daß es Gottes Gesetz ist, der das Innerste unserer Herzen siehet, der jeder Absicht ihren wahren Werth, Schätzung oder Verachtung, und ihre verdiente Folgen zutheilet?

Tugend bestehet nicht in einzelnen Handlungen und einzelnen Fertigkeiten: sie fordert Vollkommenheit des ganzen Charakters. — Diese, so viel es möglich ist, bilden nur religiöse Ideen: Gott ist allgemeiner Gesetzgeber: jede Pflicht ist Gottes Wille: hier giebt es keine Ausnahmen, wenn man auch die üblen Folgen der verletzten Pflicht auf sich nehmen wollte, so bleibt doch immer der Richter über alle unsere Handlungen, der dies nicht billigen kann.

Giebt es keine Religion, so müssen wir die Natur als selbstgenügsam zur Einrichtung dieses Ganzen, und zur Erreichung unseres Endzweckes betrachten. Also müssen auch alle Gründe unseres Verhaltens aus der Gesetzmäßigkeit der Natur hergeleitet werden: handeln wir consequent, so müssen wir blos ein Sinnenleben führen, dann besteht die Moralität in Klugheit, und unbedingte Pflicht

ist

ist Thorheit. * So giebt es also auch keine Freyheit, alles ist Mechanismus. Der ächte Epikuräer philosophirt viel ordentlicher, als der ächte Stoiker.

Giebt es aber moralische Gesetze, so giebt es Freyheit, Unsterblichkeit, Gottheit, Religion.

Sind denn aber die Menschen ohne Religion nothwendig unmoralisch? — Es giebt freylich noch andere Gründe, es wenigstens äußerlich nicht zu seyn. Temperament, Furcht, Klugheit, Abgang der Gelegenheit, und selbst Leidenschaften. — Aber lasset alle diese fehlen — Und wirkt nicht oft so ganz unbemerkt die religiöse Idee, die so sehr im Menschen liegt — Und was nennet man oft gute Handlung? — Und eine gute Handlung ist noch kein guter Charakter, zeugt noch nicht von einem herrschenden guten Princip.

* Kurz und traurig ist unser Leben,
nichts hilft am Ende eines Menschen —
Wir kamen nur von ungefähr auf diese Welt,
bald werden wir so seyn, als wären wir nie gewesen.
Denn nur ein Rauch ist unsrer Nase Hauch,
der Gedanke ein Funk aus der Bewegung des Herzens:
verlöscht der, nun so geht der Leib in Asche,
und unser Geist verfliegt, wie dünne Luft. —
Unser Leben schwindet gleich der Wolkenspur,
wie Nebel, den der Sonnenstral verfolgt,
und ihre Wärme drückt,
so wirds zerstreut.
Ein Schattenflug ist unser Leben. —
Wohlan laßt uns genießen, was nur Gutes ist,
die Schöpfung nützen in der Jugend.
Laßt uns vom besten Wein, von Salbe uns erfüllen,
und keine Frühlingsblum entwischen uns.
Mit Rosenblüten laßt uns bekränzen, ehe sie welken.
Niemand von uns sey unsrer Lust beraubt,

wir wollen allenthalben Zeichen unserer Freude lassen,
denn das ist unsre Bestimmung.
Die arme Unschuld laßt uns unterjochen,
die Wittwe nicht verschonen,
noch vor des Greises vielbejahrtem Haare zittern.
Die Stärke gelte bey uns für Gesetz und Recht,
was schwach ist, werde als unnütz abgewiesen,
den Tugendhaften wollen wir belisten,
denn er ist uns im Wege. —
So denken, sprechen sie und irren,
die Bosheit hat sie ganz verblendet.
Sie kennen Gottes Wege nicht,
sie hoffen keinen Lohn der Tugend,
und achten nicht den Adel unschuldsvoller Seelen.

Buch der Weisheit II. Kap.

23.

Alle Gesetzgeber des Alterthums haben Religion für die größte Stütze der Staaten gehalten, * und die gründlichsten Philosophen unter den neueren stimmen ihnen bey.

* Wer die Religion angreift, erschüttert alle Grundfesten der menschlichen Gesellschaften.

Plato von den Gesetzen. Buch X.

Staatsbürger müssen vor allen überzeugt seyn, daß die Götter aller Dinge Herren, und Regenten sind: daß alles, was geschieht, vermittels ihrer Macht, Herrschaft, und Majestät bewirkt wird; daß sie sich endlich um das Menschengeschlecht bestens verdient machen, und daß sie sehen, wie ein jeder beschaffen ist, was er Gutes, oder Böses thut, mit welcher Gesinnung, mit welcher Frömmigkeit er die Religion ehret — kurz, daß sie auf das Betragen der Frommen, und Ruchlosen aufmerksam sind.

Cicero de leg.

Aber vielleicht wollten sie nur einen Zaum haben, wodurch sie die Unterthanen zügeln könnten? Religion ist Politik.

Wie konnten aber die Gesetzgeber Begriffe hervorbringen, mit denen die Religion so genau verbunden ist? — Diese mußten also entweder schon da seyn, oder sie sind der Menschheit so ganz natürlich. Also nicht Erfindung der Politik.

Weder eine politische Moral, noch eine Nationalerziehung, noch Strafen können den wahren Endzweck der Staaten erreichen, können Ordnung erhalten, können beglücken. Die nothwendige Ungleichheit der Glücksgüter wird, die kurze Zeit des Taumels einer Revolution abgerechnet, immer das Bestreben des Menschen mehr an sein unmittelbares Interesse, als an das Interesse des Ganzen heften. Es ist unmöglich eine ganze Nation in dem Enthusiasmus der Vaterlandsliebe und in selbst gewirkter Achtung für das Gesetz immer zu erhalten. Für den Vornehmeren ist die Versuchung heftig. *

* Für die Großen ist religiöser Unterricht um so wichtiger bey der Größe der Versuchung, der sie in ihrem Stande ausgesetzt sind, bey den schweren Folgen, die ihre Fehler nach sich ziehen, bey dem hinreissenden Beyspiele, das ihre Laster geben, bey der Nothwendigkeit, die Keckheit ihres Hochmuths und Stolzes unter das Joch der Mäßigung und Tugend zu beugen, bey der Unwissenheit in den größten Angelegenheiten der Menschheit, die am Hofe, an der Spitze der Armee, und in Rathsversammlungen so gut, als an der Spindel und am Pfluge herrscht.

Auch sie brauchen lindernden Balsam unter stechenden Sorgen, die bey ihnen, die den Zirkel gemeiner Bedürfnisse überstiegen haben, ohne Schranken in der endlos ver-

vielfachten Verwicklung einer wild stürmenden Einbildungskraft leben. Wohl brauchen sie, unsere oft unglücklicheren Brüder, alsdann ein milderndes Bild, die dumpfe Leere zu füllen, in die ein Geist, der auf dieser Erde keine Furcht und keine Hoffnung mehr kennt, versinkt; etwas, das der tödtenden Erschlaffung, der niederdrückenden Mattigkeit des Unthätigen aufhilft, etwas, das die wiederkehrende Lust des Daseyns in einem übersättigten Geiste erweckt, der sich ermüdet im künstlichen Taumel, wo die Natur aus ihrem Gange gerissen wird, der Besitz der Begierde zuvorkömmt, und der wirkliche Genuß unter erdichteten Freuden so schnell vom Wunsche zur Erfüllung übergeht, daß die Empfindung um ihre Hoffnung betrogen wird.

Burke über die französische Revolution.

Der von den Staatsgeschäften entferntere Theil der Bürger wird ohne Religion bald gar keinen Grund zur Moralität haben. Man durchgehe die Geschichte Roms, und betrachte auch bey uns den großen Haufen, wie er im Grunde immer war, und immer seyn wird.

Aber Gesetze und Strafen? — erstere können blos auf Handlungen wirken, blos Legalität hervorbrigen, die letzteren verhindern blos böse Handlungen, die entdeckt werden können, können höchst selten dem Grade der Moralität angepaßt seyn, und bringen keine gute Gesinnungen hervor.

Man trauet doch immer dem Menschen mehr, der einen allwissenden Richter aller seiner Gesinnungen annimmt, als dem bloßen Honet'homme. Mit blos legalen Handlungen ist die Sicherheit des Staates nicht lange geschützt.

Giebt es ein einziges Mittel, welches eben so allgemein, so sicher, so beständig die Moralität in der Gesellschaft befördern kann, welches alle Bedürfnisse des Menschen,

schen, der doch eher Mensch als Bürger ist, mehr bedarf als Reichthum und Sicherheit, vollkommener erfüllt, welches bey einem Verfalle, ohne gewaltsame Revolution hervorzubringen, das Mittel seiner Verbesserung in sich selbst hat, als die Religion? *) Jeder andere Beweggrund macht stolz, herrschsüchtig und partheyisch.

Sie sichert den Regenten besser als seine Garden, und bewahrt den Unterthanen von Bedrückungen. Sollen Legionen die Throne sichern, so wird der Fürst Despot: und am Ende geben die Legionen Gesetze, wie in Rom. — * Sie knüpft ein heiliges Band zwischen beyden: sie kann auf eine solide Weise bürgerliche Freyheit gründen.

* Wenn es auch unnütz wäre, daß die Unterthanen eine Religion hätten, so würde es doch nicht unnütz seyn, daß die Fürsten, die keine menschliche Gesetze zu fürchten haben, eine hätten. Ein Fürst, der die Religion liebt, und ihre Strafen fürchtet, ist ein Löwe, der der Hand nachgiebt, die ihm schmeichelt, oder der Stimme, die ihn besänftiget. Derjenige, der die Religion fürchtet, und derjenige, der sie hasset, sind den wilden Thieren ähnlich, die in die Ketten beissen, welche sie hindern, die Vorübergehenden anzufallen. — Der Fürst, der keine Religion hat, ist ein schreckliches Thier, welches seine Freyheit nur dadurch fühlet, daß es würget und auffrißt.

Montesq Esprit. de Loix L. XXIV. ch. 2.

Es ist ein bloßes Vorurtheil gegen die Religion, wenn man glaubt, sie beschäftige den Menschen so sehr mit den Gütern des andern Lebens, daß er jene dieses Lebens

ganz

*) Döderlein hat dieß sehr schön angeführt in seinem Religionsunterrichte IV. Theil. 9. p. — 25.

ganz verachte, ein trauriges Leben führe, ganz in einer anderen Welt lebe: daß Religion mit Politik gänzlich unverträglich sey, u. d. g.

Freylich wird der Mann mit Religion die Güter dieses Lebens nicht so übermäßig, gewiß aber um so richtiger schätzen. — Zeigt uns nicht schon die Geschichte Beyspiele genug, daß eben die Männer, welche die irdischen Güter nicht so hoch schätzten, eben sich fürs gemeine Wesen am mehrsten verwendeten? Ihre Thätigkeit ist nicht so sehr auf sich selbst, und auf Selbstsucht eingeschränkt: sie kennen ihre Pflicht, das Beßte anderer zu beförderen, und werden von Selbstsucht daran nicht gehindert: sie arbeiten also für zeitliches Wohlseyn nicht um des Wohlseyns selbst willen, hier könnten ältere Ueberlegungen leicht den Eifer schwächen; sondern um der Pflicht gegen andere willen. Diese Gründe halten länger in ihrer Wirksamkeit an, als die Wallungen von Patriotismus, von Sympathie u. d. g.

Der Mann mit Religion wird für alle die Aufopferungen, die er dem Vaterlande machen muß, und die besonders bey der geringeren Classe die schwersten sind, weil diese Classe der sogenanten heroischen Tugenden nicht fähig ist, und weil ihre Handlungen, ob sie gleich im Grunde die nothwendigsten sind, nicht leicht bemerkt werden, der, sage ich, wird sich immer dabey mit der Aussicht auf die Zukunft zu trösten wissen: er wird also muthiger, und entschlossener zu Werke gehen.

Die beste Politik ist doch im Grunde auch immer diejenige, die sich das Zutrauen zu erwerben weiß, die Eigenthum achtet, und Verträge hält. Wie oft hat die Heiligkeit der Eide den Staat gerettet! Man sehe den Livius

vius XXII, 53. Eben so verhält es sich beynahe mit den Bündnissen von aussen.

Deine Regierung, so redet ein großer Philosoph, oder so läßt er vielmehr den Regenten durch den Schutzgeist anreden: Deine Regierung gebe das Beyspiel einer weisen und redlichen Politik. Dein Volk sey das Muster einer triebsamen, aufgeklärten und glücklichen Nation.

Nichts aber kann diese Vereinigung der Menschen, und deine Pflicht, ihnen allen, wo es möglich ist, nützlich zu seyn, dir in einem so hellen Lichte zeigen, als der Gedanke, daß ein höchster und gemeinschaftlicher Vater und Regierer der Menschen vorhanden sey. Ja, sie sind alle, auch die geringsten deiner Unterthanen, auch die Einwohner fremder Staaten mit dir eines Geschlechts, und zwar eines göttlichen Geschlechts. Es ist wirklich ein Plan in der Natur entworfen, sie durch Tugend zur Glückseligkeit zu führen.— Und in diesen großen ewigen Plan sollst du eintreten, — in ihm mehr als sonst irgend jemand mitwirken. — So wirkest du mit dem höchsten Geiste gemeinschaftlich, und unter Menschen in der erhabensten Sphäre.

24.

Will man den Zweck der Staaten, oder überhaupt der Gesellschaft aus einem anderen, und vielleicht dem würdigsten Gesichtspunkte betrachten, so ergiebt sich das Wohlthätige der Religion aufs neue.

Der Mensch, als ein sinnliches Wesen, ist einer sinnlichen Wohlfahrt und Glückseligkeit fähig, er ist aber auch ein vernünftiges, freyes Wesen, und die Ausbildung dieses Charakters macht seine wahre Würde aus, welcher der sinnlichen Wohlfahrt nachstehen muß: alles

übrige

übrige hat nur in so fern Werth, als es jener höheren Absicht untergeordnet, und ihr beförderlich ist. Die Gesellschaft ist ein ganz besonderes Mittel, wodurch Freyheit und Vernunft ihren Wirkungskreis erhalten, und somit ausgebildet werden können. Will man also den sinnlichen Charakter der Menschheit seiner erhabeneren Bestimmung nicht vorziehen; so dürfen wir den Hauptzweck der Gesellschaft nicht in Beförderung zeitlicher Wohlfahrt suchen: die gesellschaftliche Verbindung soll der Vernunft und Tugend ihren eigentlichen Wirkungskreis eröffnen — so erscheint sie in einer würdigen Bestimmung, würdig der Menschen, dauerhaft, und wohlthätig in ihren Folgen. In dieser Bestimmung wird die wahre Wohlfahrt unausbleiblich folgen: jedoch wird man sich verpflichtet sehen, das Beßte des Ganzen auch mit den gröstten Aufopferungen zu befördern, die man sonst schwerlich herausdemonstriren wird.

Also beruhet auch hierauf die innere Würde eines Staates und seiner Glieder, der Regenten und Unterthanen. Die Glückseligkeit des Staates muß auf Veredlung des Geistes gebauet seyn: dann wird williger Gehorsam erst möglich seyn. Politik ohne Moralität untergräbt endlich ihr eigenes Gebäude, Cultur darf nur um der Verstandesbildung wegen befördert werden, Bildung des Verstandes wegen der Sittlichkeit. — Dieß muß der Geist der Gesetze seyn. — So allein wird wahre Freyheit mit aufrichtigem Gehorsame verbunden: und die einzige mögliche Gleichheit aller Menschen — erhalten.

Welch ein besonderes Mittel aber Religion hiezu sey, dieß ist schon oben bemerkt worden: betrachtet man den gröstten Theil der Menschen, die einen Staat bilden, so wird man leicht einsehen, daß es auch das einzige ist.

25.

Wie viele Bösewichte stecken sich aber unter die Maske der Religion, bey wie vielen ist sie ganz unwirksam?

Jedes moralische Mittel wirkt, wenn es benützt wird, es wirkt nicht mechanisch. — Auch die Religion kann misbraucht werden, wie jedes Gesetz, jede Regierungsform, wie die Vernunft, und wie die bürgerliche Freyheit. *

* Es ist unphilosophisch, eine lange Erzählung von dem Unglücke zu machen, welches durch Religion geschehen ist, oder besser zu reden, welchem Religion zum Vorwande diente, wenn man nicht auch das Gute in Betrachtung ziehet, das sie wirkte. Wenn ich alles Uebel, das bürgerliche Gesetze, und jede Regierungsform hervorbrachten, herzählen wollte, welch ein scheußliches Bild würde das werden?

Es ist nicht die Frage, zu wissen, ob es besser sey, daß ein gewisser Mensch, oder ein gewisses Volk gar keine Religion gehabt hätte, als daß es die seinige mißbrauchte: sondern die Frage ist, welches ist ein minderes Uebel, daß manchmal die Religion mißbraucht wird, oder daß es gar keine unter den Menschen gebe.

Montesquieu am angeführten Orte.

Auch eine falsche Religion kann doch noch einige Gründe zum Guten geben — der kalte Atheismus keine. *

* Die philosophische Gleichgültigkeit ist der Ruhe eines Staates und dem Drucke des Despotismus ähnlich: es ist eine tödtliche Ruhe; sie ist schädlicher, als selbst der Krieg.

Rousseau.

26.

Warum sträuben sich aber so viele Menschen gegen religiöse Begriffe?

Oef-

Oefters liegt der Grund darinn, daß man die Kriterien der Wahrheit nicht recht kennt, oder nicht recht anwendet. Man fordert Demonstrationen, wo sie nach der Beschaffenheit des Gegenstandes nicht möglich sind. Statt die Sache nach ihren Gründen zu untersuchen, raisonnirt man oberflächlich,* oder man hat falsche Begriffe von Religion, verwechselt sie mit Andachtsübungen u. d. g.

Es ist eine außer allem Zweifel gesetzte, und selbst durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß die Philosophie, nur leicht gekostet, nicht selten zum Atheismus verleite; daß sie aber mit volleren Zügen genossen zur Religion zurückführe.

Baco de Augm. scient.

Man sträubt sich gegen religiöse Grundsätze aus einer elenden Eitelkeit. *

* Der Knab, ein starker Geist mit sechzehen Jahren schon,
belächelt die Religion,
legt aber bald darauf die weise Stirn in Falten,
und heist sie gut, das Volk in Ordnung zu erhalten.

Die Art, wie man uns in der Jugend religiöse Begriffe beygebracht hat, macht uns ihr öfters abgeneigt — oder sie sind an solche angereihet, die uns Mißvergnügen machen. Man hat nur die strengere Seite von ihr, nicht ihre Liebenswürdigkeit, ihre wahren Tröstungen kennen gelernt.

Man findet einige Beweise, von denen man sich für überzeugt hielt, in der Folge unzulänglich; nun wird man gegen jeden Beweis, und gegen die Sache selbst mißtrauisch. (*)

Das

(*) Dieß war größten Theils der Fall in Frankreich. Die Geistlichkeit gab durch ihre Unwissenheit, und abergläubischen Re-

Das Leben derjenigen, die sich zur Religion bekennen, harmonirt nicht mit ihren Vorschriften: man wird daher gegen die Religion selbst eingenommen, besonders, wenn unter der Maske der Religion uns selbst etwas nachtheilig widerfuhr.

Größtentheils sind es die Neigungen, die die Menschen hindern, der Religion zu huldigen. Sehr wahr sagt Rousseau: Halte dich immer in der Verfassung, daß du wünschen kannst, es gebe einen Gott, so wirst du nie daran zweifeln. — Aber lieber will man die größten Absurditäten verdauen. *

* Atheist! du blendest dich. Gott baute sich in deinem Herzen einen Altar warmer lebender Liebe; mit ängstlichem Bestreben zerstörest du ihn, setzest Zufall, das kalte todte Unding, an die Stelle, thürmest eine Veste von Lügen umher, daß der Götze ja nicht vom innigen sanften Menschengefühle zertrümmert werde.

von Dalberg über das Universum.

Ueble Laune, Traurigkeit, Unglücksfälle bringen ähnliche Wirkungen hervor. *

* Ich zweifle gar sehr, ob wohl etwas anders, als üble Laune die Ursache der Atheisterey seyn könne. Denn es sind so viele Gründe, die einen Menschen, der bey sich selbst ist, überzeugen können, daß im Grunde alle Dinge gütig und wohl eingerichtet sind, daß man nicht für möglich halten sollte, es könne jemand elend genug von den Weltbegebenheiten denken, um sich einzubilden, daß alles von Ungefähr geschehe, und daß die Welt, so eine weise und ehrwürdige Gestalt sie auch trägt, dennoch ohne Zweck und Absicht so sey. Davon bin ich indessen überzeugt, daß nichts

---

Religionsbegriffe die nächste Veranlassung zum Unglauben. Nichts befördert zügellose Freydenkerey mehr, als blinder Glaube, und abergläubische Darstellung der Religion.

nichts als üble Laune fürchterliche oder böse Gedanken von einem Beherrscher in uns erregen können. Nichts kann uns von einer unfreundlichen oder mürrischen Denkungsart an einem solchen Wesen überreden, als wenn wir wirklich etwas von der Art in uns selbst fühlen; und wenn wir uns scheuen, gute Laune zur Religion mitzubringen, oder mit Freyheit und Heiterkeit über einen solchen Gegenstand, wie Gott, zu denken; so rühret es daher, weil wir uns den Gegenstand so ähnlich mit uns selbst denken, und uns schwerlich einen Begriff von Majestät und Größe machen können, ohne damit in Gedanken eine Amtsmiene und ein finsteres, die Vertraulichkeit zurückscheuchendes Betragen zu verbinden.

Shaftesbury über den Enthusiasmus
dritt. Absch.

27.

„Fliehen Sie diejenigen, die unter dem Vorwande, die Natur zu erklären, trostlose Lehren in die Herzen der Menschen streuen, und deren scheinbarer Skepticismus hundertmal bejahender und dogmatischer ist, als der entscheidende Ton ihrer Gegner. Unter dem hochmüthigen Vorwande, daß sie allein erleuchtet, wahrhaft und ehrlich sind, unterwerfen sie uns herrschsüchtiger Weise ihren schneidenden Entscheidungen, und wollen uns für die wahren Grundlagen der Dinge die unverständlichen Lehrgebäude geben, welche sie in ihrer Einbildung aufgeführet haben. Da sie übrigens alles, was die Menschen verehren, über den Haufen werfen, zerstören, mit Füßen treten: so benehmen sie den Betrübten den letzten Trost ihres Elendes, und den Mächtigen und Reichen den einzigen Zaum ihrer Leidenschaften. Sie reissen aus dem Grunde des Herzens die Gewissensunruhen über das Verbrechen, die Hoffnung der

Tu-

Tugend, und rühmen sich noch, daß sie Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes sind. Niemals, sagen sie, ist die Wahrheit den Menschen schädlich. Ich glaube es, wie sie, und das ist meiner Meinung nach ein großer Beweis, daß das, was sie lehren, nicht die Wahrheit ist."

„Lieber junger Mensch, seyn Sie aufrichtig und wahrhaft ohne Aufgeblaßenheit. Wenn Ihre große Naturs-gaben Sie jemals in den Stand setzen zu den Menschen zu reden, so reden Sie niemals mit ihnen, als nach Ihrem Gewissen, ohne daß Sie sich etwas daraus machen, ob sie Ihnen Beyfall geben werden. Der Mißbrauch des Wissens bringt den Unglauben hervor. Ein jeder Gelehrter verachtet die gemeine Meinung, ein jeder will eine für sich haben. Die aufgeblasene Philosophie führt zur Freygeisterey, wie die blinde Andacht zur Schwärmerey. Vermeiden Sie diese beyde äussersten Ende. — Scheuen Sie sich nicht bey den Philosophen Gott zu bekennen. Scheuen Sie sich nicht, den Unvertragsamen Menschlichkeit zu predigen. — Sie werden in sich selbst ein Zeugniß tragen, welches Sie frey sprechen wird. — Sagen Sie, was wahr ist; thun Sie, was recht ist. Daß der Mensch seine Pflichten auf Erden erfülle, daran ist ihm gelegen. „

Rousseau.

III.

Offenbarung.

Kaum fassen wir, was auf der Erde ist, mit Mühe finden wir, was vor uns liegt. Wer kann das Himmlische erforschen? Wer kennet, Gott! deinen Willen; wenn du ihm nicht Weisheit giebst, und deinen heiligen Geist aus dem Himmel sendest? dann gehen die Erdebewohner auf rechter Bahn, und Menschen lernen, was dir wohlgefällt.

Buch der Weisheit IX, 16. 17. 18.

I.

Soll Religion ihre ganze Wirksamkeit äussern, so muß sie auf die Bedürfnisse der Menschen passen, sie muß in ihren Sätzen richtig, in ihren Vorschriften bestimmt, in ihrem Vortrage verständlich seyn: sie muß nicht blos kalte Ueberzeugung verschaffen, sondern auch ans Herz gelegen seyn, sie muß nicht blos erleuchten, sondern auch erwärmen.

2.

Gott hat sich uns durch die Schöpfung und Regierung der Welt auffer uns, und durch das moralische Gesetz in uns geoffenbaret. Er hat das Erkenntnißvermögen des Menschen so eingerichtet, daß er durch den rechten Gebrauch desselben Ueberzeugung vom moralischen Gesetze, von der Gottheit, und von dem moralischen Gesetze, als göttlichem Gesetze haben kann und muß.

3.

Die Wirksamkeit des göttlichen Gesetzes kann durch den Ueberhang der Sinnlichkeit oft ausserordentlich geschwächt

geschwächt werden: die moralischen Begriffe können ganz verdunkelt, ganz verfälscht, oder wenigstens alles ihres praktischen Einflusses beraubt werden: sollte in einem solchen Falle keine nähere Offenbarung der Gottheit zu erwarten seyn, wodurch das moralische Gesetz, und die moralischen Ideen erkennbarer und wirksamer gemacht würden, um so mehr, da in solchen Umständen der Sinn für Moralität in den Menschen diese Ideen nicht wecken kann. Die Geschichte stellt uns wirklich diesen Fall auf: selbst die weisesten Menschen verfielen in die größten praktischen Irrthümer. Wie lange tappte die Vernunft im Finstern, bis sie sich zu einem praktischen Begriffe von der Gottheit erschwang. Anaxagoras war der erste, der darauf kam: und wie dürftig war auch dessen Begriff? das nämliche läßt sich von der Unsterblichkeit der Seele, und von den praktischen Wahrheiten sagen. Keine einzige der alten griechischen Schulen, und in diesem findet man doch alles, was die menschliche Vernunft Gutes und Wahres dachte, wenigstens schon in den Keimen, hatte diese Wahrheiten in ihrer Reinheit und Richtigkeit, und sie konnte sie auch nicht haben, da ihr der Begriff eines Schöpfers mangelte.

Auch ihre noch guten Sätze arteten in der Folge in Schwärmereyen aus, und am Ende kam man wieder dahin, wo man ausgegangen war. Die alten Physiker ließen die Weltmaterie, um deren Grund sie sich nicht bekümmerten, sich selbst entwickeln, und die neuen Platoniker leiteten sie aus der Substanz der Gottheit ab: Atheismus Pantheismus, zwo gleiche schädliche Irrthümer.

Am wenigsten reichten auch die besten Lehren der Schule bis ans Volk, das heißt, bis an den größten Theil der Menschheit. Dieses konnte auch die subtilen Lehren nicht fassen, wenn sich auch die Weisen bis zu ihm herabgewür-

diget

diget hätten: darum finden wir zwar große Charaktere im Alterthume, aber keine Moralität bey der Menge. Man weiß, wie weit die Sittenlosigkeit um sich gegriffen hatte: und selbst jene heroischen Charaktere waren Folgen einer einseitigen Ausbildung. Selbst der große Sokrates wirkte nicht viel, und nicht lange auf sie. Der Sittenfall ward nachher wohl noch größer.

Endlich gehört zum Handeln mehr als Kenntniß, dazu kann aber nichts wirksamer seyn, als höheres Ansehen des Lehrers. Sollte die Gottheit nicht Menschen mit ausserordentlichen Gaben ausrüsten können, wodurch sie jene Wahrheiten eher, genauer, bestimmter erkännten, sie zu Lehrern ihrer Mitbrüder aufstellten? Uebrigens beruhet ja die ganze Erziehung des Menschengeschlechtes auf Unterricht. Darum nahmen auch die großen Geister des Alterthums zu gutgemeinten Täuschungen ihre Zuflucht; sie sprachen aus Götterantrieb. *

* Sokrates. Wir müssen also warten, bis jemand kömmt, der uns lehre, wie wir uns gegen die Götter und Menschen verhalten müssen.

Alcibiades. Wann wird er kommen, Sokrates! und wer wird es seyn, dieser Lehrer? ich wünsche sehr, ihn zu sehen.

Sokr. Es ist der nämliche, unter dessen Fürsorge du stehest.

Alcib. So nehme er also die Dunkelheit von mir hinweg. Ich bin entschlossen, alles zu thun, was er sagen wird: wenn ich nur besser werde.

Alcibiades II.

Eben dieser große Mann hielt sich selbst für ein Organ der Gottheit, und sagte es deutlich, daß unmöglich ohne eine solche Leitung Moralität befördert werden könnte. Man sehe das Ende des Phädons, und das ganze Gespräch Mens.

Kann

Kann man also eine solche nähere Offenbarung von der Vorsehung nicht hoffen?

4.

Wenn sich nun aber ein solcher Mann durch die Kraft der Wahrheit selbst nicht legitimiren könnte? — und dies ist gewiß leicht der Fall. Bey herrschender Sinnlichkeit ist der Mensch schon gegen moralische Vorschriften eingenommen, er hat keinen Sinn für selbe. Die Gottheit also, die gewiß keinen auch wohlgemeinten Betrug billiget, muß ihn selbst legitimiren — aber wie? — Blos durch Sinnlichkeit muß auf den Menschen, der sich in jener Lage befindet, gewirkt werden: er muß aufmerksam gemacht, zugleich gegen jeden blinden Beyfall gesichert werden. Die Sinnenwelt hat ihren ordentlichen bestimmten Lauf: wenn dieser uns bekannte Lauf durch eine ungewöhnliche Erscheinung, die gleichwohl in ihm gegründet ist, unterbrochen wird, so pflegen wir aufmerksam zu werden: nur eine ausserordentliche Begebenheit erweckt die Menschen zu einer besonderen Aufmerksamkeit: können sie sich aber eine solche Begebenheit nachher aus den Gesetzen der Natur erklären, so ist die ganze Wirkung davon ein Fortschreiten in der Naturkunde.

Ganz anders ist der Erfolg beschaffen, wenn sie nicht durch den ordentlichen Lauf der Natur, nicht durch bloße Naturkräfte bewirk worden wäre: dann müßte man eine Einwirkung eines höheren Wesens anerkennen.

Läßt sich aber je eine denken? — zur Ausbesserung der Weltmaschine, oder zur bloßen Beschäftigung des Menschen wohl nicht. Auch nicht zur Beförderung des höchsten Zweckes der Menschheit?

Wer wird behaupten können, daß es der höchsten Intelligenz unmöglich sey, Erscheinungen zu veranstalten, deren nächste Ursache ausser der Natur ist, oder die wenigstens der Art nach, wie die Kräfte der Natur auf diesen Fall gerichtet werden, nicht unter einer Regel der Natur enthalten sind? Gott ist nichts unmöglich, als was unmoralisch ist. Man darf nicht an eine Ausnahme von einer allgemeinen Regel bey Gott denken, oder von einer Unterbrechung des ganzen Laufes der Natur.

Kann aber dadurch der höchste Zweck des Menschen befördert werden? — allerdings. Der blos sinnliche Mensch muß durch Sinnlichkeit auf das moralische Gesetz als göttliches Gesetz aufmerksam gemacht werden. Für Bewunderung hat er noch Empfindlichkeit. Dergleichen Erscheinungen in der Natur machen ihn auf die Macht des Schöpfers aufmerksam: das Gesetz wird ihm unter göttlicher Authorität vorgestellt. Aber eben dieser mächtige Regent der Welt ist auch zugleich der Heiligste und Weiseste, der Urheber des Gesetzes. Und so erscheinet Religion und Gesetz unter dem Gesichtspunkte, wo sie vollkommen und gut auf den Menschen wirken.

Stehet das Ganze unter der moralischen Regierung Gottes, und wollte er durch ein solches Mittel die Moralität befördern, — ja wenn wir sagen wollen — war er das einzige Mittel dazu, kann die Gottheit nicht wollen, daß jemand göttliche Authorität erdichte, so ist es der Gottheit auch leicht zu veranstalten, daß man das, was Wunder ist, als Wunder anerkenne. Der Hauptzweifel dagegen bringt bey genauerer Zergliederung eine allgemeine Zweifelsucht in unsere ganze Kenntniß der Causal-

verknüpfung. (*) — Aber nehmen wir das äusserste an. Setzen wir, durch fortgesetztes Studium der Natur kämen wir auf eine natürliche Erklärung einer solchen Erscheinung. Ist darum die geoffenbarte Religion falsch? — Dies würde blos in dem Falle gesagt werden können,

(*) Bey der Behauptung, daß wir nicht sicher wissen können, ein Factum sey nicht durch Naturgesetze möglich, scheint das bloße Berufen auf die Eingeschränktheit unserer Naturkenntnisse heut zu Tage bey weitem nicht befriedigend genug zu seyn. Denn da wir nun mehr vermittelst der Kategorien nicht nur alle metaphysische Naturgesetze in ihrem ganzen möglichen Umfange erkennen, sondern auch das Princip wissen, auf welchem sie beruhen, nämlich, weil ohne sie keine empirische Erkenntniß von Gegenständen, das ist, keine Erfahrung möglich ist; so entstehet itzt allerdings die Frage: Ob sich Facta denken lassen, von denen der Charakter des Uebernatürlichen objectiv erweislich wäre, und ob nicht namentlich viele von denen, die uns vom Stifter der christlichen Religion erzählet werden, in diese Klasse gehören? Wenn ich z. B. Wasser, das ich in ein Gefäß goß, binnen wenigen Augenblicken in einen köstlichen Wein verwandelt, oder einen in völliger Fäulniß liegenden Körper schnell ins Leben zurückkehren sähe, so würde ich wohl schwerlich Bedenken tragen, mit einer apodiktischen Gewißheit zu behaupten: diese Facta waren durch Naturgesetze schlechterdings nicht möglich, weil sonst alle Möglichkeit der Erfahrung wegfiele. Denn wäre das erste Factum durch Naturgesetze möglich, so könnte ich nie mit objectiver Gewißheit sagen: Was ich ins Gefäß gieße, ist Wasser, weil ich nicht wissen könnte, ob nicht während der Zeit, als ich den Begriff Wasser denke, schon statt dessen Wein da wäre: und wäre das zweyte Factum durch Naturgesetze möglich, so könnte ich nie sagen: der Mensch ist todt, und ihn beerdigen lassen, weil

wenn das vorgegebene Wunder zum Beweise einer Wahrheit gewirket worden wäre: aber gewiß nicht, wenn es blos darum geschah, um die Menschen auf den Vortrag einer Lehre aufmerksam zu machen. Die Lehre kann sich, nachdem einmal die Aufmerksamkeit auf sie gerichtet war, durch ihre eigene Güte legitimiren.

5.

Ist es unmöglich, daß der Mensch von der Gottheit auch in solchen Wahrheiten Unterricht erhalte, worauf ihn die Kräfte der menschlichen Vernunft, so wie sie ist, nie selbst hätten führen können? Ist nicht eine Offenbarung, nicht blos der Art, sondern auch dem Innhalte nach übernatürliche Offenbarung physisch möglich, und moralisch nützlich?

Ueberhaupt müssen wir schon ein übersinnliches Reich Gotes annehmen, wir müssen viele unbegreifliche Dinge glauben. Sollte eine nähere Einsicht in dieselben nicht ein Moment seyn können, wodurch wir der Moralität unbeschadet dem Gewichte der Neigungen widerstünden: will man dieß behaupten, so setzt man schon als ausgemacht vor-

---

er vielleicht, mittlerweile, da ich dieses sagte, und ihn dem Grab übergab, schon wieder lebendig seyn könnte. Wäre aber von einem Facto, das zur Beglaubigung einer Lehre ausdrücklich angekündet worden, objectiv erweislich, daß es nicht durch Naturgesetze möglich sey, so wäre es auch zugleich apodiktisch erwiesen, daß es durch Causalität Gottes bewirkt sey, weil es schlechterdings wider die Moralität Gottes streitet, Facta, die in der That übernatürlich sind, zur Beglaubigung der Lehre eines Betrügers zuzulassen, gesetzt auch, daß sie durch die Causalität irgend eines anderen, uns unbekannten, überirdischen Wesens in der That möglich wären.

voraus, wovon die Frage ist. Kann der Mensch, der so sinnlich ist, und wird er gleich aus bloßer Achtung fürs Gesetz handeln? Darf er sich keiner Motiven bedienen, die nicht unmittelbar aus den reinen Vernunftprincipien, und Postulaten hergeleitet sind?

Aber sagt man, ein subjectives allgemeines Bedürfniß zwingt uns, die unbegreiflichen Dinge, von denen die Rede war, anzunehmen. — Wird man es aber, ohne im Cirkel zu schließen, beweisen können, daß wir blos in dem Falle unbegreifliche Sachen annehmen müssen, wenn wir ihren Zusammenhang mit den nothwendigen Bedürfnissen der Menschheit einsehen?

Sollte hier nicht auch die Frage mit in Betrachtung kommen, daß sehr glaubwürdige Nachrichten von einer allgemeinen Schwächung der Kräfte der Menschheit zeugen? — Die ältesten Nachrichten beynahe aller Völker haben Spuren davon, und Philosophen aller Zeiten stellten über das Phänomen selbst Betrachtungen an, die freylich nichts, als zum Theile abentheuerliche, Hypothesen sind. In der That, wenn man auch Vernunft und Sinnlichkeit noch so sehr analysirt, so kömmt man doch nicht zu Ende.

Unserer Vernunft geschähe bey Annahme solcher Sätze keine Gewalt: wir nehmen sie, als von dem weisesten und gütigsten Wesen geoffenbaret an, und eben darum sind wir überzeugt, daß sie vernunftmäßig sind. Sollte dieß die Rechte der Vernunft verletzen, so würde gar keine Offenbarung auch der Form nach möglich seyn.

Giebt es ja doch sehr wichtige Sätze, auf die der gröste Theil der Menschen ohne Anleitung anderer nie gekommen seyn würde, ob es gleich einigen erhabneren Genien

nien gelang, sich selbst dahin zu erschwingen. Die übrigen nehmen sie an, und handeln dabey vernunftmäßig — und genau betrachtet ist dieß der Fall mit den Wahrheiten der Vernunftreligion selbst. — — Sollte es bey der ganzen Menschheit mit anderen Wahrheiten nicht der nämliche Fall seyn können?

Ein Glaube nach den strengsten Forderungen ist kein blinder Glaube. *

* Der Vernunft folgen, heißt glauben: und folgt man ihr nicht, wo Gründe es fordern, so ist man nicht mehr vernünftig.

Hat einmal die Gottheit gesprochen, hat sie jemanden als ihren Gesandten so beglaubiget, daß uns kein vernünftiger Zweifel mehr übrig bleibt, dann handelt der am vernünftigsten, der glaubt.

Sollte es auch dergleichen geoffenbarte praktische Sätze geben, so wäre der Fall der nämliche. Ihre Güte würden wir zum Voraus nicht prüfen können; aber sie kommen vom heiligsten und weisesten Wesen, sind Abdrücke der höchsten Vernunft: ihre Güte werden wir durch die Erfahrung kennen lernen. * (*)

* Sieh deine Kinder an, sie gehorchen dem Ansehen, ohne den Sinn des Vaters zu begreifen. Gehorchen sie nicht, so werden sie nie dieses Sinnes inne werden, nie den Vater selbst erkennen. Sind sie folgsam, so gehet des Vaters Sinn, sein inneres Leben allmählig in sie über, ihr Verstand erwacht, sie erkennen den Vatter.

Jakobi in den Briefen über Spinosa.

Von einer ähnlichen Art war die Gemüthsbeschaffenheit des Patriarchen Abrahams, gewiß eines Mannes vom

fe-

(*) Sind es aber solche Sätze, die der Vernunft ganz fremd sind, und folglich gar keine praktische Seite haben, so läßt sich ihre Güte auch durch keine Erfahrung kennen lernen.

festesten und großmüthigsten Charakter, die die Schrift so sehr als Gott wohlgefällig preiset.

Aber sagt man, eine solche Offenbarung ist physisch unmöglich. — Mögliche Belehrungen einer Offenbarung an uns über das Uebersinnliche müssen unserem Erkenntnißvermögen angemessen seyn, sie müssen unter den Gesetzen unseres Denkens stehen. Diese Gesetze sind die Kategorien, ohne welche uns keine bestimmte Vorstellung möglich ist. Wären sie nun diesen angemessen, so würden die übersinnlichen Gegenstände in die Welt herabgezogen, das Uebernatürliche würde zu einem Theile der Natur gemacht, es wäre kein Uebersinnliches mehr * u. s. f.

* Versuch einer Kritik aller Offenbarug.

Allein wird nicht hier die Frage verrückt? — macht man auf eine eigene Einsicht in das Innere der Gottheit Anspruch? alle unsere Erkenntniß muß dunkel bleiben, so lange wir in dieser Periode sind, wie es selbst Paulus lehrt (1. Kor. XIII.), es ist Stückwerk.

Unsere Vernunft sagt uns ja doch manches Verständliche und Wahre von der Gottheit; wird sie darum zu einem Theile der Natur gemacht, oder hört sie auf übersinnlich zu seyn? — Unbegreiflich müssen uns freylich solche Sätze immer bleiben, aber darum sind sie weder widersprechend, noch unverständlich, noch ist die Vorstellung falsch. * — Wenn uns eine Offenbarung sagte, es stände ein Wesen mit der Gottheit in einem solchen Verhältnisse, daß ihm die Prädicate derselben zukämen, ohne daß darum mehrere Gottheiten anzunehmen wären: dieses wäre als Lehrer zu dem Menschengeschlechte gekommen; so würde uns dieß freylich unbegreiflich seyn, aber nicht unverständlich: vielweniger würde es uns möglich seyn, einen Widerspruch darinn zu entdecken. ** Wir würden seinen

Lehren

Lehren um so mehr trauen, ohne eben deswegen auf eine objective Kenntniß der Gottheit Anspruch zu machen, oder sie wirklich zu versinnlichen.

* Wir gestehen, daß die Geheimnisse zwar einer Erklärung fähig sind; daß aber diese Erklärung unvollkommen ist. Es ist für uns genug, daß wir einige analogische Kenntniß der Geheimnisse haben, damit wir, bey der Annahme derselben nicht blos ganz sinn- und bedeutungsleere Wörter hersagen: es ist auch nicht nothwendig, daß die Erklärung so weit gehe, als man es etwa wünschen möchte, das ist, bis zur Begreiflichkeit, und Erörterung des Wie?

Leipniz. operum t. I. part. 97.

** Diejenigen, welche überhaupt alles, was sie in behaupten dem Sinne nicht denken können, unter die unmöglichen Dinge rechnen zu müssen glauben, die räsonniren in der That nicht besser, als wenn ein Blindgebohrner dasjenige, was ihm von Gemälden erzählet wird, aus dem Grunde für falsch, oder eingebildet halten wollte, weil er sich davon keine anschauliche Vorstellung machen kann. Diejenigen aber, die blos behaupten, daß es außer den Verhältnißarten, die sinnlichen Dingen zukommen, oder aus der Betrachtung derselben hergenommen sind, gar keine andere geben könne: die haben, wie mich dünkt, eine erhabenere Philosophie, so zu sagen, kaum mit den äußersten Lippen verkostet, und kennen entweder die Grenzen des menschlichen Erkenntnißvermögens gar nicht, oder machen darauf keine Rücksicht. Denn nicht einmal von den Dingen, deren Wirkungen wir durch den inneren, oder äußeren Sinn wahrnehmen, ist uns die Natur so genau bekannt, daß man mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten könnte, ihre gegenseitige Verbindungen, und Verhältnisse wären durch die Verhältnißarten, die wir den Dingen, als Gegenständen der Sinnlichkeit, beylegen, vollkommen beschlossen. Dieß darf am allerwenigsten jenen an-

anstößig seyn, welche den Aussprüchen der kantischen Philosophie in Betreff der Kategorien folgen.

Flatt.

Der blinde Saunderson konnte die Farben nicht begreifen, — er konnte aus der Analogie doch so viel dabey denken, daß er ihre Theorie entwerfen, und den Sehenden praktische Regeln geben konnte.

Wer die Menschen kennt, wird leicht einsehen, daß der größte Theil davon etwas Positives in seiner Religion bedarf. Wie mißlich würde es aber aussehen, wenn dieß Positive blos menschliche Erfindung seyn dürfte.

6.

Es ist doch gewiß Pflicht, zu untersuchen, ob sich Gott den Menschen je näher geoffenbaret habe. Denn er konnte es, und die Lage der Menschheit schien es zu bedürfen. Offenbarte er sich, so ist seine Offenbarung gewiß vollkommen gut, und zu unserem höchsten Zwecke von Wichtigkeit. Unsere Vernunft legt uns selbst die Pflicht auf, immer besser zu werden, und jedes Mittel dazu aufs gewissenhafteste aufzusuchen, und aufs getreueste zu benützen.

Diese Pflicht wird um so größer, da wir in der ältesten Geschichte der menschlichen Kenntnisse nicht undeutliche Spuren haben, daß sich die Gottheit den Menschen geoffenbaret habe. Denn wirklich finden wir bey einem sonst rohen Volke einen erhabeneren Begriff von der Gottheit, als wir ihn bey den gleichzeitigen und nachfolgenden Völkern, die jene Nation an Cultur und Politur lange hinter sich ließen, antreffen. Ein Beweis, daß jenes Volk sich nicht selbst diesen Begriff gebildet habe.

Die

Die aufgeklärtesten Nationen, und die scharfsinnigsten Männer bekennen sich zu einer geoffenbarten Religion.

Leichtsinn würde hier Frevel, und Nachläßigkeit Verwegenheit seyn: wer gegen das gleichgültig ist, wovon seine Beruhigung in diesem Leben, und sein Zustand in einem anderen abhängt, — von welchem Charakter muß ein solcher Mann seyn?

Da dies ein die ganze Menschheit interessirendes Geschäft ist, so muß die Untersuchung auch eine leichte Seite haben. Aber sehr oft hindert die Stimmung des Herzens eine unpartheyische Untersuchung.

Der Begriff von einer Offenbarung führt uns schon darauf, daß sie ein Mittel Moralität zu befördern seyn muß, daß sie also das moralische Gesetz als göttliches Gesetz ankündige, daß sie auf eine Weise, die Gott anständig ist, geschehe; das heißt, daß sie sich keiner unmoralischen Mittel bediene: sonst aber können wir nicht von Gott sagen, was ihm anständig sey oder nicht.

Aber die Lehre aus sich selbst zu prüfen, dazu gehört schon moralisches Gefühl, welches der ganz sinnliche Mensch nicht hat. Für ausserordentliche Zufälle hat er Aufmerksamkeit: durch diese ziehet der göttliche Gesandte auch die Aufmerksamkeit an sich: sucht in ihm das moralische Gefühl zu wecken. Dann wird der Mensch eher in Stand gesetzt, die innere Güte der Offenbarung zu prüfen.

So machte es Jesus: anfangs befahl er Sinnesänderung und Buse zu predigen, er verlieh seinen Schülern die Wunderkraft, um die Nation auf die Annäherung des göttlichen Reiches aufmerksam zu machen. Dann,

nach-

nachdem er seine Lehre vorgetragen hatte, sagte er: So jemand den Willen desjenigen thun will, der mich gesandt, der wird selbst sehen, ob meine Lehre von Gott sey. Doch darauf kommen wir nachher.

Man reinige also das Herz, setze sich in Verfassung, die erkannte Wahrheit auch mit Aufopferung der Lieblingsneigungen anzunehmen: und dann trete man die Untersuchung an. Man untersuche die vorgegebene Offenbarung: den Charaker derjenigen, die sie vortrugen, und die Mittel, wodurch sie sich legitimirten, halte ihre Hauptgrundsätze an die unläugbaren Grundsätze der Moralität: versuche ihre Wirkungen an sich, und sehe, ob man ihrer nicht bedürfe, um immer besser zu werden.

* Ihr werdet aufgeklärt seyn, wenn ihr es aufrichtig seyn wollet.

Henriad.

IV.

Offenbarung durch Jesus.

Die heilsame Gnade Gottes ist allen Menschen erschienen; sie unterrichtet uns, daß wir allem ungöttlichen Wesen und weltlichen Begierden absagen; und nüchtern, gerecht und gottselig leben; indem wir jene selige Hoffnung und herrliche Ankunft des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi erwarten.

Paulus an den Titus II. 11, 12, 13.

I.

Der Stifter der Religion der Christen hat sich durch einen Charakter ausgezeichnet, der alle Aufmerksamkeit auf ihn erwecken muß.

Seine ersten Jahre verlebte er in der Dunkelheit, und in den Pflichten des Privatlebens. Im dreyßigsten, wo ein Lehrer nach jüdischer Sitte erst öffentlich auftreten durfte, fieng er das große Werk an, Wahrheit zu verbreiten, und dadurch die Menschen zu bessern, und der Glückseligkeit fähig zu machen.

Seine Lehrart war den Bedürfnissen und Fähigkeiten seiner Zuhörer vollkommen angemessen. Anfangs suchte er blos Aufmerksamkeit, blos den moralischen Charakter zu wecken, die Nothwendigkeit einer gänzlichen Sinnesänderung vorzustellen: er gieng von dem Leichteren zu dem Schwereren über, und schonte anfangs manches ihrer Vor-

ur-

urtheile, um sie von der Wahrheit nicht völlig zurückzuscheuchen.

So sehr er sich aber zu seinen Zuhörern herabließ, so streng war er, wenn es die Sache der Wahrheit betraf: da widersetzte er sich ihren Vortheilen, griff ihre falsche Begriffe an, entwickelte die schädlichen Folgen davon, ob er gleich vorhersah, daß er sich dadurch den Haß und die Verfolgung der Volkslehrer, und der Großen im Lande ja selbst den Tod zuziehen würde.

Sein Vortrag hatte bey der genauesten Bestimmtheit nichts vom Tone der Schule: bey der größten Erhabenheit der Gegenstände war er populär: den tiefsten Wahrheiten konnten die Zuhörer auch bey dem einfachsten Vortrage nicht widerstehen, so schienen sie aus den Herzen der Zuhörer nur herausgelockt zu seyn. Die allgemeinsten Lehren waren ihren Umständen so angepaßt, mit so tiefem Blicke in ihr Herz vorgetragen, als wenn es individuelle Erfahrungen wären.

Die Geister- und Körperwelt schien ihm bey seinem Vortrage ganz zu Gebote zu stehen: sie mußten ihm die passendsten Bilder liefern: jeder Umstand ward benützt, ohne doch ins Gezwungene des unzeitigen Moralisten zu fallen.

Mit welcher edlen Einfalt, wie so ganz ohne Anstrengung, ohne mühesame ausgesuchte Beweise, ohne Besorgniß eines Widerspruchs redete er von göttlichen Dingen, und den wichtigsten erhabensten Gegenständen, wie wir von gemeinen Ereignissen des Lebens, von Sachen, die uns ganz gewöhnlich sind, zu sprechen pflegen. Wie natürlich sind seine Charakterzeichnungen, z. B. Luk. X. der

Cha-

Charakter des stolzen harten Priesters, und des gutmüthiger Samariten, u. d. m.

Ich sage euch: dieß war manchmal der ganze Beleg seiner Lehre, und niemand fand etwas dagegen einzuwenden. Seine Zuhörer bemerkten es ja selbst, und fanden den großen Unterschied zwischen ihren anderen Lehrern und ihm. Er lehrte als einer, der Macht hätte.

Wer kann ohne Rührung sein Gespräch mit der Samariterinn beym Johannes am 4ten Kap. lesen, oder die Erzählung vom ungerathenen Sohne, oder von dem Reisenden, der unter eine Mörderbande fiel, oder die letzte Abschiedsrede an seine Freunde, nebst dem erhabenen Gebete an Gott am Abend vor seinem Tode?

Wenn man die Methode des Sokrates so sehr, und mit Recht bewundert, so vergleiche man doch auch damit die Lehrart Jesu; und wer Xenophons Sokratische Denkwürdigkeiten so schön findet, lese doch auch den Evangelisten Johannes in einer guten Uebersetzung.

Dieß nun, Wahrheit zu verbreiten, war sein Hauptgeschäft: er nannte es darum sein Werk: kurz vor seinem Tode konnte er sich auch das Zeugniß geben: Gott! ich habe das Werk vollbracht, das du mir aufgetragen hast: und der römischen Magistratsperson, die ihn um seine Bestimmung fragte, antwortete er: Ich bin auf die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugniß zu geben.

Also Gutes zu thun, Wahrheit zu lehren, und dadurch die Erkenntniß und wahre Verehrung der Gottheit auszubreiten, dadurch die Menschen zu ihrer wahren Bestim-

mung

mung hinzuleiten, war so sehr seine Angelegenheit, daß er es seine Speise nannte.

Wie erhaben sprach er auch von dem höchsten Wesen, auf welches er alles bezog, alle seine Vorzüge, und seine Einsichten: die Verherrlichung seiner Majestät war ihm das angelegenste Geschäft.

Vater und Herr der ganzen Welt,
Möchte doch deine Majestät überall erkannt werden,
Möchte doch dein Plan zur Beseligung der Menschheit in Erfüllung gehen!
Möchte doch, so wie von den himmlischen Geistern,
so auch von den Menschen deinem Willen nachgelebt werden!

Dieß sollte mit der Hauptinnhalt des Gebetes seiner Schüler seyn, und nur durch solche Gesinnungen konnte man sich Anspruch auf seine Freundschaft erwerben. Wer den Willen meines Vaters thut, ist mir Mutter, Bruder und Schwester.

Aus eben dieser Achtung für den Willen Gottes floß die großmüthige Ergebung in die schwersten Leiden, die ruhige, stille Seelengröße dabey. Er empfand sie zwar, er war nicht stoisch unempfindlich; aber aus Gehorsam gegen Gott übernahm er sie. Entferne, so bat er, diese bittere Stunde von mir, gehört es aber zu deinem göttlichen Plane, daß ich dieß schwere Leiden übernehme, so übernehme ich es aus Gehorsam gegen dich. Er beweist seine Unschuld mit Gegenwart des Geistes,

spottet,

spottet der Drohungen nicht: er kennt die legitime Macht seiner Richter: kurz in seinem ganzen Betragen zeigte sich die größte Selbstbeherrschung und Mäßigung, ohne doch in Unfühlbarkeit überzugehen. Er besuchte die Gastmale, wozu man ihn bat, und nahm an den Freuden so wie an den Leiden der Menschen den lebhaftesten Antheil. Immer sich ähnlich, immer ruhig: vom Herzen demühig, ohne Niedertächtigkeit, entfernt von jeder Herrschaft und Würde, die er in mehr als einer Gelegenheit ganz leicht hätte erhalten können, doch ohne Verachtung der Menschen, ohne philosophischen Stolz und ohne epikuräische Liebe zur Ruhe.

Nie kann das Betragen eines Menschen gegen andere edler und vollständiger gezeichnet werden, als es die wenigen Worte thun, mit denen ihn einer seiner Schüler charakterisirt: Er gieng umher, und that Gutes.

Sein ganzes Leben war Arbeit für Beglückung anderer, und sein Lohn Haß, Verfolgung und Tod. Er hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte. Mit welcher Sanftmuth trug er die Ungleichheit seiner Schüler, ihre Schwächen und Unvollkommenheiten? auch unter den Todesschmerzen erinnerte er sich noch seiner Mutter und seines Freundes.

Unerschöpflich war die Liebe gegen seine Verfolger. Wie edel sind die Thränen, die er bey dem Anblicke der Stadt vergoß, die ihn verfolgte, und deren Untergang er vorhersah! Wie heldenmüthig die Fürbitte für seine Peiniger, die er in den entsetzlichsten Marten verrichtete: Vater! vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Er durfte ja auch seine Todesfeinde auffordern, ihn einer Sünde zu bezüchtigen: und sie wußten in ihrer größ-

ten Bosheit nichts gegen ihn aufzubringen, als die Uebertretung eines Ceremonialgesetzes, dessen Geist sie verfehlt hatten, und die Anmassung der königlichen Würde, die sie auf eine Verdrehung des Titels Messias (Gesalbter, König) baueten.

Pilatus, eben kein Mann, der für Tugend und Wahrheit viel Gefühl hatte, sprach ihn nach den strengsten Untersuchungen hochachtungsvoll schuldlos: und der Schüler, der ihn aus falscher Politik an seine Feinde verrieth, und der so lange in seiner genauen Gesellschaft war, sein Betragen und seine Plane gewiß kennen mußte, geräth in Verzweiflung, weil ihm sein Gewissen vorwirft, er hätte einen Unschuldigen in den Tod geliefert.

Wo findet man einen mit sich selbst so ganz harmonischen Charakter, als der Charakter Jesus war?

Wer wollte einem solchen Lehrer nicht sein ganzes Vertrauen schenken? *

* Kann derjenige, dessen Geschichte das Evangelium erzählt, nur ein bloßer Mensch seyn? ist das der Ton eines Enthusiasten oder ehrgeitzigen Sektirers? was für Sanftmuth, was für Reinigkeit in seinen Sitten? was für rührende Anmuth in seinen Unterweisungen? was für Erhabenheit in seinen Grundsätzen? welch tiefe Weisheit in seinen Reden? welch eine Gegenwart des Geistes? welche Freyheit, welche Richtigkeit in seinen Antworten? was für Herrschaft über seine Leidenschaften? Wo ist der Mensch, wo ist der Weise, welcher ohne Schwachheit und ohne Praleiey so handeln, leiden und sterben kann? wenn Plato seinen personnen Gerechten abmalet, wie er mit aller Schmach des Verbrechens belegt, und aller Belohnungen der Tugend würdig ist, so malet er Zug für Zug Jesus Christus. Die Aehnlichkeit ist so auffallend, daß alle Kir-

chenväter sie bemerkt haben, und es nicht möglich ist, sie zu verkennen. Welche Vorurtheile muß der haben, wie verblendet muß er seyn, der sich getrauet, den Sohn Sophroniskens mit dem Sohne Mariens zu vergleichen? Was für ein Abstand des einen vor dem andern? Sokrates, welcher ohne Schmerzen, ohne Schande starb, konnte leicht seinen Charakter bis ans Ende behaupten, und wenn dieser leichte Tod nicht sein Leben geendet hätte, so würde man zweifeln, ob Sokrates mit allem seinen Genie etwas mehr gewesen wäre, als ein Sophist. Er erfand die Moral, sagt man: andere vor ihm hatten sie in Ausübung gebracht, er that sonst nichts, als daß er das sagte, was sie gethan hatten: er brachte ihre Beyspiele in Lehren. Aristides war gerecht gewesen, ehe Sokrates gesagt hatte, was Gerechtigeit wäre. Leonidas war für sein Vaterland gestorben, ehe Sokrates es zur Pflicht machte, sein Vaterland zu lieben. Sparta war nüchtern und mäßig, ehe Sokrates die Nüchternheit und Mäßigkeit gelobt hatte. Ehe er die Tugend definirt hatte, war Griechenland voll von tugendhaften Menschen. Wo hatte aber Jesus Christus bey den Seinigen jene erhabene und reine Moral hergenommen, wovon er allein Lehren und Beyspiel gegeben hat? Aus dem Schooße der wüthenden Schwärmerey ließ sich die höchste Weisheit vernehmen, und die Einfachheit der heldenmüthigsten Tugend ehrte das Niederträchtigste aller Völker.

Der Tod des Sokrates, welcher in der Mitte seiner Freunde ruhig philosophirte, ist der sanfteste, den man wünschen kann. Der Tod Jesus, der unter Martern noch geschmähet, gehöhnet und von einem ganzen Volke verflucht ward, ist der entsetzlichste, den man fürchten kann. Sokrates nahm den Giftbecher, segnete den Mann, der ihn reichte, und dabey weinte. Jesus betete unter einer erschrecklichen Strafe für seine blutdürstigen Mörder. Gewiß, wenn der Tod und das Leben Sokrates einen Weisen zeigt, so beweißt das Leben und der Tod Jesu einen Gott.

Wollen wir sagen, die Geschichte des Evangeliums wäre zur Lust erdacht? Mein Freund! so dichtet man nicht: und die Begebenheiten des Sokrates, an denen niemand zweifelt, sind lange nicht so bewiesen, als die Begebenheiten Jesus. Im Grunde heißt dieß die Schwierigkeiten nur zurückweisen, ohne sie heben. Es würde viel unbegreiflicher seyn, daß mehrere Menschen zusammen dieses Buch geschmiedet hätten, als daß ein einziger den Stoff dazu hergegeben hätte. Niemals würden jüdische Schriftsteller weder diesen Ton, noch die Moral gefunden haben, und das Evangelium hat so große, so auffallende, so vollkommen unnachahmliche Kennzeichen der Wahrheit, daß der Erfinder davon noch bewunderungswürdiger seyn müßte, als der Held.

Die Majestät der Schrift setzt mich in Erstaunen. Sehen sie die Bücher der Philosophen mit allem ihrem Prunkte an, wie klein sind sie gegen das Evangelium.

Rousseau Emil. B. 4.

2.

Seine Lehren hat Jesus freylich in kein System geordnet: Dieß würde gerade zu seiner Absicht entgegen gewesen seyn: er fand unter seinem Volke schon religiöse Ideen, aber sehr verunstaltet, und beynahe ihres ganzen Einflusses auf Moralität beraubt: diese mußten vor allem geläutert, und in ihre ganze Wirksamkeit wieder eingesetzt werden. Ferner waren seine Lehren gelegenheitlich und an verschiedenen Gattungen von Zuhörern gerichtet, die an Vorkenntnissen, Fähigkeiten, Empfänglichkeit immer verschieden, meistentheils aber aus der geringeren Volksclasse waren: er durfte sich auch von der den Juden gewöhnlichen Lehrart nicht ganz entfernen. Seine Vorträge konnten also kein systematisches Ansehen haben.

Aber bey allem dem gewähren uns doch diese fragmentarische Stücke ein System, welches an seiner Spitze die richtigsten Grundsätze hat, und an welche sich alle einzelne Stücke auf das genaueste anschließen. Ein System, welches alle Forderungen der Vernunft vollkommen erfüllt, und wie man es gewiß aus allen Fragmenten der alten Weisen nicht aufführen kann, so wenig auch aus ihm eine künstliche Anlage hervorscheint.

3.

Drey Stücke sind es hauptsächlich, deren Kenntniß jeden Menschen am meisten interessiren muß, und die die Vernunft immer zur Beantwortung vorlegte: Woher sind wir, was ist unsere Bestimmung in diesem Leben, und was wird unser Zustand nach dem Tode seyn?

Quid sumus, & quidnam victuri gignimur?

Diese Fragen werden in der Religion Jesu nicht nur genugthuend, sondern auch allgemein faßlich beantwortet.

Nach ihr sind wir, so wie das ganze Universum, Geschöpfe eines allmächtigen, allgütigen, allweisen und allheiligen Wesens, welches nach moralischen Regeln dieses Ganze regiert. Die Schöpfung ist der Spiegel, worinn wir seine Eigenschaften gleichsam versinnlicht sehen können, ihn selbst aber kann niemand erkennen. Es wird uns also nur so viel Kenntniß bewähret, als wir bedürfen, aber keine eigentliche Kenntniß des Unsichtbaren vorgegeben.

Gott ist das Idal unseres Strebens nach Moralität: Seyd vollkommen, wie Gott, seyd heilig, denn er ist heilig: erneuert euch nach dem Bilde Gottes: der würdigste Begriff von der Gottheit in ängster Verbindung mit Moralität.

Un-

Unsere Bestimmung ist hienieden unausgesetzes Streben, uns nach diesem Ideale zu bilden, Gottes Willen zu erfüllen. Euere Heiligung ist Gottes Wille. Darum stehet auch das Gebot an der Spitze aller anderen, und auf dieß wird die Religion reducirt, und ohne dieß hilft es nichts sich zur Lehre Jesu zu bekennen, ihn Herrn und Meister zu nennen. Liebe Gott vom ganzem Herzen: das heißt, ziehe die Erfüllung des göttlichen Willens allen deinen Neigungen vor, beziehe alles auf ihn: Wer Gottes Gesetz hält, der liebt ihn. Handle also aus Ehrerbietung, Hochachtung und Gehorsam gegen ihn: sehe die Erfüllung deiner Pflichten als Erfüllung des Willens deines Schöpfers an, und die Erfüllung seines Willens für deine Pflicht. Auch wenn ihr alles gethan habt, so sagt, wir sind unnütze Knechte: wir thaten nur, was wir schuldig waren: Suchet zuerst die Gemüthsbeschaffenheit, die Gott fordert. — die Gerechtigkeit des Reichs Gottes.

Kurz, die Beförderung einer reinen, gewissenhaften, unverstellten Liebe ist die Hauptabsicht der christlichen Lehre. (1. Brief zum Timoth. I. 5.) Ohne diese nützt es nichts, der Lehre Jesu zugethan gewesen seyn. Sie darf sich aber nicht blos in einzelnen Handlungen äussern: sie soll den ganzen Charakter bilden. Wer das ganze Gesetz beobachtet, aber in einem Stücke dasselbe übertritt, ist in allen Geboten schuldig geworden. Denn derjenige, der befohlen hat, du sollst keinen Ehebruch begehen, hat auch befohlen, du sollst nicht tödten. (Jak. II. 10. 11.) das heißt: der Grund ein Gesetz zu beobachten ist ein allgemeiner Grund: er muß also den ganzen Charakter beherrschen.

Dem

Dem Gebote der Liebe Gottes stehet jenes der Liebe des Nächsten zur Seite. Liebe alle Menschen, wie dich selbst: übe gegen jeden deiner vernünftigen Mitgeschöpfe eben die Pflichten aus, die du dir schuldig bist: achte in ihnen allen die moralische Natur. Denn vor Gott ist kein Unterschied der Personen, denn alle sind nach seinem Bilde geschaffen. Ein reiner und vollkommener Gottesdienst vor Gott ist dieser: den Waisen und Wittwen ihren Trübsalen zu Hilfe kommen, und sich vor der sündigen Welt unbefleckt bewahren. — Und dieß aus reinem lauteren Herzen: Dein Almosen soll dir, so zu sagen, selbst unbekannt seyn. Gott sieht es doch.

Die Sinnlichkeit der Vernunft unterzuordnen, dadurch zur wahren Freyheit der Kinder Gottes zu gelangen: gegen seine Nebenmenschen alle Pflichten beobachten: Gottes Willen zu dem Hauptaugenmerke zu machen, dieß ist die große Lehre Jesu, und nach ihr unsere Bestimmung: Er kam, uns zu unterrichten, allem ungöttlichen Wesen und weltlichen Begierden abzusagen: nüchtern, gerecht und gottselig zu leben, und so auf die beseligende Ankunft Gottes zu harren. (Tit. II.)

Denn nach dieser Lebensperiode wartet unser eine Unsterblichkeit, deren Beschaffenheit sich genau nach unserer Moralität richten wird. Einem jeden wird gegeben werden, nachdem er sich in diesem Leben verhalten hat. Ohne Heiligung kann niemand zu Gott kommen. Und so wie Gott das Ideal unseres Strebens nach Moralität

der

— der Allerheiligste ist, so sehen wir auch in ihm, dem Allseligen, die Harmonie der Moralität und Glückseligkeit: seine wahre Diener werden in seine Freude eingehen: hier haben wir nur eine ganz bestimmte Erwartung der Zukunft: die Erhaltung unseres vollständigen Gutes: denn auch der Durst nach Gerechtigkeit soll befriediget werden.

So sind also die drey wichtigsten Fragen beantwortet, und eine ist immer in Beziehung auf die andere bestimmt. Gottes Daseyn und Eigenschaften in Beziehung mit Moralität, und künftiger Vergeltung, Moralität durch das höchste Ideal der Heiligkeit und durch eine andere Lebensperiode, und den Gedanken an den Allerseligsten unterstützt, der Zustand eines zukünftigen Lebens genau im Verhältnisse mit Moralität, und Gottes moralische Regierung gesetzt.

Wenn Gottes Geist in uns ist, so wird auch er uns erwecken von Todten: darum sollen wir nicht der Sinnlichkeit fröhnen. (Röm. VIII.)

4.

Die tiefste Speculation kann diese Fragen nicht genugthuender beantworten, und die Forderungen der Vernunft nicht zuverläßiger befriedigen: nur haben die Antworten, wie sie das Christenthum giebt, gar nicht den Schein einer tiefen Speculation, sondern als bloße Ansprüche des gemeinen Sinnes stehen sie da, und sind eben darum für den Philosophen wie für den Nichtphilosophen befriedigend.

Die Speculation sagt: Du sollst die moralische Natur überall als Zweck ansehen, sie also sowohl in dir, als in anderen moralischen Wesen, vor allem aber in dem heiligsten Wesen, in Gott, achten.

Ganz

Ganz einfach das Christenthum: Liebe Gott über alles, deinen Nebenmenschen wie dich.

Die Speculatiou sagt: Handle immer nach solchen Maximen, daß du die moralische Natur nie als Mittel behandelst.

Das Christenthum: Was du willst, das dir andere thun, thue auch ihnen: liebe auch deine Feinde; denn auch Gott liebt sie, läßt seine Sonne über sie aufgehen: fluchet niemand; denn alle sind nach Gottes Bilde erschaffen. (Jak. III.)

Die Speculation sagt: Wenn Moralität keine Täuschung seyn soll, so muß noch ein Zustand nachkommen, wo Glückseligkeit mit ihr in genaues Verhältniß kömmt.

Das Christenthum: Was der Mensch säet, wird er ärnten: gäbe es kein anderes Leben, so wären die Tugendhaftesten die armseligsten Menschen. Gott ist nicht ungerecht, daß er unsere Arbeit vergißt. Leiden wirkt Geduld, Geduld Hoffnung: lieben wir aber Gott, so kann unsere Hoffnung nicht trügen.

Die Speculation sagt: Es muß noch eine Lebensperiode geben, wo sich der hier so unvollkommen entwickelte Trieb nach Moralität mehr enwickle.

Das Christenthum: Wohl denen, die nach Gerechtigkeit hungern; denn ihr Verlangen wird erfüllt werden. — Es sagt uns, daß es nicht blos eine lange Periode, sondern eine Ewigkeit seyn werde: — hiezu giebt uns die Speculation blos — Hoffnung.

Een so faßlich, so unschädlich versinnlicht sind Gottes Eigenschaften vorgestellt. Gott ist ein Geist, also ist nur eine solche Verehrung, die eines Geistes würdig ist, Gottesverehrung. Gott sorgt für die Blumen des Feldes, und für die Vögel der Luft: wie viel mehr wird er für euch sorgen? Gott ist kein Gott der Todten, sondern der Lebenden: wenn ihr, die ihr doch so unvollkommen seyd, euern Kindern nichts, das ihnen zuträglich ist, abschlaget, wie viel weniger wird es euer himmlicher Vater thun.

Wie faßlich sind auch die Sittenregeln? Ist dein Leben nicht mehr werth, als dein Kleid, so muß dir also auch deine Seele werther seyn, als alles Zeitliche. — Es ist besser, du verliereſt ein Aug, als den ganzen Körper. Opfere also alles auf, was dir an deiner Seligkeit schaden kann. Wünscheſt du besser zu werden, so wird dein Wunsch in Erfüllung gehen. — Ihr Knechte! seyd eures niedrigen Standes wegen nicht niedergeschlagen; vor Gott seyd ihr frey: dienet euern Herrn als Gott selbst: denn von seiner Vorsehung kömmt der Unterschied der Stände. — Ihr Herren! behandelt eure Slaven gut: denn sie und ihr haben einen Herrn im Himmel, u. d.

5.

Und bey aller dieser Simplicität, bey dem wenigen systematischen Ansehen ist doch in allen Lehren Wahrheit, Harmonie mit den höchsten Principien; und keine ist, wo die strengste Philosophie etwas Vernunftwidriges auffinden konnte, keine, die nicht in näherer oder entfernterer Bezieh-

ziehung auf die Zwecke der Menschheit wäre, wie sich in folgender Bearbeitung der christlichen Lehre zeigen wird.

Darum haben auch die größten Männer, und die unpartheyischsten Forscher, und die scharfsinnigsten Weisen ihr ihre Achtung gewidmet. *

* Die Weisheit wird durch ihre Schüler gerechtfertig.
Math. XI. 10.

Ein Boyle, Newton, Loke; ein Cartes, Gassendi, Malebranche, Paskal; ein Leibniz, Wolf, Kant; Haller, Boerhave, Bonnet; ein Montesquieu, Filangieri, u. a. können immer den Verächtern des Christenthums entgegen gesetzt werden, wovon ein Theil nie unpartheyisch untersucht hat; ein Theil von falschen Begriffen ausgieng; ein Theil Spöttereyen und Verdrehungen statt der Gründe vorträgt. — Und das Herz, wie oft hat dieß die meiste Schuld?

Das Christenthum wird immer mehr gewinnen, je mehr wahre Aufklärung verbreitet wird. — Aber bey der Aufklärung kann es freylich bey manchem verlieren, der dadurch den genauen Zusammenhang des Theoretischen mit dem Praktischen einsieht. * Das Glauben würde das wenigste kosten. Man muß Liebe zum Guten haben, wenn man sich einer Religion aufrichtig ergeben will, die sich ganz auf Beförderung des Guten beziehet.

* Das Licht kam in die Welt: aber die Menschen liebten die Finsterniß mehr, als das Licht: denn ihre Werke waren bös. Jeder, der bös handelt, scheuet das Licht, und kömmt nicht ans Licht, damit seine Werke nicht offenbar werden. Wer aber gut handelt, getrauet sich an das Licht.
Joh. III. 19, 20, 21.

Wer

Wer meine Gebote halten will, wird bald einsehen, ob meine Lehre blos menschliche Erfindung sey.

Joh. VII. 17.

6.

So wie die christliche Religion die ihren Gesetzen gemäß fragende Vernunft befriedigt, so befriedigt sie auch die rechtmäßigen Wünsche des Herzens. Gleich entfernt von stoischer Apathie, die auf den Menschen als ein Sinnenwesen, und von epikuräischer Sensualität, die auf ihn als ein Vernunftwesen nicht Rücksicht machte, schlägt sie den glücklichen Mittelweg ein. Wir sollen unsere Glückseligkeit nach Kräften befördern, aber immer unter Subordination der Moralität, die einzig mögliche Weise, beyde Triebe ohne wahren Eintrag zu befriedigen. Sie stellt freylich unbedingte Moralität als den höchsten Zweck der Menschheit auf: und der Antrieb, den ein sinnliches, endliches Wesen haben muß, nach ihr zu streben, darf freylich nicht aus einem sinnlichen Grunde entspringen. Denn er muß durch die Moralität selbst bestimmt seyn, er kann kein anderer, als die Achtung fürs moralische Gesetz seyn. Aber eben dadurch, daß sie das moralische Gesetz als Gottes Gesetz vorstellt, und den Begriff von Gott versinnlicht, wie sehr wird das Gefühl dieser Achtung dadurch erleichtert? — Seine Gesetze sind nicht schwer. Bedenket doch, welch eine große Liebe der Vater uns bewiesen hat, daß wir uns Gottes Kinder nennen dürfen. — Geliebte! schon sind wir Gottes Kinder, aber noch ist es nicht offenbar, was wir einst seyn werden. — Ein jeder, der diese Hoffnung zu ihm hat, heiliget sich, so wie er heilig ist. (1. Joh. III.)

Der

Der noch ganz sinnliche Mensch ist der Achtung fürs moralische Gesetz noch nicht fähig, ihn also sucht sie durch andere Motive zu bereiten: Die Axt ist schon an die Wurzel gesetzt: ändert also euer Herz! — Im Himmel ist Freude über einen reumüthigen Sünder: Gott nimmt auch den ungerathenen Sohn, der sich bessert, mit einem Vaterherze auf.

Der Sinnlichkeit muß durch sinnliche, aus den guten Folgen der Handlungen entlehnte Gründe das Gegengewicht gehalten werden: darum gebraucht sich auch Jesus, besonders wo er schwerere Opfer fordert, der Vorstellung von großer Belohnung, von einer Gottes würdigen Belohnung: ohne doch sie als das einzige Motiv vorzustellen: bey unseren Handlungen auf unsere eigene Glückseligkeit, besonders in einer zukünftigen Lebensperiode Rücksicht machen, ist Pflicht: denn wir müssen uns als Zwecke behandeln. Aber eben dieses bringt uns der reinsten Sittlichkeit immer näher, entfernt uns vom Sinnlichen. Sammlet euch Schätze im Himmel, so werden auch eure Begierden nach zeitlichen Gütern gemäßigter seyn: ihr wedet immer mehr nach himmlischem Sinne trachten, denn wo euer Schatz ist, ist euer Herz. (Math. VI.)

Eben diese Aussichten, da sie uns Dankbarkeit gegen Gott, Vertrauen auf ihn einflößen, da sie uns als freye Geschenke Gottes vorgestellt werden, dienen auch von dieser Seite zur Veredlung des Herzens. — Hat uns Gott so geliebt, so müssen wir auch einander lieben. (1. Joh. IV.) Also die Heiligkeit Gottes, unser Ideal, äussert sich darinn, daß es zur Besserung der Sünder die heilsamsten Anstalten machte: sie ist uns hier also wirk-

lich

lich versinnlicht, sie ist ein reines Motiv zum Guten: denn wir sehen hier die Heiligkeit: nur versinnlicht in ihren Aeusserungen.

Endlich dadurch, daß sie jede Unordnung verbannt, erhebt sie selbst den Genuß, und eröffnet uns Quellen reinerer Vergnügen: selbst der Kampf mit den übertriebenen Forderungen der Sinnlichkeit befördert unser zeitliches Wohlseyn, da er uns zur Selbstbeherrschung, und Selbstverläugnung, die in jedem Verhältnisse mit der Welt so nothwendig sind, abhärtet. —

Sie beschäftigt alle Triebe: die wahre Ehrbegierde, Dankbarkeit, Liebe, u. s. f.

Wer ist der Mensch, der sich nicht den Vorwurf machen muß, öfters gegen sein Gewissen gehandelt zu haben, und nun ist nichts natürlicher, als die Beängstigung, wie das Böse wieder ersetzt werden könne: die Furcht, ob nicht alle Hoffnung zur Glückseligkeit verlohren sey, wie natürlich diese in den Menschen entstehe, und wie unerträglich sie quäle, wie wenig zuverläßigen Trost aber die Vernunft gewähret, zeigen die Mittel, die man bey allen Nationen zur Versöhnung der Gottheit anwandte: die meisten davon waren physisch, politisch, und moralisch schädlich: selbst die Vernünftigeren lachten ihrer. *

* O ihr gar zu leichtgläubigen Menschen, die ihr wähnet, daß schwarze Verbrechen durch Flußwasser getilget werden könnten.
Ovid.

Und dannoch waren sie allgemein! ein deutlicher Beweis, daß die Menschheit hier immer ein großes Bedürfniß quälte, und daß sie es lieber auf eine abendtheuerliche Weise stillen, als ferner fühlen wollte.

Wie

Wie beruhigend aber, und wie zugleich die Achtung für die Heiligkeit des moralischen Gesetzes befördernd die Vorstellung sey, die uns die christliche Religion hierüber macht, wie angemessen unseren Bedürfnissen der Beystand sey, den sie allein uns zusichert, wird sich in der Folge zeigen.

Und wenn mich die Furcht ängstiget, die mir noch anklebende Unvollkommenheiten möchten in den Augen des Allerheiligsten meinen Werth zu sehr herabsetzen; wenn ich mich noch nicht stark genug finde, aus den reinsten Beweggründen zu handeln: auch da kömmt sie zu Hilfe, ohne dem Streben nach Vollkommenheit den geringsten Eintrag zu thun.

Der Sinnlichkeit, und dadurch auch dem Begehrungsvermögen kömmt sie noch auf eine andere, und zugleich unschuldigste Weise zu Hilfe: da sie uns Gott in seinen Geschöpfen, das Ideal der Moralität in der Person Jesu versinnlicht darstellt, und durch die Glückseligkeit, die er genießt, uns unsere Hoffnung gleichsam in der Erfahrung giebt.

Sie gewährt uns in jedem Unfalle den gründlichsten, eigentlich wahren, einzigen Trost, und benimmt dem Tode seine Schrecken, ohne zu betäuben! Wo ist, o Tod! dein Stachel? so kann der Christ, wie der Apostel spricht, sagen ohne verzweifelte Großsprechung und ohne verwegene Gleichgültigkeit. Selig sind, die in dem Herrn sterben: denn nun ruhen sie von Müheseligkeiten, und ihre Werke begleiten sie. (Offenb. XIV.) Wie viel wahrer, solider Trost liegt in diesen Worten, die sich ganz auf den Zweck der Menschheit, und seine Bestimmung beziehen!

ziehen! Welche Philosophie gewährt einen solchen Trost, als ihn die christliche Religion in diesem entscheidenden Augenblicke gewähret? *

* Sie macht dir erst des Lebens Anmuth schön,
sie wird im widrigen Geschicke
dich über dein Geschick erhöhen.
Sie wird im letzten Augenblicke,
wenn alle traurig von dir gehen,
in himmlischer Gestalt zu deiner Seite stehen,
und in die Welt der Herrlichkeit
den Geist, den sie geliebt, begleiten.

Was oben von den Vortheilen der Religion überhaupt gesagt ward, gilt von der christlichen vorzüglich, wie es sich in der Ausführung der Lehre Jesu weitläufiger zeigen wird.

7.

Auch die Geschichte beweist die seligen Einflüsse derselben. Sie ist es, die den wahren Theismus über so viele Menschen verbreitet hat.

Was waren bey aller Cultur der Griechen und Römer ihre Gottheiten?

Wer ist der Zevs? — ein Gott, der ich nicht werden möchte. Was konnten solche Ideale für Moralität wirken? *

* Heißt das nicht, zu Lastern entflammen, wenn man die Götter als Urheber derselben vorstellt, und so durch das Beyspiel der Gottheit der Krankheit Stoff zur leichtfertigen Entschuldigung giebt.

SENECA de breuitate vitae.

Ganz

Ganz consequent sagt darum Chärea von einer scandalösen Göttergeschichte:

* Ich — ein geringer Mensch — sollte das nicht thun? Ja ich thats ohne Bedenken.
TERENT. EVNVCH. Act. III. sc. V.

Darum suchten einige moralischer Gesinnte dergleichen Geschichten eine mystische Deutung zu geben: aber man sah das Gezwungene davon, das Aergerniß konnte nicht ganz gehoben werden, und wenigstens konnte das Beyspiel der Götter nicht auf Sittlichkeit gut wirken.

Und endlich die damit harmonirende Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes.

* Die Religion befahl oft etwas, was die Moral verbot; und verbot etwas, was die Moral befahl. — Die lasterhaften Götter des Heidenthums konnten nicht mit zuverläßigem Erfolge den Sterblichen eine Sittenlehre vorschreiben, der ihre vorhergegangenen Handlungen widersprochen haben würden, noch ihnen einen Gottesdienst befehlen, der nichts von ihren Thorheiten, und sogar von ihren Verbrechen an sich gehabt hätte, welche die blinde und dumme Leichtgläubigkeit mit all den erträumten Schandthaten, die diese Götter begangen hatten, verehren lehrte. Der Grieche und der Römer konnte sichs zur Religionspflicht machen, an Orakel und an Träume zu glauben, seine Handlungen nach der Weissagung der Pythia, nach dem Vogelfluge, nach dem Appetite der heiligen Hühner einzurichten; aber es konnte ihm keine heilige Religionspflicht seyn, keusch, nüchtern und mäßig zu leben. Während daß der, welcher die schöne Europa und den jungen Ganymed entführet hatte, als Vater der Götter von ihm verehrt wurde, während daß er sah, daß die schändlichsten Verbrechen gewisser Menschen, die man ihm jetzt als Götter zu ehren befahl, an ihrer Vergötte-

rung

rung nicht hinderlich gewesen waren, während daß die Sinnbilder der Venus, der Gratien und der Liebesgötter seine Lüste erweckten, und seine schändlichen Begierden entzündeten, während daß der unzüchtige Gott der Gärten und des Weines seine Verehrung forderte, während daß die mit gleicher Schwärmerey und Ungesittheit zu Amathus, in Cythere, in Paphos, in Gnidos und in Italien verehrte Göttinn keinen anderen Weihrauch zu verlangen schien, als der mit den Düften der Wollust vermengt war, kein anderes Opfer sich gefallen ließ, als die Schamhaftigkeit, keine andere Verehrung forderte, als Leidenschaften. Mit einem Worte, während daß der leichtgläubige Polytheist sich mit Göttern umrungen sah, die seine Laster und seine Vergnügungen beschützten: während dem, sage ich, empfanden die Sitten, die von der Religion keine Stütze erhalten konnten, die empfindlichsten Stöße.

Filangieri B. 1. S. 348.

8.

Wollten wir aber auch über alles dieses hinweggehen, und bey den Weisen des Alterthums einen geläuterten Begriff von der Gottheit annehmen, so brachten sie ihn doch nicht in eine genauere Verbindung mit der Moral; der Pater hominumque Deumque bekümmerte sich sehr wenig um seine Unterthanen. Diejenigen von ihnen, die noch die beßten Begriffe hatten, die Stoiker, da sie die Tugend sich selbst belohnen ließen, brauchten den Begriff der Gottheit nicht: er war ein fremder, nur entlehnt, um die Tugend schöner zu zeigen: und eben darum stand er mehr als Hypothese da.

Den Physikern diente er, die Einrichtung der Welt zu erkären; Schöpfer war ihnen Gott nie: nur ein an die nothwendigen Eigenschaften der schon vorhandenen Ma-

Bayerische Staatsbibliothek München

terie gebundener Baumeister, also auch nicht der unumschränkte Monarch, dem wir unser Schicksal getrost überlassen konnten.

Ihre Politiker, welche die Religion mit dem Staate in Verbindung brachten, machten auch den (ceremoniellen) Gottesdienst zur Basis des Staates. Innerliche Ueberzeugung forderte man nicht,* nur äusserlich mußte man die Nationalgötter respectiren. Pyrrho konnte also ganz wohl Oberpriester seyn.

* Dergleichen Dinge wird der Weise beobachten, bloß weil sie durch die Gesetze vorgeschrieben sind, nicht aber darum, als wenn die Beobachtung derselben den Göttern angenehm wäre. Jene ganze Schaar der Götter, die verjährter Aberglaube seit uralten Zeiten zusammen gebracht hat, werden wir so anbethen, daß wir dabey bedenken, ihre Verehrung sey mehr ein Gegenstand der hergebrachten Sitte, als der Pflicht.

SENECA.

Das Alterthum irrte in vielen Dingen — doch wird die hergebrachte Sitte, Religion, Disciplin, Gesetzgebung, und das schon in uralten Zeiten gestiftete Collegium der Wahrsager, theils um der Meinung des Volks willen, theils wegen der großen Vortheile, welche die Republik daraus ziehet, beybehalten.

CICERO Divin. II. 33.

Die beßte Vorstellung war noch diese, daß, da Gott die höchste Vernunft sey, die Gesetze aber nichts als Aussprüche der Vernunft seyen, Er also auch als Urheber der Gesetze müsse angesehen werden. Diese Vorstellungsart aber nebst dem, daß sie mit der Lehre vom Ausflusse unserer Vernunft aus der göttlichen, der ergiebigsten Quelle des Fanatismus, den auch die Neuplatoniker reich-

lich

lich aus ihr schöpften, verwandt ist, und daß sie nur von den wenigen in die Speculation Eingeweihten verstanden ward, war auch unhaltbar. Unsere Pflichten entsprangen aus der Einrichtung der Natur: diese stand aber nicht ganz in der Macht der Gottheit, da sie nicht ihre Schöpferinn war: die göttliche Vernunft konnte also auch nicht souveraine Gesetzgeberinn seyn; sondern sie sah nur den Zusammenhang viel besser ein, als wir: sie war höchste Vernunft.

Endlich da auch in dieser Vorstellungsart der Zusammenhang von dem Daseyn Gottes mit der Unsterblichkeit der Seele übersehen ward, so verlor sie auch darum unendlich viel. —

9.

Die in Rücksicht auf Moral zwey wichtigsten Schulen läugneten die Unsterblichkeit der Seele entweder ganz, wie die Epikuräer, oder hielten sie doch für problematisch, wie ein Theil der Stoiker: wenigstens brachten sie sie nicht mit in die Lehre von den Zwecken der Menschheit.

Die Beweise, die ein Theil der Philosophen, die dieser Lehre noch beyflichteten, dafür vorbrachte, waren nichts weniger als überzeugend, sehr oft mit Irrthümern untermischt, und gar nicht populär. Selbst auf die Philosophen wirkten sie nicht fortdauernd: sie gewährten mehr süße Hoffnungen, als wahre Beruhigung.*

* Ist mein Glaube in Betreff der Unsterblichkeit der menschlichen Seelen auch Irrthum, so bekenne ich, daß ich hierinn gerne irre.

CICERO de Senect. 23.

Es ist Zeit, daß ich von diesem Schauplatz abtrete, um zu sterben: ob dieß aber besser sey, mögen die unsterbli-

 chen

chen Götter wissen; unter den Menschen glaube ich nicht, daß jemand es weiß.

SOCRATES apud CICERONEM TVSC. quaest. I. 14.

* Es war interessant, über die Ewigkeit der Seelen zu fragen, ja sie auch wirklich zu glauben. Denn ich glaubte hierinn gern den Meinungen großer Männer, ob sie gleich die erwünschlichste Sache mehr versprachen, als bewiesen.

SENECA Epist. C. II.

Und in der That würden auch alle Prämissen zu einem Beweise nie einen bündigen Schluß gewährt haben: höchstens wäre nur noch eine künftige Lebensperiode daraus zu schließen gewesen, nie eine ewige Fortdauer: eine Zeit der Belohnung, nie eine Ewigkeit derselben. Die Grundkraft der Seele hätte durch allmälige Nachlassung des Grades erlöschen können, ohne daß der Mensch diesen Tod vorgesehen und gefürchtet hätte. Wirklich findet man auch einige Spuren dieser Meynung bey ihnen.

Wie wenig selbst die besseren Ideen über die Fortdauer der Seele Haltung hatten, zeigt die Geschichte dieser Lehre unter den folgenden philosophischen Schulen.

Das Volk nahm diese Fortdauer als eine Tradition an, die aber so voll der Ungereimtheiten war, daß sie wenig auf Moralität Einfluß haben konnte. Wie konnte der Mensch Vergnügen (als unmoralischen) entsagen, die ihm einst als Belohnung seiner guten Handlungen in einer andern Welt sollten zugetheilt werden? die beßten ließen nur einseitige Tugend belohnen. Helden, Gesetzgeber, gute Fürsten und Philosophen für diese war in den elisäischen Feldern beynahe und allein Raum. *

* Hier

* Hier (werden beseliget) alle, die im Kampfe fürs Vaterland bluteten, alle Priester, die in diesem Leben sich durch unbefleckte Sitten auszeichneten, alle fromme und des Phöbus würdige Dichter, oder alle, die durch erfundene Künste das Leben veredelt, oder überhauyt durch Verdienste ihr Andenken verewiget haben.

VIRGIL. Aeneid. VI. B.

10.

Wären aber auch die wichtigsten Wahrheiten von den alten Weisen in ihrer Reinheit erkannt worden, so wurden sie doch nachher durch Synkretismus, und durch die Neuplatonische Schule verstellt, und in ihren Folgen äusserst schädlich. Das Emanationssystem, die Theurgien, die Lehren von Entkörperung der Seele, der schwärmerische Mysticismus waren beynahe allgemein: auf einer Seite stand crasseste Abgötterey, auf der anderen ausschweifendste Schwärmerey: und die älteste Mythologie war nicht so abentheuerlich, als das, was man nachher Philosophie nannte.

11.

Daß also die Welt nicht mehr abgöttisch, nicht mehr in religiösen Begriffen schwankend, nicht mehr in mystischen Tränmereyen herumirrend ist; ist Folge der christlichen Religion. Hume selbst gestehet, daß der reine Theismus erst 1800 Jahre alt sey.

Daß es nicht Folge der sich selbst aufhellenden Vernunft sey, sieht man aus der zu unseren aufgeklärten Zeiten noch so epidemischen Hinneigung zum neuen Platonismus: nebst dem zeigt die Geschichte, daß die Verbesserung dieser Ideen nicht von der Schule ausgieng, sondern vom Volke erst in die Schule kam.

Es soll hier nicht untersucht werden, in wie fern die Vorstellungen der jüdischen Nation besser waren: genug, ihr Einfluß war nicht so viel vermögend, und von ihr geschah die so allgemeine Vorbereitung derselben nicht.

12.

Die christliche Religion ist ferner die erste Anstalt, die ein für alle Classen der Menschen passendes Lehramt der Religion und Moral einsetzte: dieß that kein philosophisches Institut. *

* Die Philosophie begnüget sich mit wenigen Richtern, und fliehet absichtlich den großen Haufen.

Cicero.

Darum verloren sich auch die beßten Sokratischen Lehren, und wirkten wenigstens auf das Volk nicht in der Länge.* Keine Platonische Anmuth, und keine Xenophontische Simplicität konnten sie erhalten.

* Es ist sehr schwer, den Urheber und Vater des Universums zu finden, aber wenn man ihn auch gefunden hat, ihn allen bekannt zu machen, das ist unmöglich.

Sokrates beym Plato in der Apologie.

Welche Provinz, welches Land haben die Sokratiker gesittet gemacht?

13.

Keine einzige philosophische Schule hatte die reine Form des Sittengesetzes, selbst die Stoische nicht, so aufgestellt, wie sie das Christenthum aufstellt: die Materie der Moralität war höchst mangelhaft vorgetragen. Allgemeine Liebe und Feindesliebe ward oft vom Patriotismus verdrängt,

und

und öffentliche Tugenden schwächten die häuslichen. Die Stoische Tugend war einseitiges Ideal, die Peripatetische mehr Politik, die Epikuräische, wohlberechnete Sinnlichkeit, * und die Neuplatonische, Schwärmerey.**

* Wenn das, was Xenophon dem jungen Cyrus (Cyropädie 1. B. S. 52.) sagen läßt, ächte Sokratische Moral ist, wie fast nicht gezweifelt werden kann, so war sie von der Epikuräischen nicht unterschieden. Einer unserer vortrefflichsten Schriftsteller hat sie folgendermassen ausgedruckt: Der Weise versagt sich zuweilen eine gegenwärtige Lust, nicht weil er ein Feind der Freude ist, oder aus alberner Furcht für irgend einen gehässigen Dämon, der darüber zürnte, wenn sich die Menschen freuen; sondern um durch seine Enthaltung sich auf die Zukunft zu einem desto vollkommeneren Genusse des Vergnügens aufzusparen. Der goldene Spiegel S. 135.

** Man kann es, ohne zu heucheln, der moralischen Lehre des Evangeliums mit aller Wahrheit nachsagen, daß es zuerst durch die Reinigkeit des moralischen Princips zugleich aber durch die Angemessenheit desselben mit den Schranken endlicher Wesen alles Wohlverhalten des Menschen der Zucht einer ihnen vor Augen gelegten Pflicht, die sie nicht unter moralischen geträumten Vollkommenheiten schwärmen läßt, unterworfen und dem Eigendünkel sowohl als der Eigenliebe Schranken der Demuth gesetzt habe.

Die Stoiker hatten ihr erstes Princip, nämlich die Tugend, als Bedingung des höchsten Guts ganz richtig gewählt, aber indem sie den Grad derselben, der für das reine Gesetz derselben erforderlich ist, als in diesem Leben völlig erreichbar vorstellten, nicht allein das moralische Vermögen des Menschen über alle Schranken der Natur hoch gespannet, und etwas, das aller Menschen Kenntniß widerspricht, angenommen, sondern auch das zweyte zum höchsten Gute gehörige Bestandstück, die Glückseligkeit gar

nicht für einen Gegenstand des menschlichen Begehrungsvermögen gelten lassen, u. s. f.

Die Epikuräer hatten ein ganz falsches Princip der Sitten zum obersten angenommen, nämlich das der Glückseligkeit, und eine Maxime der beliebigen Wahl nach jedes seiner Neigung für ein Gesetz untergeschoben: aber darinn verfuhren sie doch consequent genug, daß sie ihr höchstes Gut eben so herabwürdigten, und keine größere Glückseligkeit erwarteten, als die sich durch menschliche Klugheit erwerben läßt.

Die Lehre des Christenthumes giebt einen Begriff des höchsten Gutes, der allein der strengsten Forderuug der praktischen Vernunft ein Genügen thut. Das moralische Gesetz ist heilig, fordert Heiligkeit der Sitten, obgleich alle moralische Vollkommenheit, wozu der Mensch gelangen kann, immer nur Tugend, Bewußtseyn eines continuirlichen Hanges zur Uebertretung ist, folglich eine mit Demuth verbundene Selbstschätzung, und also in Ansehung der Heiligkeit nichts als Fortschritte ins Unendliche übrig läßt; eben daher aber auch zur Hoffnung einer ins Unendliche gehenden Fortdauer berechtiget.

Glückseligkeit verheißt das moralische Gesetz nicht selbst: denn diese ist nach Begriffen von einer Naturordnung überhaupt mit der Befolgung desselben nicht nothwendig verbunden. Die christliche Sittenlehre ergänzt nun diesen Mangel durch die Darstellung der Welt, darinn vernünftige Wesen sich dem sitllichen Gesetze von ganzer Seele weihen, als eines Reiches Gottes, in welchem Natur und Sitten durch einen heiligen Urheber in eine Harmonie kommen, u. s. f.

Kant. Critik der prakt. Vernunft.

Vorsehung und Zukunft wurden theils geläugnet, theils in keine nähere Verbindung mit Moralität gebracht, und eben darum hatte sie keine Stütze: im Leiden war der beßte Trost: Sic fata ferunt.

Für

Für den gemeinen Mann war beynahe gar keine Anweisung zur Moralität.

Darum war auch die Sittenlosigkeit so groß. Man lese nicht eben den Satyriker Juvenal, sondern nur den Strabo und Tacitus. — Bey Roms Unterjochung verloren die Großen endlich noch jene Antriebe, die sie manchmal wenigstens zu glänzenden Handlungen anfeuerten.

Traurig ist die Uebersicht des Ganzen. *

* Die aufgeklärtesten und weisesten Nationen, die Chaldäer, die Aegyptier, die Phönicier, die Griechen, die Römer waren die Unwissensten und Blindesten in Religionssachen. Wer getraut sich die Ceremonien der unsterblichen Götter und ihre schändlichen Geheimnisse zu erzählen? Ihre Liebschaften, ihre Grausamkeiten, ihre Eifersuchten und ihre übrigen Laster waren die Gegenstände ihrer Feste, ihrer Opfer, ihrer Hymen und der Gemälde, die man in den Tempeln aufstellte. — Der Ernsthafteste aller Philosophen verbot das Uebermaaß im Trunke, aber das Fest des Bacchus ausgenommen, wo es zur Ehre des Gottes geschah. Ein anderer, nachdem er jede schändliche Gemälde verworfen hatte, machte doch eine Ausnahme zu Gunsten der Geschichte der Götter: man kann ohne Erstaunen die Verehrungen nicht lesen, die man der Venus erzeigen mußte. — Wollte man doch die Liebe verehren, so hätte es die keusche seyn sollen, aber selbst der große Solon errichtete der geschändeten Venus einen Tempel. Die Ernsthaftigkeit der Römer behandelte die Religion nicht besser, u. s. f.

Bossvet Discours sur l'historie vniuers.

14.

Eben in den verderbtesten Städten, in Rom, Corinth, Ephesus bildeten sich bald christliche Gemeinden.

den. Aus den Ermahnungen, die ihnen die Apostel in ihren Briefen gaben, kann man ganz deutlich sehen, wie sehr ihre Lebensart von der ihrer Mitbürger unterschieden war. Auch die Heiden sahen dieß ein.

* Sie behaupteten, ihre ganze Schuld, oder Verirrung habe darinn bestanden, daß sie die Gewohnheit gehabt hätten, an bestimmtem Tage vor Sonnenaufgang zusammen zu kommen, und Christum, wie einen Gott, durch ein Loblied zu verehren, und sich dann eidlich miteinander zu verbinden, aber keineswegs zu irgend einem lasterhaften Zwecke, sondern zu dem Entschluß, daß sie keine Diebstähle, keine Räubereyen, keine Ehebrüche begehen, daß sie ihr Wort nicht brechen, daß sie ein hinterlegtes Gut nicht abläugnen wollten, sobald es zurückgefodert würde. Hierauf wären sie gewöhnlich auseinander gegangen, um sich wieder durch Speise zu erquicken, die jedoch ganz gemein und ganz unschädlich gewesen wäre. Seit der Erscheinung meines Edicts aber, wodurch ich, deinen Befehlen gemäß, geheime Zusammenkünfte verboten habe, hätten sie diese Gewohnheit unterlassen.

PLINIVS in relatione ad TRAIANVM de Christianis. Epistolarum L. X. 97.

Die Zahl der Großen und Gelehrten, besonders ausser Judäa, war unter den ersten Christen freylich so groß nicht; man bedenke aber, wie Philosophie, Nationalgottesdienst, Regierungsform und Sitten eben diese Gattung von Menschen gegen alle Religionen gleichgültig machen mußten; dazu kam noch das Vorurtheil, daß von Judenland nichts dann Aberglauben entspringen könnte, * das Christenthum hielte man für eine neue abergläubische jüdische Sekte.

* Die göttliche Religion mißfiel vorzüglich darum, weil sie aus Judenland, und nicht aus Griechenland kam.

TERTVLL.

Auch

Auch will ich gestehen, daß das Leben der ersten Christen nicht uneingeschränkt, das Ideal für alle Zeiten seyn sollte. Eine neu entstehende, unter so vielem Drucke entstehende, von jedem öffentlichen Einflusse entfernte Gesellschaft muß freylich eine ganz eigene Bildung bekommen.

Die ersten Christen blieben immer noch Menschen, es schlichen sich unter sie manche aus bösen Absichten ein, und ihre Gutmüthigkeit ward oft mißbraucht. Endlich konnten aus ungesitteten nicht gleich untadelhafte Menschen werden, denn die Moral wirkt keine Wunder; aber die gröberen Laster, und was noch mehr Aufmerksamkeit verdient, die Nationallaster verschwanden. *

* Die Christen unter den Parthern haben der Vielweiberey entsagt: die Meder werfen die Körper der Verstorbenen den Hunden nicht mehr vor: die Perser verheurathen sich nicht mehr mit ihren Töchtern: die Baktrianer und Gallier stöhren nicht mehr die Ehegesetze und Züchtigkeit, u. s. f.

Bardesanes beym Eusebius
de Praepar. Euang. VI. 10.

15.

Wenn auch gleich die Sitten in Verfall geriethen, so waren doch immer Gegenmittel gegen gänzliche Sittenlosigkeit in der Religion vorhanden: man eiferte immer gegen die Laster, die ehemals beynahe privilegiert waren: die unnatürlichste Unzucht, Betrug, Grausamkeit traten nicht mehr so öffentlich auf. Selbst in den finstersten Zeiten war es die Religion noch allein, die der gänzlichen Lasterhaftigkeit einen Damm setzte.

Freylich waren, und sind ein großer Theil derer, die sich zum Christenthume bekennen, nichts weniger als praktische Christen: aber unsere größeren Städte, so wie überhaupt

haupt in größeren Städten das Interesse der Religon mit zu vielerley und zu sehr verstärkten Interesse der Sinnlichkeit in Streit kömmt, sind doch noch nicht in der Maaß von Rom und Athen verfallen. Es sind doch noch Gesetze gegen die Laster vorhanden, die ehemals nicht nur durch die Beyspiele der Götter entschuldigt, * sondern wohl gar geboten waren. Oeffentliche Unzucht, Aussetzung der Kinder u. d. konnten unter den Augen der Gesetze geschehen. ** Laster und Menschenopfer gehörten mit zum Gottesdienste, u. d. g. Selbst die Gesetzgebung hinderte die bessere Relgion. Man denke an Sokrates Schicksal. — Die Politur der Nation machte die Sittenlosigkeit immer größer.

* Man sehe die oben angeführten Stellen. Selbst Ovid warnet vor den Besuch mancher Tempel.
Welcher Ort ist ehrwürdiger, als die Tempel? Und doch sind auch diese zu meiden.

** Herodot im ersten Buche, und Strabo im sechzehenten. Selbst der ernsthafte Solon schien dergleichen zu begünstigen.

16.

Der eigentliche Zweck der Religion ist nicht zeitliche Beglückung: aber diese ist von ihrer eigentlichen Wirksamkeit nicht ausgeschlossen; sondern genau mit ihr verbunden.

Die Abschaffung der Polygamie, der ehemals so gewöhnlichen und leichten Ehentrennungen, die strengeren Keuschheitsgesetze, die Abschaffung der Aussetzung der Kinder, lauter Folgen der christlichen Religion, müssen ganz gewiß den häuslichen Zustand glücklicher machen.

Der Stand der Sklaven ward erleichtert, die Verhältnisse zwischen Herren und Diener wurden, ohne die

ganz

ganz unnatürliche Gleichheit aller Menschen einzuführen, durch das Evangelium in die billigsten Beziehungen gebracht.

Eine besondere Achtsamkeit auf den verächtlich scheinenden Theil der Menschen, auf Arme, Kranke, haben wir der christlichen Religion zu verdanken. Selbst das Wort Allmosen hat aus den heiligen Büchern seinen Ursprung.

17.

Die alten Reiche Asiens in ihrer verschiedenen Form waren nicht so glücklich, nicht so dauerhaft, als es die jetzigen sind, wo durch religiöse Grundsätze der eiserne Despotismus geschwächt wird * wenigstens heilsamer geschwächt werden kann, als durch gewaltsame Revolutionen. Darum glaubten auch einsichtige Männer, ein Burke, ein Neker, ein Munier, ein Lally Tolendal, man hätte in der neuesten Revolution mehr Rücksicht auf Religion nehmen sollen.

* Die christliche Religion ist vom Despotismus entfernt: denn da die Gelindigkeit im Evangelium so sehr empfohlen wird, so widersetzt sie sich dem despotischen Zorne, mit dem der Fürst sich Recht verschaffen, und seine Grausamkeiten ausüben wollte.

Da diese Religion die Mehrheit der Weiber verbietet, so sind die christlichen Fürsten nicht in ein Serail eingeschlossen, weniger von ihren Unterthanen entfernt, sie sind folglich mehr Menschen. Sie sind mehr geneigt sich selbst Gesetze vorzuschreiben, und der Empfindung fähiger, daß sie nicht allmächtig sind. Während, daß die mahumedanischen Prinzen ohne Unterlaß entweder morden, oder gemordet werden, macht die christliche Religion die Fürsten weniger furchsam, und also auch weniger grausam. Der Fürst kann auf seine Unterthanen, und diese auf den Fürsten rechnen. Wunderbar! die christliche Religion scheint

blos

blos die Glückseligkeit des anderen Lebens zum Gegenstande zu haben, und befördert doch zugleich jene des gegenwärtigen.

Die christliche Religion allein hat, ungeachtet der Größe des Reichs, und dem Einflusse des Klima, gehindert, daß sich der Despotismus nicht in Aethiopien festsetzen konnte, und sie hat in der Mitte von Afrika europäische Sitten und Gesetze verpflanzt. Der Erbprinz von Aethiopien genießt ein Ansehen, und giebt den Unterthanen das Beyspiel der Liebe und des Gehorsams: ganz nahe dabey sieht man, daß die mahumedanische Religion die Kinder des Königs von Senaar einschließen läßt: bey seinem Tode läßt sie der Senat zu Gunsten des Thronfolgers erwürgen.

Man bedenke auf einer Seite das beständige Ermorden der Könige und Fürsten unter Römer und Griechen, und auf der anderen Seite die Verwüstungen von Städten und Ländern auch durch Fürsten. Die Thimur und Dschenschiskan, die Asien verwüstet haben: und man wird einsehen, daß wir dem Christenthume sowohl ein gewisses Recht in der Regierung, als im Kriege ein gewiß für die ganze Menschheit höchst wichtiges Völkerrecht zu verdanken haben.

Es ist dieß jenes Völkerrecht, wodurch der Sieger dem Besiegten Leben, Freyheit, Gesetze und Güter, und selbst die Religion unverletzt läßt.

Montesquieu L. XXIV. ch. 3.

Aber die christliche Religion bestimmt die Pflichten der Fürsten nicht, sie prägt immer passiven Gehorsam ein: wie kann bey solchen Gesinnungen bürgerliche Freyheit bestehen? — Innerliche Freyheit, Selbstthätigkeit, diese befördert das Christenthum vor allem. Die Wahrheit wird euch frey machen, sagt Jesus: äusserliche Freyheit, Freyheit der Handlungen ist veräusserlich, und beym Eintritte in die Gesellschaft muß ein Theil von ihr

im-

immer veräussert werden, eben darum, damit innerliche Freyheit, Veredlung des Menschen mehr befördert werde: nur dann ist ihre Einschränkung ungerecht, wenn der Sittlichkeit Eintrag geschieht, wenn unveräusserliche Rechte gekränkt werden, wenn der Regent eigenmächtig weiter gehet, als sich die Unterwerfung erstreckt, wenn er die Menschheit als Mittel behandelt. Hat der Fürst Religion, so achtet er in allen Menschen die unveräusserlichen Rechte der Menschheit: er sieht die Unterthanen mit sich vor Gott in eine Classe: vor Gott ist kein Ansehen der Person: er sieht sich als ein Werkzeug der Vorsehung an, der einmal mit seinen Unterthanen vor dem nämlichen Richter stehen muß, nicht blos über Bedrückungen Rechenschaft zu geben, sondern auch darüber, wenn er als der Stellvertreter der Gottheit nicht so viel Gutes geschafft hat, als er konnte: bedarf es eine gegründetere Vorstellung der Pflichten? — und wie sollte man in den Schriften des N. T. Lehren an Fürsten suchen, da es damals noch keine christliche gab! Sind sie aber nicht, wenn man ihrer doch sucht, aus dem Verhalten mit abzunehmen, welches dem Herrn sogar gegen seine Sklaven vorgeschrieben ist? Nicht blos Gerechtigkeit, sondern auch Billigkeit ist er ihm schuldig; er soll bedenken, daß beyde einen Herrn im Himmel haben, u. s. f. — Ueberhaupt ist ja die christliche Religion die Ursache, daß die Sklaverey so sehr gemindert ist, wie sie ohnehin schon durch das jüdische Gesetz sehr erträglich, erträglicher als bey jeder anderen Nation gemacht war. Auch das Verhalten, welches den Regenten in den älteren biblischen Büchern vorgeschrieben war, gehört hieher. Hört's, Könige, und merkt's, lernt's weiter Länder Herrscher: zu Ohren nehmt's ihr, die ihr Völker beherrschet, und euch stolz über Nationen

nen Schaaren denkt: vom Herrn ward euch gegeben eure Macht, er wird die Thaten untersuchen, und die Anschläge prüfen, die ihr fasset. Wenn ihr als Diener seines Reichs nicht recht entscheidet, nicht achtet sein Gesetz, nicht seinen Plan befolget — ein scharfes Gericht wird über euch ergehen. Der Niedrige kann eher noch Erbarmen finden, die Großen aber trifft die genaueste Untersuchung: denn er, der Allbeherrscher, geht nicht nach dem Scheine, nicht bebt er vor Größe schwach zurück — denn groß und klein schuf er, und siehet zugleich auf alles. (Weisheit VI.)

Wenn den Unterthanen nicht eben Freyheitssinn eingeprägt wird, so mag doch dieß immer besser als das Gegentheil seyn. Man bedenke nun aber noch zugleich, daß die Juden ohnehin auf die römische Obrigkeit, unter der sie standen, nicht gut gesinnt, und eben darum jener auch verhaßt waren: hier wäre Freyheit predigen gewiß übel angebracht gewesen, und die Christen waren großentheils aus dem Judenthume. Was war also passender, als die Ermahnung (1. Petr. II. 12.) Führt unter den Heiden einen guten Wandel, damit sie, wenn sie von euch als von Uebelthätern übel urtheilen, sie euch aus eueren guten Handlungen erkennen, und Gott die Ehre geben. Beweiset daher Gehorsam um des Herrn willen jedweder Obrigkeit — denn also ist es der Wille Gottes, daß ihr durch gutes Verfahren die Unwissenheit der Unverständigen schweigen macht. Lebt als Freye, aber nicht als solche, welche die Freyheit zur Decke der Bosheit machen, sondern als Knechte Gottes. Fürchtet Gott, ehret den König. Die neue Religion hatte noch keine durch

die

die Gesetze authorisirte Duldung, die Christen konnten sich also nicht über verletzte äusserliche Rechte beklagen: und überhaupt wollte Jesus seine Religion nicht mit Gewalt verbreitet wissen: es sollte eine innere Religion seyn, die von da aus ins Aeusserliche übergienge: — wo man euch, sagt er zu seinen Schülern, nicht aufnehmen, eure Lehre nicht anhören will, da ziehet weiter. — Jede Widersetzung würde ein nachtheiliges Licht auf die Religion geworfen haben: da die Christen von vielen für eine jüdische Secte gehalten, und also schon darum ohnehin wegen des Betragens gegen heidnische Obrigkeiten verdächtig seyn konnten.

So sehr also die Apostel in dergleichen Umständen Geduld empfohlen haben, so männlich wußten sie in anderen ihre Rechte geltend zu machen: zu Philippi ward Paulus gesetzwidrig mit Arreste belegt: die Magistratspersonen, die ihr Unrecht einsahen, schickten zu ihm, und ließen ihm Freyheit anbieten. — Man hat uns, sagte Paulus, die wir römische Bürger sind, gesetz- und rechtswidrig gefangen gesetzt, und jetzt will man uns heimlich wieder los lassen — nein, die Magistratspersonen sollen selbst kommen, sie sollen selbst ihr Unrecht bekennen. (Apostelgesch. XVI.) Eine ähnliche Geschichte kömmt im XXII. Kap. vor: Paulus sollte auf Befehl eines Tribuns gegeißelt werden: Ist es erlaubt, sagte er, einen gebornen römischen Bürger zu geißeln? u. s. f.

18.

Selbst in dem Mittelalter, in den Zeiten ihrer größten Schwäche äusserte die Religion ihre Einflüsse auf die Beglückung der Völker.

Sie war es allein, die in die Gemüther noch Eingang fand, und sie brachte manchmal einen Enthusiasmus für die Erleichterung des Nebenmenschen hervor, den Vernunft und Politik nicht hervorbringen können. Sie gab dem schwärmerischen Muth, der in finsteren Zeiten immer sich äussert, noch einige gute Richtung. Keuschheit und Beschützung der Armen, zwey Tugenden, auf die man, wie man sagt, zu einseitig drang, waren aber auch damals höchst nothwendige Tugenden.

Das Studium der Urkunden der christlichen Religion machte doch manche andere Kenntniß nothwendig, und so erhielten sich selbst in den dunkelsten Zeiten noch immer Funken von Litteratur. Selbst die Anstalten, Religion zu verbreiten, machten mit den Sitten und Producten anderer Länder bekannt.*

* Die occidentalischen Länder waren noch in der größten Barbarey, hier verbreitete das Christenthum mit den Lehren der Religion auch den ersten Samen der Cultur überhaupt. — Die ersten Lehrer des Christenthums, die Mönche brachten die ersten Menschen erst aus ihren Wäldern, und von der Jagd durch die Anweisung zum Ackerbaue zu einem geselligen Leben. Ohne Klöster wäre dieß wohl nicht möglich gewesen: es erfordete alles gemeinschaftliche Hilfe und einen gemeinschaftlichen Plan; die ersten Lehrer mußten auch einen sicheren Zufluchtsort haben; und diese Oerter bekamen auch bald eine Sicherheit und eine Art von Heiligkeit, die selbst die roheste Wildheit nicht zu entweihen wagte. Hiezu trug schon die Achtung viel bey, die diese Völker ihren Priestern zu erzeigen gewohnt waren, besondrs aber die anerkannte Wohlthätigkeit der Klöster selbst, indem die Mönche den Ackerbau lehrten, auf ihren Wanderungen aus den cultivirteren Ländern deren Cultur, und die besseren Früchte und Gewächse mitbrachten, dadurch die Natur bereicher-

ten, und zu mehrerer Bequemlichkeit des Lebens viel beytrugen. Die Klöster der Mönche und die bischöfliche Sitze wurden die ersten Schulen, hier lernte man erst lesen und schreiben, und da noch keine deutsche Schriftensprache zum Unterrichte da war, so wurde die lateinische gelernt. Hiedurch wurden diejenigen, die wieder Religionslehrer werden sollten, so weit gebracht, daß sie wenigstens dem Volke die Geschichte der Bibel lehren, gewisse Texte vortragen und erklären, und nach den in lateinischer Sprache abgefaßten Liturgien den Gottesdienst halten konnten, die bey der allgemeinen Unwissenheit auch wieder eine sehr sichere Anweisung zur Erweckung und Erhaltung des religiösen Gefühls waren. — So roh und mangelhaft dieß nun auch alles war, so wohlthätig war es dennoch für die Menschheit und ihre Bildung. Wie viel Licht schon in Vergleichung mit der vorhergegangenen Finsterniß! u. s. f.

Jerusalem nachgelassene Schriften
Th. 1. S. 533. u. f.

Die Hierarchie, die ihre Gränzen freylich überschritt, hielt doch den Einbruch einer noch gröberen Unwissenheit, und des allgemeinen Despotismus auf. Der Priester trat mit den Drohungen der Religion zwischen den barbarischen Fürsten und sein Volk: er war der alleinige Fridensstifter in den Zeiten der unaufhörlichen Befehdungen. *

Selbst der Aberglaube, in den die Religion ausartete, wirkte Gutes: er war das Medium, wodurch der starke, aber rohe Adel zur besserer Bildung übergieng. Religion war noch das einzige, was den Rest von Cultur und sanfteren Sitten erhielt; was den Unterdrückten tröstete, und den Unterdrücker schreckte; was unter isolirten Völkern noch einigen Zusammenhang bewirkte, und die großen, aber rohen Anlagen der Nationen doch zu etwas minder schlimmeren hinneigte. Ritterorden, Anstalten für Kranke waren immer Wirkungen der Religion: in den Klöstern bil-

deten sich die Lehrer, und die Wissenschaften fanden daselbst ihre Zuflucht. Der Neigung in anderen Ländern Religon zu verbreiten, hat unser Vaterland seine Urbarmachung zu verdanken. Universitäten, Handlungscompagnien, Jahrmärkte u. d. gl., damals gewiß wohlthätige Anstalten, waren Folgen der Religion. Es bekam freylich alles eine schiefe Wendung. Konnte aber wohl damals die Geistlichkeit eine andere Cultur haben? Ist es nicht Undankbarkeit, das Wenige verachten wollen, weil es nicht Alles war, und nicht Alles seyn konnte?

* Ohne Hierarchie wäre Europa wahrscheinlich ein Raub der Despoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht, oder gar eine mogolische Wüste geworden.

Herder.

19.

Staaten mit Staaten in nähere, dauerhaftere, aufrichtigere Verbindungen zu bringen, dazu muß Religion am meisten beytragen: bey den Nationalgottheiten war Völkerliebe blos durch einen neuen Aberglauben, durch Nationalisirung der Gottheiten selbst zu erhalten.

Heiligkeit der Bündnisse, ohne auf Aberglauben, wodurch sie sich aber auch wieder auflösen lassen, gebauet zu seyn, moralische Politik (doch immer die beßte) war bey den Alten nicht. Rom schützte zwar seine sklavischen Provinzen, aber tyrannisirte die übrige Welt.

Eine allgemeine Staatenrepublik kann nicht zu Stande kommen, als durch allgemein beförderte Moralität. Legione bewirken dieß nicht: der Untergang des so großen römischen Reiches kam größtentheils eben durch sie, und durch Immoralität. — Allgemeine Moralität wird blos

durchs

durchs Christenthum bewirkt werden können, man mag an philosophischer Aufklärung des gemeinen Mannes arbeiten, so viel man will.

20.

Daß aber die guten Wirkungen, von denen die Rede war, wirklich der Religion zuzuschreiben seyen, erhellet daraus, weil damals sonst keine andere Ursachen wirkten, und weil zu anderen Zeiten alle andere Ursachen vorhanden waren, und die Wirkung doch nicht erfolgte. Manches konnte ohne Beyhilfe der Religion gar nicht geschehen. —

Doch, sie soll auch nichts Gutes gestiftet haben! Stellt sie aber nicht Grundsätze auf, besser als jene Philosophie, — die es doch stiften konnten! Freylich ihre Wirkungen sind nicht unhintertreiblich.

21.

Aber die schlimmern Wirkungen! — Kamen diese aus ihrem Wesen? Entstanden sie nicht schon aus der Lage der Menschheit, und würden sie ohne Religion nicht noch grösser gewesen seyn? Welche Anstalt auf der Welt, welche Wahrheit ist nicht dem Mißbrauche ausgesetzt? Selbst die gewiß heilsame Lehre von einer göttlichen Vorsehung ward im Rom öfters zum Nachtheile des Staates mißbraucht. Heilige Hühner, die nicht fraßen, hemmten den Sieger in seiner Bahn.

Und war die Religion nicht blos Vorwand jener schlimmen Wirkungen, die man ihr aufbürdet, so wie sie es noch heut zu Tage ist. Die Gräule in Mexico und Peru, die doch auch manchmal übertrieben vorgestellt werden,

die

die Kreuzzüge, von denen unser Europa doch unläugbare Vortheile erhielt, entsprangen gewiß nicht aus dem Wesen der Religion.

War bey dem Heidenthume nicht schon die größte Intoleranz? Man kennt die heiligen Kriege der Alten, der Griechen, der Lykopoliten und Oxyrinchiten. Julian war kein Christ, und war selbst nach Gibbons Urtheil intoleranter und abergläubischer, als seine christlichen Vorfahrer auf dem Kaiserthrone. Auch Athen ließ dem Sokrates den Giftbecher trinken.

Die Inquisition sollte anfangs hauptsächlich den Adel demüthigen.

Eine Religion, die jede Fähigkeit als ein von Gott zur beßten Benützung anvertrautes Gut anzusehen gebietet, die die künftigen Hoffnungen genau mit der Beobachtung jeder Standespflicht verknüpft, die den Menschen seine Hoheit in ihrer ganzen Würde lehrt, aber sie auch in jedem Menschen zu achten gebietet, die die Beförderung unserer und anderer Glückseligkeit unter der Subordination der allgemeinen Würde der Menschen zum Gebote macht, die die ganze Menschheit als eine Familie der Gottheit betrachten lehrt, den Vorstehern zuerst Pflichten, und blos auch darum Rechte zuerkennet,* die nicht auf einseitige Tugend, sondern auf vollständige Ausbildung des ganzen Charakers dringt: diese soll edle Neigungen ersticken, von Geschäften zurückziehen, den Geist niederschlagen, und sklavisch machen? — Sonst, da man den Regenten schmeicheln wollte, hieß es, die Religion führt zu Revolten, — jetzt, da der Freygeist erwacht, soll sie sklavisch machen? **

* Bayle getraut sich zu behaupten, wahre Christen würden nie einen dauerhaften Staat bilden. — Warum nicht?

Es würden Bürger seyn, die über ihre Pflichten vollkommen aufgeklärt wären, und die für ihre Erfüllung viel Eifer haben würden. Sie würden die Rechte der Selbstvertheidigung sehr gut kennen; und jemehr sie ihrer Religion schuldig zu seyn glaubten, um so mehr würden sie ihrem Vaterlande schuldig zu seyn glauben. Die Grundsätze des Christenthums tief ins Herz geprägt würden viel wirksamer seyn, als jene falsche Ehre in Monarchien, jene menschlichen Tugenden in Republiken, und jene Sklavenfurcht in despotischen Staaten.

MONTESQUIEU Liv. XXIV. ch. VI.

** Die Frömmigkeit hat nichts schwaches, nichts trauriges, nichts gezwungenes an sich. Sie erweitert das Herz; sie ist einfach, und liebreich; sie wird allen alles, um alle zu gewinnen. Das Reich Gottes besteht nicht in ängstlicher Beobachtung kleinlicher Formalitäten; sondern vielmehr in den Tugenden, die eines jeden Stande angemessen sind. Ein großer Fürst darf Gott nicht auf dieselbe Weise dienen, wie ein Einsiedler, oder wie ein bloßer Privatmann.

FENELON.

Ihre beseligenden Folgen können sich freylich dann erst zeigen, wenn man ihren Vorschriften gehorcht. *

* Diejenigen, welche behaupten, die Lehre Christi sey dem gemeinen Wesen schädlich, geben uns doch ein solches Kriegsheer, wie nach der Vorschrift Christi die Soldaten beschaffen seyn sollen; sie geben uns ferner solche Staatsbeamten in den Provinzen, solche Ehemänner, solche Ehegatten, solche Aeltern, solche Kinder, solche Herren, solche Knechte, so gewissenhafte Schuldner der Staatskasse, und Einnehmer der dem Staate schuldigen Abgaben, wie sie die christliche Lehre haben will: — und dann wagen sie zu sagen, dieselbe sey dem Interesse des Staates zuwider. Vielmehr werden sie bekennen müssen, das Christenthum,

wenn

wenn seine Lehren befolgt werden, sey ein groſser Segen für das gemeine Wesen.

AVGVSTINVS Epist. CXXXVIII. ad MARCELLIN.

Verwirft man aber die Philosophie darum, weil ihre Schüler nicht lebten, wie sie lehrte?*

* Wo findet man denn unter den Philosophen einen Mann, der so gesinnt ist, so denkt und lebt, wie es die Vernunft fordert?

CICERO TVSC. Quaest. II.

Und doch heiſst es: Die Philosophie ist eine Führerinn des Lebens ꝛc.

22.

Wenn wir die Masse religiöser und moralischer Ideen, die zur Zeit, da Jesus als Lehrer auftrat, im Umlaufe waren, und den langsamen Fortgang von dergleichen Begriffen überhaupt noch einmal kurz übersehen, so öffnet sich ein neuer Gesichtspunkt, woraus wir die christliche Religion betrachten müssen.

So sehr uns die Vernunft durch ihr theoretisches und praktisches Bedürfniß zur Idee der Gottheit hinführt, so spät hat die sich selbst überlassene Vernunft diese entwickelt; die alten Physiker schienen sich ihrer sogar zur ersten Einrichtung der Materie nicht bedient zu haben. Anaxagoras stellt zuerst einen etwas praktischen Begriff davon auf.

Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele hatte die nämlichen Schicksale. Nie war sie ganz in ihrer Reinheit die Lehre einer Nation.

Die wichtigsten griechischen Schulen verfehlten die Lehre vom höchsten Gute des Menschen, somit auch von der Moralität.

Sollten

Sollten aber auch die ältesten griechischen Weisen die reinsten religiösen und moralischen Begriffe gehabt haben, so waren sie doch um Jesu Lebenszeiten so verdorben und entstellt, daß sie für Moralität mehr nachtheilig als beförderlich waren. Die Ideen von der Gottheit waren in Schwärmereyen des Emanationssystems, des crassesten Mysticismus und der ausgebreitetsten Magie übergegangen: die Lehre von der Vorhersehung in die ausschweifendste Divination ausgeartet, die Lehre von der Unsterblichkeit durch die Metempsychose, wo also noch ein anderes Leben zum Abbüßen überblieb, ihres wichtigsten Einflusses beraubt, und die Moral in das Streben nach Abgesondertheit von allem Körperlichen verwandelt.

Wenn aber auch dieser große Verfall der wichtigsten Kenntnisse nicht aus der Geschichte bestätiget wäre, so waren doch die palästinischen Juden, unter denen Jesus erzogen ward, von allen gelehrten Kenntnissen der Heiden ganz entfernt.

Sie hatten zwar ganz vorzügliche heilige Bücher: allein eine falsche Gelehrsamkeit, und ihr von schöner Cultur leerer Geist leitete auf die größten und praktisch schädlichsten Subtilitäten, womit sie dieß Gesetzbuch mehr verdunkelten, als aufhellten, seinen wahren Geist mehr erstickten, als ihm nachspürten. Die Lehre von einem zukünftigen Stande, von der Vorsehung und Freyheit waren durch schädliche Zusätze verunstaltet: und sie hatten solche selbst vielmehr durch Ueberlieferung empfangen, als aus ihren ältesten Schriften entwickelt. In ihrer Moral herrschte ein, um es aufs glimpflichste auszudrücken, kleinlicher Geist, der leicht auf die schädlichsten Folgen führte. Wie wenig ihre Begriffe von Gott geläutert waren, sieht

man

man schon aus ihrem großen Particularismus, wo sie sich als die einige Lieblinge Gottes blos wegen der Abstammung von einem ehemals von Gott begünstigten Stammvater ansahen. — Auch die beßten konnten die sinnlichen Erwartungen, den Geschlechtsvorzug nicht ablegen.

Ob man auch gleich noch die heiligen Schriften studirte, so geschah es doch nach dem schon ausgebildeten pharisäischen Systeme: dieß war der allgemeine Ton, der allgemeine Unterricht und die allgemeine Methode zu studiren, wodurch die besseren Begriffe, die in dem neuesten Buche, welches aber wohl keinen palästinischen Juden zum Verfasser hatte, aufgestellt waren, nicht in Umlauf kommen konnten, und wohl gar verdrängt wurden.

Die Meinungen der Saducäer enthalten ohnehin Grundirrthümer.

23.

Nun bey einer solchen Beschaffenheit von Kenntnissen trat Jesus auf. Nie hatte er eines anhaltenden gelehrten Unterrichts genossen; die Juden konnten selbst nicht fassen, woher er doch seine erhabenen Einsichten habe. Man bedenke nur, daß es viel schwerer sey, sich über ein allgemein herrschendes System hinwegzusetzen, als für sich in den Innhalt und Geist einer heiligen Urkunde einzudringen. — Das beßte Naturell ohne Erziehung und absichtliche Bildung ist einem ungebauten Boden gleich, der bey vielem Guten und Nützlichen auch viel Unkraut tragen wird. Beweise davon findet man bey den größten Weisen des Alterthums, und bey allen Reformatoren.

Man vergleiche aber nun die Begriffe Jesu von Gott, von seiner moralischen Regierung, von unserer ganzen

Bestimmung und von unseren Pflichten selbst mit jener des Sirachs, und antworte, wie er doch zu so hellen Einsichten gelangt sey, die jene eines Sirachs weit zurücklassen, der doch unter seinen Zeitgenossen noch die reinsten Begriffe hatte, und vielleicht als ägyptischer Jude einige Beyhilfe ausländischer Kenntnisse genoß.

Sein Schüler Paulus, der als gelehrter Jude die Lehren der Weisen seiner Zeit gewiß kannte, sagt selbst, daß Jesus die Lehre von der Unsterblichkeit, von einem ewigen unvergänglichen Leben zuerst in ein helles Licht gesetzt habe; denn in der That selbst im Sirach kommen über die Lehre von einem zukünftigen Zustande zweifelhafte Stellen vor; von seiner eigenen Beschaffenheit, von dem Anfange der Vergeltung wird noch weniger ganz Zuverläßiges gesagt. Und Jesus, der so sehr von jeder Anmassung entfernte Lehrer, sagte von sich selbst, daß die wahre Kenntniß von Gott durch seinen Unterricht käme. Seine Moral nicht nur mit der seiner Zeitgenossen, sondern auch mit der des Syrachs verglichen, wie weit läßt sie sie hinter sich? Nebst dem, daß er so manches vortrug, welches mehr als auch der reinste jüdische Religionsbegriff war.

Seine ersten Schüler und Mitgehilfen im Lehramte waren einfache, gutherzige Leute, aber voller Schwachheiten. Hatten sie gleich nicht die bösen Maximen ihrer Volkslehrer eingesogen, so waren sie doch voll von den Vorurtheilen, denen auch die beßten ihrer Zeitgenossen anhiengen. Höchst ungelehrig, so bald etwas nur über ihre gewohnte Begriffe gieng, — blieben sie beynahe bis zu Jesu Tod. Nach diesem traten sie auf einmal als Lehrer der erhabensten Wahrheiten auf, — sie, die ehemals die leichtesten kaum faßten. Sie erklärten sich mit

dem

dem größten Nachdrucke gegen ihre ehemalige Lieblingsvorurtheile: ohne Absichten, ohne Ehrfurcht achteten sie kein Opfer, selbst das Leben nicht, wenn es Wahrheit galt.

Paulus war zwar ein rabbinisch gelehrter Mann, aber eben diese Gelehrsamkeit wandte er nur gegen sein ehemaliges eigenes System an, griff am stärksten die Hauptstützen des pharisäischen Lehrgebäudes an: und man kann gar keine Ursache angeben, die diesen bis zur Grausamkeit für sein System eifernden Mann auf einmal umwandte. Er war von den Seinigen nicht gereitzt, er konnte unter ihnen eine ansehnliche Rolle als Lehrer spielen, nun machte er sich seine ganze mächtige Parthey zu Feinden, und konnte wohl vorsehen, daß ihm die Anhänger Jesu auch nicht trauen würden, und was wollte er auch von dem kleinen Haufen, dem überall eine baldige Ausrottung drohete, hoffen? Und doch auf einmal sind seine Ueberzeugungen, in denen er von Jugend auf gelehrt, erzogen ward, verändert.

Dringt sich hier nicht die Vermuthung auf, Jesus und seine Schüler hätten eines höheren Beystandes genossen, es wäre in ihnen eine besondere Wirkung der Gottheit sichtbar.

24.

Nie schien auch eine unmittelbare Offenbarung den Zeitumständen angemessener zu seyn, als eben damals: und nie scheinen zu ihrer Beförderung und Ausbreitung günstigere Umstände da gewesen zu seyn.

Die Vernunft schien alle ihre Formen in Bestimmung religiöser und moralischer Begriffe versucht zu haben, —

und

und sie fielen ohne Haltung hin, von dem Volksglauben an Dämonen ausgegangen, durch alle Gattungen der Speculation sank man wieder in Dämonologie, Emanation, Personification der Eigenschaften herab, und die Politik bevölkerte die Tempel mit den widersprechendsten Gottheiten. Die Versuche, die Abgötterey durch Allegorien zu beschönigen, fruchteten nichts, so sehr man auch damit das Abentheuerliche der Volksreligion, das nun dem Nachdenkenden zu sehr auffiel, decken wollte.

Fast eben so verhielt es sich mit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, die alten schwankenden Ueberlieferungen, die in den Schulen der Philosophen nach dem System gemodelt waren, wurden wieder in Schwärmereyen umgewandelt; und was die alten Aegyptier vielleicht blos als Symbol der Unsterblichkeit vorstellten, — die Lehre von der Seelenwanderung, ward gemeiner Glaube.

Also die Grundsätze ohne Stärke, und die Sitten ganz verdorben: es war auch kein Mittel da, sie allgemein und mit Bestand zu verbessern, weder Religion, noch Moral, noch Politik.

Selbst bey den Juden war der Geist des Gesetzes statt stuffenweis entwickelt zu werden, durch menschliche Zusätze erstickt; und, obgleich der gemeine Haufe noch nicht so ganz verdorben war, so war doch keine Hoffnung, daß er durch seine Lehrer vom gänzlichen Verfalle zurückgehalten würde. Verfehlter Sinn des alten Gesetzes, und politische Conjuncturen ließen nur größeres Verderbniß vorhersehen, gegen welches kein Rettungsmittel da war: indem eben die Quelle, von der es zu hoffen gewesen wäre, unbrauchbar gemacht war. Kurz, kein Sinn für Moralität, und kein Mittel ihn zu erwecken, war der Zustand der damaligen Welt.

So

So wie nun eben darum das Bedürfniß einer höheren Hilfe am größten war, so war zugleich der Zeitpunkt der bequemste. Vorher war die Welt in lauter kleinere Staaten getheilt, die durch Sitten, Sprache und Religion voneinander entfernt waren: wodurch allerdings sich jede Nation in einer besonderen Sache ausbilden, und so bey ihrer Näherung diese verschiedenen Vorzüge einander mitgetheilt werden konnten. Nach den Eroberungen der Römer ward die nämliche Sprache, Gottesdienst, Gesetze, Sitten allgemeiner. Selbst in der Denkungsart näherte man sich. Nicht ganz verdorbene Menschen mußten das unbehilfliche Gebäude der Nationalreligion einsehen, und sich nach etwas Besserem sehnen: und da nun die Völker ihre erste Barbarey verlassen hatten, da die Roheit der Occidentalen abgeschliffen, und das wilde Feuer der Orientalen gemäßigter war, so waren sie einer gründlicheren Auferklärung fähiger.

Ein sehr großer Behuf waren die in die damals fast allgemein bekannte griechische Sprache übersetzten heiligen Bücher der Juden, und die in der ganzen Welt zerstreute Nation derselben, die unter dem Schutze römischer Gesetze ihre Religion frey üben konnte: so wurden nicht nur hie und da schon zum voraus bessere Begriffe verbreitet, sondern die aus Judäa ausgehenden Religionslehrer hatten im ganzen römischen Reiche offenen Weg, ihre Wahrheiten auszubreiten: durch den allgemeinen Frieden, den das Reich damals genoß, ward ihnen ihre Bemühung auch sehr erleichtert.

Hierzu kam noch, daß nicht blos unter den Juden, sondern auch zum Theile unter den Heiden eine allgemeine Erwartung einer großen von Judenland ausgehenden Revolu-

volution war. * Freylich war diese Erwartung, die sich auf die alten Schriften der Juden gründete, durch niedrige Denkungsart und Leidenschaften sehr verstellt, und nach ihnen ganz geformt: sie diente aber doch, die Aufmerksamkeit der Menschen dahin zu richten.

* Es war in ganz Orient eine alte, und unwandelbare Meinung, es sey so durch das Schicksal bestimmt, daß damals einige aus Judenland aufstehen, und sich der übrigen Staaten bemächtigen würden.

SVETONIVS in VESPASIANO.

Hier bietet sich gleichsam von selbst eine Betrachtung dar, über die Mittel, wodurch sich die christliche Religion so schnell ausbreitete.

Gibbon sucht mit vielem Aufwande von Erudition, Scharfsinn und Grazie alles ganz menschlich zu erklären. Freylich ist es schwer, in einer Sache, auf die so vielerley Umstände Einfluß haben konnten, bestimmt zu entscheiden, so weit reichten die natürlichen Ursachen zu, und hier wirkte Gottes Macht. So viel ist aber doch gewiß, daß kein Mittel, wodurch Jesus und seine ersten Schüler sich Eingang verschafften, unmoralisch, und eines göttlichen Gesandten unwürdig war. Er wählte weder angesehene noch schulgelehrte, aber doch in ihren Sitten untadelhafte Menschen: seine Lehre sollte keinen Anstrich von Schulgelehrsamkeit haben. Es waren Männer aus der niederen Volsclasse, die durch ihr Aeusseres keinen Zuhörer zurückscheuchten, oder Zwang anlegten; aber doch auch nicht niederträchtig von der Gunst derselben abhiengen. Sie waren Professionisten: Ihr wisset, sagt Paulus, daß ich keinem von euch je überläßtig war: ich verdiente meine Nahrung mit der Arbeit meiner Hände,

ob

ob ich gleich übrigens das Recht ganz wohl hätte, Unterhalt von euch zu fordern. Diese Beschäftigungen konnten sie auch in den Augen ihrer Schüler nicht verächtlich machen: denn nach einer sehr klugen jüdischen Sitte mußte selbst jeder Gelehrte eine Profession oder ein Handwerk können.

Gehet hin, sprach Jesus zu ihnen, unterrichtet die Menschen von ihrer Bestimmung, und von den Mitteln, wodurch sie Gott dazu führen will. Suchet durch gutthätige Wunderthaten euch Aufmerksamkeit zu verschaffen: verachtet man eure Lehre, so ziehet weiter. — So machten es auch die Schüler: sie durchzogen nach Art jüdischer Lehrer Städte und Flecken, trugen ihren Unterricht gelegenheitlich manchmal in den Schulen, oder auf öffentlichen Plätzen, oder in Privathäusern, ganz der damaligen Sitte gemäß vor. Fanden sie Beyfall und mehrere Anhänger, so bildeten sie Gemeinden, und unterrichteten sie, so lange es die Umstände erlaubten. Sie befahlen die Gemeinde anderen wohl unterrichteten Schülern zur Ausbildung an, und schrieben auch wohl nachher noch an sie. Dieß ist die Geschichte der ersten christlichen Gemeinden. Paulus konnte jeden auffodern, wer ihn, der die meisten Kirchen bildete, doch eines unmoralischen Mittels beschuldigen dürfte. Der zweyte Brief an die Korinthische Kirche ist seine und des Evangeliums Apologie. Er konnte es den Kirchen frey heraus sagen, daß er nicht durch sophistische Declamationen, nicht durch heimliche Kunstgriffe, sondern durch Kraft in Worten und Handlungen sie zu Christen gemacht hätte, daß er nichts als ihr Beßtes gesucht, und gefunden hätte: daß er gar nicht von ihnen abhänge, ob er gleich ihre Schankungen mit Dank erkenne, daß sie ihm im Grunde doch immer

schul-

schuldig wären, daß er ganz wohl dem Mangel wie dem Ueberflusse gewachsen wäre. — Ein großer Zug!

Schön ist die Stelle aus dem ersten Briefe an die Kirche zu Korinth: (Kap. I. und II.) Jesus hat mich gesandt, zu lehren: aber nicht in dem Schmucke eines gelehrten Vortrags: — das hieße der Lehre von einem gekreuzigten Messias ihre eigene Kraft nehmen wollen: — den Unglaubigen ist diese Lehre freylich etwas Verächtliches, — wir aber, die wir bereits errettet sind, kennen ihre göttliche Kraft, und erfahren sie. Gott hat bereits wahr gemacht, was er dort bey dem Propheten sagt: Ich will die Weisheit der Weisen vernichten, und die Wissenschaft der Gelehrten beschämen. — Wo sind die Weltweisen, die Schriftgelehrten, die Sophisten? — hat Gott nicht ihre irdische Weisheit als Thorheit dargestellt? denn eben weil die Welt durch ihre eingebildete Weisheit auf die wahre Kenntniß Gottes nicht gekommen ist, so hat es Gott beliebt, durch eine thöricht scheinende Lehre alle diejenigen zu retten, welche dieselbe folgsam annehmen wollen.

Und daher kömmt es, weil die Juden äusseren Glanz, die Heiden Nahrung für ihre philosophische Neugierde erwarten, daß den ersten unsere Religion armselig, und den andern thöricht vorkömmt. — Die aber unter ihnen selbe annahmen, fanden in ihr göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Anstalten der Gottheit, die den Menschen thöricht vorkommen, sind unendlich weiser, als jede menschliche Anstalt, und die

ihnen verächtlich vorkommen, unendlich wirksamer, als sie.

Ueberlegt doch nur einmal, wer waren wohl diejenigen, die euch zu Christen machten? — waren es eine Menge Welt kluger, angesehener, vornehmer Menschen? Hat Gott nicht viel mehr die Geringen, Einfältigen und Verachteten vorgezogen, um die irdische Weisheit zu beschämen, und zu zeigen, daß er sein Werk weder durch Gelehrsamkeit, noch durch weltliche Macht und Ansehen zu unterstützen nöthig habe: damit sich niemand gegen Gott rühmen könne? Daher ihr, was ihr seyd, allein durch Gott seyd, welcher uns durch Jesum göttliche Weisheit, die Mittel zur Begnadigung, Heiligung und Rettung geschenkt hat. Wer sich also rühmet, muß sich in Gott rühmen.

Als ich daher zu euch kam, so trug ich euch die göttliche Lehre ohne alle Vermischung mit irdischer hochtrabender Gelehrsamkeit, ohne allen Schmuck der Sophistik vor: ich habe mit keinen weitläufigen Kenntnissen gepralet: ich trug euch blos die Lehre von Jesu vor, und zwar in seiner tiefsten Kreuzeserniedrigung. Ich habe nichts Großes von mir ausgegeben: nicht auf Gelehrsamkeit Anspruch gemacht: mein ganzer Unterricht zeichnete sich nicht durch blendende philosophische Beredsamkeit aus, sondern durch Beweise der wundervollen Wirkungen des Geistes, damit euer Glaube sich nicht auf menschliche Ueberredungen, sondern auf die Beweise, daß die Gottheit meine Lehre bekräftige, gründen möchte.

Zwar

Zwar tragen wir auch zuweilen höhere Wahrheiten vor, wenn wir Zuhörer von reiferen Einsichten vor uns haben. Aber es sind keine leere Speculationen aus der modischen Weltweisheit,* noch weniger, wie sie die Großen wünschten,** die bald in ihrer Blöße dargestellt seyn werden. Sondern es sind nützliche Wahrheiten, die bisher unbekannt waren, welche aber bekannt zu machen, Gott uns schon vor undenklichen Zeiten bestimmt hat. Wahrheiten, die freylich die Großen der Erde nicht erkannt haben: sonst würden sie gewiß den Herrn, der alle Anbetung verdient, nicht gekreuziget haben: denn niemand wußte weder aus der Erfahrung, noch aus Unterricht, ja alle Begriffe und Vorstellungen der Menschen übertrifft es, durch welche Anstalten Gott seine Verehrer beglücken will. Uns hat es aber Gott geoffenbaret durch seinen Geist, der allein alle Tiefen der Gottheit durchforschen kann. — Diesen Geist, nicht irdische Einsichten haben wir von Gott erhalten, womit wir diese große uns zugedachte Gaben erkennen können. Darum bedienen wir uns auch in unserem Unterrichte über die große göttliche Anstalten nicht eines Vortrags, wie ihn irdische Gelehrsamkeit bildet: sondern wie ihn Gottes Geist eingiebt: und so erklären wir diese Offenbarungen jenen, die dazu fähig sind: — denn der blos sinnlich Gesinnte ist ihrer nicht fähig: sie scheinen ihm Thorheit zu seyn, u. s. f.

* Der Charakter der damaligen sophistischen Weltweisheit.

** Hier wird vermuthlich darauf gezielt, daß die Juden den Kopf von glänzenden Revolutionen voll hatten, die sie von ihrem Messias erwarteten.

Diese Stelle zeigt uns nicht nur deutlich die Aufrichtigkeit der Apostel im Vortrage der Lehre Jesu, und die Mittel, wodurch sie Eingang fanden: sondern sie giebt auch, welches neben bey bemerkt werden kann, wichtige Aufschlüsse über den Geist und Absicht dieser Lehre überhaupt, über die Frage, ob sie mehr als bloße Vernunftwahrheiten enthält, und worauf sie sich beziehen.

Die Ursachen, die Gibbon von der Verbreitung des Christenthums angiebt, drehen sich theils im Cirkel herum, theils sollten sie eben entgegengesetzte Wirkungen hervorgebracht haben, und theils zeigen sie das Vortreffliche und Wohlthätige der christlichen Lehre selbst. Man hat schon oben bemerkt, daß die Lage der Juden die Ausbreitung des Christenthums sehr beförderte, auch die immer mehr in die Augen fallenden Blößen des Polytheismus trugen viel mit bey. Aber auf der andern Seite waren wieder die Juden die unversöhnlichsten Feinde und Verfolger der großentheils armen Christen: und bey den Heiden schadete schon dieß der neuen Religion, daß man sie für einen Zweig des abergläubigen Judenthums hielte: die damalige sophistische Philosophie konnte an der so einfachen Religion wenig Geschmack finden: endlich trat noch die ehemalige Politik mit ein, die die Abgötterey als Landesreligion noch immer schützte, und so, wie ehemals die Athener, keinen neuen Gottesdienst duldete. Es ist umsonst, dieß Factum läugnen zu wollen. Es mag immer seyn, daß späterhin einige Christen durch Unbescheidenheit die

Wuth

Wuth der Heiden reitzten: allgemein war es doch der Fall nicht. Man sehe nur den oben angeführten Brief des Plinius. — Ob man gleich nicht beweisen kann, daß die neue platonische Schule aus polemischer Absicht gegen das Christenthum entstanden sey, so ist doch gewiß, daß sie noch immer das wankende Göttersistem erhielt, und dem kränkelnden Menschenverstande damals Nahrung verschaffte: also in so fern immer gegen die christliche Religion Parthey war.

Und dennoch verbreitete sie sich schnell, und ihre Geschichte zeigt, daß es bey ihr nicht der Fall sey, durch welchen eine gedruckte Religion immer fester zu wurzeln pflegt.

Immerhin mag man in der Folge scharfe Mittel zu ihrer Ausbreitung angewandt haben: da war sie schon fest gegründet. Die Edicte gegen das Heidenthum erfolgten erst sehr spät. Selbst Gibbon zeigt, daß Constantin sehr tolerant war: nach eben diesem Schriftsteller contrastirte Julian äusserst mit ihm: dieser große Proselytenmacher sagte, daß, wenn er jeden Unterthanen so reich als Midas, und jede Stadt glänzender als Babylon machen könnte, er nicht glauben würde, etwas Vortreffliches gethan zu haben, wenn er sie nicht alle zum Dienste der Götter brächte.

Man pflegt gemeiniglich die Verbreitung der Muhamedanischen Religion mit jener des Christenthums in Parallel zu stellen, und auch ihren großen Einfluß auf Moralität durch Ausbreitung der Kenntniß von einem Gott zu rühmen. Allein dieß letzte hat sie aus der geoffenbarten

Reli-

Religion, aber dabey durch einige Zusätze z. B. von einer fatalen Vorherbestimmung alles praktischen Einflusses beraubt: was das erste betrifft, so darf man nur die Geschichte beyder Religionsstifter, und ihrer ersten Anhänger, die damalige Lage des Orients in politischer und scientifischer Rücksicht, und den Innhalt der beyden Religionen erwägen, endlich ist es auch nicht zu vergessen, daß die Muhamedanische Religion sich blos ins warme Klima ausgebreitet hat, und auch, da sie einige Mittel für so nothwendig, als den Zweck hält, auch nicht weiter verbreiten kann.

Also der Zeitpunkt einer höheren Offenbarung war bey der Ankunft Jesu vorhanden, und ihre Verbreitung war nicht ein Werk blos menschlicher Klugheit, — es war ein Werk einer besonderen Vorsehung.

25.

Jesus, dessen Charakter so untadelhaft, so von aller Ehrsucht und Verstellung entfernt, so aufrichtig, gottesfürchtig, so ohne allen Schein von Schwärmerey war, erklärt sich selbst mehr als einmal für einen ausserordentlichen göttlichen Gesandten, nicht blos vor dem Volke, sondern auch in der geschlossenen Gesellschaft seiner Freunde und Schüler: selbst in der Gelegenheit, wo er wußte, daß es ihm das Leben kosten würde, und wo er, der überall als gewissenhaftester Verehrer der Gottheit erschien, von der rechtmäßigen Obrigkeit mit dem bey den Juden feyerlichsten Schwure aufgefordert ward, die Wahrheit zu sagen.

Er

Er sagt, daß er seine Kenntnisse von Gott und göttlichen Sachen unmittelbar von Gott habe, dergleichen noch nie ein Mensch erhalten hätte, daß niemand eine solche Kenntniß von Gott habe, als er, und diejenigen, denen er sie mittheilte. Und dieß sagte er in der ruhigsten Sprache, ohne Beschreibung, wie ihm diese Offenbarungen zu Theil wurden, ohne sich deren zu rühmen: kurz, ganz anders, als ein Enthusiast zu sprechen pflegt. *

* Man sehe Joh. III. 13. VIII. 26, 28, 29. Matth. XXVI. 63,

26.

Seine Schüler bezeugten auch, daß sie ihn als einen göttlichen, der Menschheit gesandten Lehrer vom Himmel aus hätten erklären hören. *

* Joh. XII. Math. XVII. II. Petr. I. 27.

Johannes, ein Mann von einem ganz anderen Charakter, als die Jünger Jesu, ein strenger Sittenrichter, der selbst Königen die Wahrheit auch mit Verlust des Lebens nicht verhehlte: ein Mann, den selbst die Nation als einen untadelhaften Mann verehrte, und von dem Josephus der jüdische Geschichtschreiber mit vieler Hochachtung redet, auch dieser legte ein ähnliches Zeugniß von Jesu ab: und ob es ihm gleich ganz leicht gewesen wäre, eine große Rolle eines Reformators unter den Seinigen zu spielen, so räumte er doch Jesu den Vorzug ein. —

Jesu Schüler versichern ferner, daß er auch ihnen übermenschliche Erleuchtungen im Vortrage seiner Lehre verheissen habe. (Joh. XIV.) Und daß sie diesem wirklich

ihre

ihre Kenntnisse, und den guten Fortgang ihres Geschäftes verdankten.

Paulus, dessen Temperament gar nicht zur Geisterseherey gestimmt war, und dessen Bündigkeit im Schließen selbst Loke bewundert, erzählet, daß auch er seine Kenntnisse einer höheren Einwirkung zu danken habe: und wer bedenkt, wie wenig er seiner Lage nach die Lehre Jesu kennen konnte, und wie vollständig er sie bald vortrug, dem wird die Sache, ohne eine besondere höhere Anleitung anzunehmen, immer unbegreiflich bleiben, die Gelegenheit, in der er sich nach einigem mehrmaligen Berichte befand, als er das erstemal eine höhere Einwirkung erhielt, war gewiß weder zur Täuschung noch zur Betrügerey geschickt; und es läßt sich gar nicht denken, was ihn zu einer solchen Dichtung hätte bewegen können. * Ohne Grund handelt doch der Mensch nie. —

* Apostelgesch. IX.

27.

Man vergleiche doch den Charakter Jesu und seiner Schüler mit den Männern, die auch aus guter Absicht göttliche Offenbarungen vorgaben.

Fanatismus und Schwärmerey kann hier auch nicht angenommen werden. Man halte das Verhalten der Schwärmer gegen jenes der Jünger Jesu, die ohnehin unter sich von ganz verschiedenen Charaktern und Temperamenten waren. Wild stürzt sich der Schwärmer der Verfolgung entgegen, seine Reden sind nicht von ruhiger Vernunft, sondern von erhitzter Einbildung eingegeben: und endlich sind es nicht sowohl Thatsachen als Meinungen, oder Erscheinungen, die er allein hatte, wofür er kämpfet.

Wie

Wie ruhig hingegen sprachen die Apostel vor den Richterstühlen, und der Versammlung des jüdischen Raths. — Gern wollten wir eueren Befehlen gehorchen, und nichts mehr von Jesu sagen: aber urtheilet selbst: können wir anders reden, als wir erfahren haben? Wie edel ist das Betragen Paulus vor dem Könige Agrippas? wie bündig stellt er ihm die Hauptmomente des Christenthums und die Geschichte seiner eigenen Ueberzeugungen vor? Der römische Präses Festus, der sich auf Religionsfragen nicht viel verstand, fiel ihm in die Rede: Dein vieles Studiren, Paulus, hat dir den Kopf verrückt. Nein, widersetzt der Apostel, nein, vortrefflicher Festus, ich rede nichts, als was wahr und vernünftig ist: ich spreche von Sachen, die allgemein bekannt sind. Selbst der jüdische König Agrippas, der gegenwärtig war, fühlte die Kraft der Wahrheit: Beynahe hättest du mich durch deine Vorstellung zum Christen gemacht. — Und daß ist eben mein Wunsch zu Gott, antwortet Paulus, daß nicht nur beynahe, sondern ganz, nicht nur du, sondern alle, die mich hören, das würden, was ich bin, — diese Ketten ausgenommen.

Spricht einer so gewiß, mit so viel Kraft und Licht, so zuversichtlich schön, als der Apostel spricht?

Mit der größten Besonnenheit weiß er in den Gefahren, in die der Schwärmer zu rennen pflegt, seine Menschen- und Bürgerrechte geltend zu machen. Weder Länge der Zeit, noch Schimpf und Verspottung, die beßten Hei-

lungs-

lungsarten der Schwärmerey, bringen die Apostel von ihren Gesinnungen ab.

Und wie ließe sich selbst das Daseyn dieser Gesinnungen, und die Wirkungen, die sie auch ausser den Aposteln vorbrachten, ohne übernatürlichen Beystand erklären?

28.

Aber der Himmel hat dieß ganz deutlich bezeugt, und hat Jesus und seine Apostel für göttliche Gesanden erklärt.

So viel ist gewiß, daß Jesus seine Sendung mit Wunder bestättigen wollte. *

* Man sehe Math. XI. 3 – 6, 20, 21. Joh. V. 26. X. 25. XIV. 10. XV. 24. Besonders Joh. XI. bittet Jesus bey Erweckung des Lazarus: Vater, ich danke dir, daß du mich immer erhöret: nun bitte ich der Umstehenden wegen, erhöre mich, aufdaß sie glauben, daß du mich gesandt hast.

Auch seine Auferstehung giebt er selbst für ein solches Zeugniß aus. (Math. XII.)

Seine Schüler bewiesen aus den Wundern seine göttliche Sendung sowohl bey Juden, als bey Heiden, * und dieß nicht blos im Anfange ihres Lehramtes, sondern beständig.

* Man sehe Joh. XX. 31. Apostelgesch. II. 22. X. 38, 40. XVII. 31.

29.

Die Frage über die Wunder Jesu läßt sich in folgende auflösen: sind die Geschichten erdichtet, um der Lehre Jesu An-

Ansehen zu geben? 2. Sind sie es nicht, waren es nicht wenigstens wohlgemeinte Betrüge, um der Wahrheit Eingang zu verschaffen? — Es muß die Frage entschieden werden, denn ein praktisches Bedürfniß zwingt uns, über die Beschaffenheit der Wunder Jesu nachzudenken.

Der Charakter der Apostel und ihrer Schriften bürget uns, daß die wunderbaren Thaten Jesu von ihnen nicht erdichtet sind.

Sie legten es gar nicht darauf an, ihren Lehrer oder sich selbst der Bewunderung auszustellen: sie schrieben aus bloßer Veranlassung, und dazu nicht alle: ihre Schriften enthalten keine ausführliche Beschreibung seiner, oder ihrer Thaten: es sind nur Beyträge, Memoires, die eine schon vorhergegangene ausführliche Kenntniß bey den Lesern voraussetzen.

Sogar bringen sie manches vor, welches ihren Lehrer in einem nachtheiligen Lichte zeigen könnte, z. B. daß selbst seine Verwandten nicht an ihn geglaubt hätten, daß er bey dem Tode ängstig ward, u. d. g.

Sie suchen den Leser durch keine Reflexionen zu gewinnen, oder ihn gegen ihre Feinde einzunehmen, gegen die ihnen kein harter Ausdruck entfährt: noch beschreiben sie seine Handlungen und andere Auftritte auf eine Art, die den Leser für ihn interessiren sollte: seine schmerzlichen Leiden erzählen sie ganz trocken: z. B. sie geißelten ihn. Welch' schöne Gelegenheit wäre dieß gewesen, die Leser für ihn zu interessiren. Selbst die Wunderthaten, wie stehen sie ohne allen Prunk da! Man vergleiche damit den Philostratus im Leben des Appolonius.

Sie erzählen ihre eigenen Schwachheiten, die sonst niemand würde erfahren haben, und die ihnen in Verbreitung ihrer Lehre noch dazu hinderlich hätten seyn können, mit der größten Aufrichtigkeit. Montagne und Rousseau reden auch von ihren Fehlern, aber wie ganz anders!

Gestand es ja doch Spinosa selbst, daß er die Verfasser der Evangelien allen anderen Schriftstellern vorziehe.

Solche Männer wollten also gewiß dergleichen Thaten nicht erdichten: wäre es einmal ums Dichten zu thun gewesen, so würden sie gewiß die ersten dreyßig Lebensjahre Jesu nicht ohne Wunder haben hingehen lassen, wie es wirklich in den unterschobenen Evangelien geschieht: sie würden größere, und mit mehr Aufwand von Umständen unternommene aufgezählt haben: sie würden nicht scheinbare Widersprüche haben, die sie doch so leicht hätten vermeiden können, wenn sie nach einem concertirten Plane gearbeitet hätten: würden nicht gesagt haben, daß Jesus wegen Unglauben der Nazarener kein Wunderwerk in ihrer Stadt habe thun können, daß es ihnen, den Aposteln, selbst einmal mit einer Teufelsaustreibung nicht habe gelingen wollen, u. d. g.

Und wie konnten sie diese Dinge auch erdichten? sie bestimmten Personen und Umstände zu genau, wo ihnen jeder hätte widersprechen können, oder doch leicht Gelegenheit sich zu erkundigen gefunden hätte; und die ganze Geschichte Jesu besonders die seines Todes hängt so eng mit einigen dieser Thaten zusammen, daß man sie unmöglich weglassen kann.

Auch läugneten weder die Juden in ihren Talmudischen Schriften noch die ältesten Heiden die Facta: sie gaben sie gerade zu, nur erkärten sie selbe für Zauberey und Teufeswerke. Ein Einwurf, der, Dank sey unseren Zeiten, nicht widerlegt zu werden braucht.

30.

Sind nun die Thatsachen richtig, so wäre die Frage: Geschahen sie nicht durch heimliche Manipulation?

Schon zum voraus ist dieß ein gutes Vorurtheil. Die Gaukeleyen der Alten, z. B. eines Apollonius, verloren mit der Zeit allen Glauben, so sehr sie auch Philostratus ausschmückte: doch aber glaubten die aufgeklärtesten Männer an die Wunder Jesu noch immer. Sie haben aber auch einen ganz anderen Charakter als jene des pythagoräischen Schwärmers, der mit Ochsen und Eseln seine Unterredungen hält, u. d. g. Die Wunder Jesu wurden auf die anständigste Weise verrichtet, sie waren wohlthätig, hatten den Endzweck, die Menschen zur Wahrheit und Moralität zu erwecken, sie geschahen unter einem Volke, welches besonders in seiner damaligen Lage, ohne Revolution zu veranlassen, nicht anders aufmerksam zu machen war: sie geschahen mit der feyerlichsten Anrufung des Allerhöchsten. Sollte wohl die moralische Regierung Gottes hier nicht einen Betrug offenbar werden lassen, der von den Menschen nicht zu entdecken war, sollte Gott eine Täuschung aus guter Absicht unterstützen? oder im Gegentheile sind hier nicht alle Umstände, Endzweck und Erfolg dafür, daß, wenn je die Gottheit Wunder wirken will; es hier geschehen seyn müsse?

Ein Betrug aus Ehrsucht oder anderen falschen Absichten widerspricht dem Charakter Jesu und seiner Schüler geradezu. Jesus konnte keine weltliche Plane haben, wie würde sich sonst der weltkluge Mann die Matadors der Nation zu so bitteren Feinden gemacht haben. Zweymal stand es bey ihm, sich zum Könige aufzuwerfen, und das zweytemal bey dem feyerlichen Einzuge in Tempel waren alle Umstände dazu günstig.

Auch seine Schüler flohen die Ehrenbezeugungen, die ihnen ihre Thaten zuzogen, und schrieben sie nie sich selbst zu, auch in den Fällen, wo es zur Beförderung ihrer guten Sache hätte dienen können.

* Man sehe z. B. Apostelgesch. 3tes Kap. 12, 13 V. und 10tes Kap. 26 V.

Daß es nicht affectirte Gesinnung war, siehet man aus der Bestürzung, mit der sie in unvorhergesehenen Zufällen die Ehrenbezeugungen von sich ablehnten. Als Paulus zu Lystra einen Menschen, der schon von Mutterleib an lahme Glieder hatte, und nie gegangen war, blos mit den Worten: Stehe aufrecht, zu dem Gebrauche seiner Glieder geholfen hatte, welches doch wohl keine Täuschung war, erkannten die Gegenwärtigen etwas Göttliches in Paulus, selbst die Priester kamen schon mit den begränzten Stieren, ihm als einer in Menschengestalt sich offenbarenden Gottheit zu opfern. Paulus aber, und sein Gesell stürzten mit aufgerissenen Kleidern, den Zeichen des verabscheuenden Eifers, unter das Volk: Was macht ihr, ihr Bürger von Lystra? Wir sind schwache Menschen wie ihr, — kaum konnten sie das Volk vom Opfer abhalten. So machen es jene nicht, die seinen

Be-

Betrug zur Beförderung der Wahrheit für erlaubt halten. Wie ganz anders verhielt sich Apollonius, als ihn Damis anbetete, und vielleicht fällt manchem Leser ein Gegenstück aus den neuesten Reisebeschreibungen zur See bey.

Auch ein Betrug aus guter Absicht, so wie er gegen Moralität streitet, so widerspricht er auch dem Charakter Jesu. Wie hätte er den Juden ihren Unglauben vorwerfen dürfen: wie hätte er Einfachheit im Reden und Handeln so sehr einschärfen können? Seine Schüler lebten dieser Vorschrift aufs genaueste nach, zwar klug zu seyn, aber doch dabey ganz einfach und ohne Trug! Sie, die nichts mehr als Aufrichtigkeit predigten, * die geringste Verstellung auch aus guter Absicht sich nicht vergaben, wie man aus dem Betragen Paulus gegen Petrus sieht. ** Wie sehr sie jedes unredliche Mittel auch zur Befestigung ihre Lehre verabscheuten, zeigten sie in verschiedenen Gelegenheiten, und beriefen sich auch öffentlich darauf.

* Man sehe I. Cor. II. und II. Cor. I.

** Brief zu den Gal. II. 5, 13, 14.

31.

Und wo hätte denn auch Jesus, der sein Vaterland, den ganz kurzen Aufenthalt in seiner Jugend ausgenommen, nie verlassen hatte, so feine Manipulationen erlernt, die ihm doch noch niemand bey allen unseren Fortschritten in Chemie, Mechanik und Physik nachahmte? Wenn man sagt, wer weiß, wie er es gelernt hat, so ist dieß beynahe eben so vernünftig, als wenn die alten Juden sagten, er habe es durch Schemhainphoraſch gelernt, mit

dem

dem doch wohl noch niemand sich einmal 5000 Mann und ein anderesmal 3000, ohne Weiber und Kinder, zu speisen getrauen wird. Die Männer, Weiber und Kinder fühlten es gewiß, ob sie hungrig waren, ob sie durch von ihnen selbst mitgebrachte Victualien ersättiget wurden: sie wußten gewiß, was ihnen gereicht ward. Welcher Philosoph mag dann sagen, wer weiß, wie das zugieng?

Ohne Mitwisser und Mitgehilfen konnte Jesus seine Manipulation unmöglich verrichten: dazu taugten aber seine galiläische Fischer eben am wenigsten, gerade und gute Leute, ganz aufrichtige Männer. Sie selbst glaubten die Wunderkraft Jesu in allem Ernste.* Also auch sie hätte er betrügen müssen.

* Apostelgesch. IV. 30.

Sollten denn sie, die doch jede Handlung Jesu genau bemerkten, nie auf eine Spur seines Umganges mit heimlichen Vertrauten gekommen seyn? sollte er gegen sie, denen er doch alle seine Geheimnisse anvertraute, und durch die er seinen Plan ausführen wollte, nie etwas davon haben merken lassen? da sie einmal einem dämonischen Menschen nicht helfen konnten, welches doch hierauf Jesus that, und sie wegen ihres Unglaubens ausscholt, sollte sich hier nichts von dem Geheimnisse dergleichen Wunderthaten entdeckt haben? Judas, der den Seckel führte, und Geld braucht man zu solchen Sachen immer, hatte gar keine Spur davon: denn hätte er Betrügereyen nur vermuthen können, so würde ihn gewiß die Reue über seine Verrätherey nicht zur Verzweiflung gebracht haben. Hat sich einer seiner Freunde entschließe können, ihn an seine Feinde zu verrathen, warum hat keiner, der um das Geheimniß wußte, und ohne Mithilfe war es ganz

unmöglich, so zu handeln, je den Priestern die Sache aufgedeckt? ein schlechter Mensch würde es gewiß der Belohnung wegen, und ein guter aus Gewissenstrieb gethan haben. Die heuchlerischen und boshaften Pharisäer, die ihm überall Schlingen zu legen wußten, warum gelang es denn denen nie je auf eine Spur zu kommen? Warum warfen sie es nach seinem Tode seinen Schülern nicht einmal nur als Vermuthung vor? dieß würde gewiß bessere Wirkung gethan haben, als das Vorgeben, man hätte seinen Leichnam aus dem Grabe gestohlen. Und wie konnten seine Schüler nach seinem Tode noch fort manipuliren? Wie mochten sie es thun, ohne die dümmsten und verschlagensten Menschen zugleich zu seyn?

Man muß also ein größeres Wunder annehmen, ein Wunder in der moralischen Welt, daß eine recht große Anzahl von Menschen anders gedacht und gehandelt haben, als sie je denken und handeln können. — Doch man gehe ins Detail einiger Geschichten.

32.

Ein von jedermann als blindgebohren gekannter vierzigjähriger Mann saß in Jerusalem an einem Wege. Hier wäre schon von einem Betrüger Person und Ort ungeschickt gewählt. Seine Schüler, die ihn begleiteten, dachten an nichts weniger, als an ein Wunder: Ist vielleicht, fragten sie, dieser Mensch wegen der Sünden seiner Aeltern blind gebohren? Nein, sagte Jesus, sondern Gott hat es zugelassen, daß ich an ihm die Macht desjenigen zeigen sollte, der mich gesandt hat. Er versprach also ein Wunder: denn setzt er hinzu, so lang ich lebe, muß ich durch dergleichen Werke Gottes Ehre befördern: — Gewiß also nicht durch Täuschung.

Dann mischte er Staub und Speichel, und strich es auf die Augen des Blinden: dieß scheint er in der Absicht gethan zu haben, den Aberglauben der Pharisäer zu beschämen, die es für unerlaubt hielten am Sabbathe Speichel auf die Augen zu streichen, weil es eine Art Arzney wäre. Er befiehlt ihm darauf sich in einem Teiche zu waschen, dessen Name eine Anspielung auf dem Messias war, denn er hieß der Teich des Siloam. Der zuvor Blinde sah nun.

Die Juden ließen ihn vor ihr Gericht rufen: beschworen ihn im Namen Gottes zu sagen, wie er sehend geworden wäre; er erzählte die Sache ganz einfach, die Gelehrten argumentirten a priori, es könne kein Wunderwerk seyn, denn Jesus sey ein Uebertreter des Sabbaths: man fieng sogar an zu zweifeln; ob es denn wirklich der bekannte Blindgebohrne wäre. Seine Aelten wurden vorgerufen: sie bezeugten: Ja, es ist unser blindgebohrner Sohn: da sie aber wußten, daß jedem mit dem Banne gedrohet sey, der Jesu anhieng, wollten sie sich nicht weiter einlassen.

Nun rief man den Blindgebohrnen wieder, beschwor ihn vor Gott, doch die Wahrheit zu sagen, denn Jesus könnte einmal kein Wunderthäter seyn, da er ein Sünder, ein Uebertreter des Sabbaths sey. Er erzählt die Sache noch einmal, und argumentirt ganz einfach: Ich war blind, er machte mich sehend. Ein solches ist noch nie geschehen. Sollte dann Gott wohl zulassen, daß Sünder in seinem Namen Wunder verrichteten? Dieß brachte nun die Heuchler vollends auf: sie schafften ihn hinaus, und schnitten ihn von ihrer Gemeinde ab. (Joh. IX. Kap.)

Wie war hier Betrug möglich? Der Mensch war wirklich schon vor Jesu Gebart blind: er konnte also keine subordinirte Person seyn. Jesus stach ihm nicht den Staar, gebrauchte keine Arney. Die Sache war von seinen partheyischen Feinden gerichtlich untersucht. Der Blindgebohrne hatte alle Ursache, den Betrug, der etwann vorgegangen seyn möchte, zu entdecken. Ein natürliches Verhältniß der gebrauchten Ceremonien mit der Wirkung fällt selbst nicht einmal den Richtern bey. Sie fragen zweymal, wie die Sache zugegangen, weil sie vielleicht vermutheten, er habe sich irgend eines Zauberspruches dabey bedient. Sie gerathen in solche Verwirrung, daß sie auf die elendesten Ausflüchten, und auf das letzte Mittel der in die Enge getriebenen Obergewalt verfallen.

Vielleicht war aber dieß Ganze blos Zufall? — Eine Ausflucht, die des jüdischen Gerichts vollkommen würdig wäre!

33.

Die Geschichte der Erweckung des Lazarus bey Joh. XI. Kap. ist bekannt.

Lazarus war gefährlich krank: als man dieß Jesu, der sich damals nicht in Judäa befand, hinterbrachte, sagte er: Diese Kranheit wird dienen Gottes Macht zu verherrlichen. Nach zween Tagen sagte er seinen Schülern, Lazarus sey gestorben: es freue ihn, daß er nicht gegenwärtig gewesen sey, denn nun würden sie durch seine Erweckung von den Todten in dem Glauben an ihn gestärkt werden. Er verspricht also wieder ein Wunder zur Bestätigung seiner Sendung.

Es war der vierte Tag nach Lazarus Beerdigung, als er zur betrübten Familie kam: nach einer Unterredung,

bey der viele vornehme Juden aus dem nahen Jerusalem zugegen waren, betet Jesus feyerlich zu Gott, ihn jetzt zu erhören, damit man seiner göttlichen Sendung Glauben beymesse. Hier bedenke man, ob Jesus, der so reine Begriffe von der Gottheit hatte, wäre er sich nur des geringsten Betrugs bewußt gewesen, sich so zu beten getraut haben würde. Nun ruft er: Lazarus komme gleich hervor, — und im Augenblicke trat der Begrabene hervor.

Will man hier kein wahres Wunder annehmen, so lassen sich nur zween Fälle denken: entweder er war nicht todt, nur als ein Scheintodter begraben; oder die ganze Sache war ein von Jesus mit Lazarus Familie abgeredeter Handel.

Die Sitte der Juden, ihre Verstorbene geschwind zu begraben, könnte einigen Grund geben, den ersten Fall anzunehmen: doch Lazarus war sehr krank gewesen: die Gräber der Juden waren dumpfigte Höhlen, die mit einem Stein verschlossen wurden, der Körper des Begrabenen ward ganz in Binden eingefätscht, und das Haupt in ein Tuch gewickelt. Ein Gesunder würde in dieser Lage keine vier Tage leben können, vielweniger ein sehr Kranker, wie Lazarus war.

Doch sey es: Lazarus soll nur ein Scheintodter gewesen seyn; wie konnte Jesus, der abwesend war, dieß wissen? wie konnte er sein ganzes Ansehen auf das Spiel setzen, daß er schon in einer Entfernung seinen Schülern, nachher der Martha vorgesagt, sie würden ein Wunder sehen: wie konnte er Gott noch dazu so feyerlich um Erhörung bitten, und also sein ganzes Ansehen selbst darauf begründen, und dieß in der Gegenwart vieler

ler Juden, und in der Nähe von Jerusalem? Wie leicht hätte es geschehen können, daß Lazarus wirklich noch in der Lethargie gewesen, und also die weckende Stimme nicht gehört hätte?

Also auch in diesem Falle bleibt es ein Wunder, daß Jesus so genau vorherwußte, wenn die Lethargie sich endigen würde, oder daß er sie durch ein Wort gehoben hat.

Ein mit der Familie des Begrabenen abgeredeter Handel ist noch weniger zu vermuthen.

Reiche und angesehene Leute, dergleichen diese Familie war, lassen sich ohne die wichtigsten Vortheile nicht leicht zu solchen Händeln brauchen. Es wäre gewiß das größte Wagestück gewesen, wenn sich Lazarus auf die oben beschriebene jüdische Weise hätte begraben lassen, ohne Speis und Trank, und ohne sich bewegen zu können, in einer dumpfigten Höhle vier Tage hättte aushalten wollen: er war ja ohnehin bekanntlich sehr krank. Sollten die Leute, die die Einbalsamirung und Einwicklung des sich todt Stellenden vornahmen, es gar nicht gemerkt haben, Lazarus gar kein Zeichen von sich gegeben, nicht einmal gezuckt haben? Fremde mußten es seyn, die die Leiche besorgten, und bestatteten.

Die beyden Schwestern sollten vier Tage vor den Juden, die sie besuchten, die betrügerische Rolle der tiefsten Traurigkeit gespielt haben, ohne daß es ein Anwesender bemerkt hättte? Lese man doch die Beschreibung Johannes, so wird man in dem Charakter der Maria und Martha nicht eine Spur einer abgeredeten Sache finden, sondern eben das Gegentheil. Wärest du doch nur da gewesen, er wäre nicht gestorben, sagt Martha: auf

den Trost, den ihr Jesus giebt, schöpft sie zwar einige Hoffnung, daß er ihn erwecken könne: aber gleich verliert sie sie wieder. Ja, sagt sie, am jüngsten Tage wird er wohl wieder erstehen. Maria denkt daran gar nicht. Beyde erkennen Jesus für einen Wunderthäter, sie hatten also wohl schon öfters dergleichen von ihm gesehen, oder doch davon gehört: selbst die gegenwärtigen Juden sagen, sollte der, der ihthin einen Blindgebohrnen sehend gemacht hat, — hier greift die vorige Geschichte auch mit ein, — nicht auch seinen Freund Lazarus vom Tode haben erretten können? Also kein Gedanke an eine Erweckung.

Maria, die ihn doch in diesem Falle als einen Betrüger hätte kennen müssen, wie aufrichtig verehrt sie ihn als den Messias, und Martha, die ihn kurz darauf mit köstlichen Salben nach orientalischer Sitte begießet, würde sie dieß einem Betrüger gethan haben, den sie im Herzen wenigstens verachten mußte?

Es war also entweder kein abgeredeter Handel, oder der galiläische Fischer Johannes, der das Ganze erdichtete, war einer der größten Psychologen.

Und wie unbesonnen hätte auch in diesem Falle Jesus sein ganzes Ansehen aufs Spiel gesetzt? Er wartet erst einige Tage, verspricht mehrmalen zuversichtlich das Wunder, giebt es als ein Zeichen seiner Sendung an, gehet nicht einmal hin, den Begrabenen in der Nähe zu sehen, oder zu berühren: ruft nur in der Ferne. Wie viele Zufälle hätten den Betrug vereiteln können? und dieß in Gegenwart vieler Auswärtigen und seiner Schüler. Jesus wäre also als Betrüger da gestanden.

Nie fiel es auch einem seiner Feinde ein, einen Betrug nur zu vermuthen. Die Geschichte machte gleich Aufsehen,

sehen, viele kamen von Jerusalem heraus, den Lazarus zu sprechen; man kam, weil man in der Beklemmung nichts besseres wußte, auf den närrischen Gedanken, den Lazarus zu tödten: und von nun an war auch der Tod Jesu so viel als beschlossen, nicht als eines, der vorgäbe, er könne Todte erwecken, sondern als eines, der wirklich unläugbare Wunder verrichtet hatte: hier trat nun die Politik des auch von Josephus als gewissenlos geschilderten Caiphas ein: der Mann, hieß es, wirkt so viele Wunder: bald wird ihm Alles anhängen; dieß könnte machen, daß die Römer unserem Staate gar eine andere Einrichtung gäben. Es ist also besser, es werde ein Mensch umgebracht, als das die ganze Nation zu Grund gehe.

Dieß Wunder war um so zweckmäßiger, weil die Juden wirklich von ihrem Messias erwarteten, er würde Todte erwecken.

Spinosa gestand, daß ihn dieß einzige Factum zum Christen machen würde, wenn er sich davon überzeugen könnte. Er hat aber seine Gegengründe nicht vorgetragen: und was man zeither dagegen vorbrachte, kann den Beweis nicht umstoßen.

34.

Die Wunder Jesu werden durch diejenigen bekräftiget, die seine Schüler durch die von ihm ertheilte Macht wirkten.

In der herrlichen Anrede, ehe er sie ausfandte, die Menschen auf die Ankunft des Messias aufmerksam zu machen, eine Anrede, die man gewiß nicht ohne Rührung lesen kann (bey Math. X. Kap.) sagt er unter andern:

Ge-

Gehet hin, heilet die Kranken, erwecket Todte, reiniget die Aussätzigen: treibt Dämonen aus: umsonst habt ihr's erhalten, gebt's auch umsonst.

Wie edel, wie weit von der Sprache irgend eines Betrügers entfernt! Die Schüler kehrten voller Freude zurück, und erzählten die auf sein Wort verrichteten Wunderkuren. — Diese Gewalt, war seine Antwort, habt ihr von mir: seyd nicht stolz darauf, sondern das soll euch vielmehr freuen, daß ihr an der Wahrheit Antheil habt. Dann erhebt er sich voller Freude zu Gott: Ich danke dir, spricht er, Herr und Vater des Weltalls, du hast die heilsame Lehre nicht solchen, die auf ihre Einsichten stolz sind, sondern Demüthigen und Aufrichtigen zu Theil werden lassen. Ja, Vater! so hast du es weislich verordnet. (Luc. X.)

Vor seinem Abschiede von der Erde erneuerte er die Ertheilung dieser Wunderkraft. Und Markus sagt in seinem Evangelium, daß sie wirklich in Erfüllung gegangen sey. Wie unbegreiflich dumm oder verwegen müßte der sonst so bescheidene Markus gewesen seyn, den Auftrag und den Erfolg einer Sache nieder zu schreiben, von der niemand etwas gewußt hätte?

Paulus bezeugt so oft in seinen Briefen an verschiedene ansehnliche Gemeinden, daß er seine Lehre mit Wundern bekräftiget habe: er, der in den Gemeinden selbst manchen Feind hatte, und sich auch, wie z. B. in Thessalonich viel zu kurze Zeit aufhielt, um sich eine geheime Gesellschaft von Mithelfern errichten zu können. Würde es nicht lächerlich gewesen seyn, sich auf Wunder zu berufen,

rufen, von denen niemand etwas wußte, oder wohl gar, wie er es in seinem Schreiben an die Corinthier that, Regeln vorzuschreiben, wie die Gläubigen sich der Wunderkraft bedienen sollten, wenn sie niemand erhalten hatte?

Und wie läßt sich auch hier eine Täuschung und Betrügerey vermuthen? so gar einfältig und leichtgläubig waren doch wohl die Christen nicht: der Gaukler, den Lucian anführt, will nie ein Mirakel wirken in Gegenwart von Christen oder Epikuräern. Simon der Zauberer sah selbst ein, daß die Thaten der Apostel die seinigen überträfen, er bot ihnen darum Geld: aber sie verwarfen mit Unwillen den Antrag eines Mannes, der ihnen doch sonst in dieser Rücksicht brauchbar hätte seyn können.

Paulus wirkte in dem wegen Zauberey und Gaukeley berüchtigten Ephesus Dinge, die die Einwohner so in Erstaunen setzten, daß sie eine große Menge ihrer Zauberbücher verbrannten. Der Magier Barjesu, der sich bey dem Proconsul Sergius mit dem Paulus befand, mußte unterliegen.

Wie viele Unwahrscheinlichkeiten muß man annehmen, wenn man dieß alles für Täuschung erklären will! Man gehe doch auch ins Detail einzelner Thatsachen: z. B. Petrus macht einen bekannten Lahmen gerade, die Sache wird vom Rathe untersucht: niemand läugnet die That. Petrus hat den Gesundgemachten zur Seite, und sagt öffentlich mit einer Freymüthigkeit, die jedem Anwesenden, der den geringen Fischer ehemals gekannt hatte, auffiel, daß er es in Kraft des von ihnen gekreuzigten Jesus gethan hätte. Eine große Menge Volks glaubt nun seiner Lehre, und der hohe Rath greift wieder zu dem verzweifelten Mittel:

Wir verbieten euch, von Jesus hinfüro zu reden. Urtheilet selbst, war die Antwort, ob wir Gott mehr als den Menschen gehorchen müssen. Sollten wir das, was wir gesehen und gehört haben, nicht ausreden? — Man wiederhohlte das Verbot, und schaffte sie aus der Rathsstube. *

* S. Apostelgesch. II. Kap.

Wie sollten endlich unberedte Leute so viele Menschen bey so wenigem Sinne für Moralität, und für Selbstprüfung der Wahrheit zum Christenthume gebracht haben? Sie sagen es selbst: durch Zeichen und Wunder.

25.

Und nun die Geschichte der Auferstehung Jesus.

Er selbst gab sie den Juden mehr dann einmal als einen Beweis seiner Sendung an. *

* Math. XI. 39. XVI. 4.

Die Apostel gebrauchten sich eben dieses Beweises gegen Heiden und Juden, und setzten diese Geschichte an die Spitze ihrer Lehre. *

* Apostelgesch. I. 22. XVII. 31. Röm. X. 9. I. Timoth. III. 16. I. Petr. I. 21. I. Cor. XV. 3.

Ist Christus nicht auferstanden, sagt Paulus (I. Cor. XV. 14, 15.) so ist falsch, was wir lehrten, falsch, was ihr glaubtet; so haben wir Apostel Gottes Namen mißbraucht, eine Lüge zu verbreiten.

Jesus

Jesus sagte seine Leiden, und die Art derselben bestimmt vor: auch dieß ist merkwürdig, denn nach dem ordentlichen Laufe der Sachen hätte er als angeblicher Gotteslästerer und Sabbathsschänder gesteiniget werden, nicht durch die Kreuzigung, eine römische Strafe, sterben müssen. Diese Vorhersagungen sind viel zu sehr in das Ganze seiner Geschichte eingewebt, als daß sie davon getrennet werden könnten. Aber auch das sagte er mehr dann einmal vor, daß er am dritten Tage wieder vom Grabe aufstehen werde. Seine Feinde wußten dieß gar wohl.

Jesus lag am dritten Tage gewiß nicht mehr im Grabe: seine Feinde hätten es sonst nicht versäumt, es öffentlich bekannt zu machen; und somit wäre das ganze Schauspiel geendiget gewesen: der Körper war also entweder gestohlen, oder Jesus war lebendig begraben, und hat sich wieder erhohlt, und ist dann weggegangen, oder er ist wahrhaft auferstanden. Dieß sind die gedenkbaren Fälle alle.

Seine Freunde sollten ihn gestohlen haben. — Welcher vernünftige Mensch kann dieß glauben? Sie, die ihn bey seinem Leben am Oelberge so furchtsam verließen, erhalten nun innerhalb vier und zwanzig Stunden so viel Muth, es mit der römischen Grabeswache aufzunehmen: und die Wache sollte nicht Einen ergriffen haben? Man sollte von diesem Kampfe gar keine Spur haben: warum sagen die Juden gar nichts davon? oder haben sie vielleicht das in Felsen gehauene Grab von unten unterminirt: dabey sich aber doch so viele Zeit genommen, die durch die Einsalbung an dem Körper Jesu fest angeklebten Binden abzunehmen, und sich eben dadurch das Fortschaffen des Körpers zu erschweren, das Tuch, womit das Haupt eingehüllet war, noch besonders und mit Muße zusammen

zu legen, wie es beym Johanues so ganz zufälliger Weise erzählet wird? *

* Sollte wohl derjenige, der den seligen Leib entwendet haben soll, so thöricht gewesen seyn, zu glauben, es wäre geschwinder geschehen, demselben erst das Verband abzunehmen, als ihn, so wie er war, ungesäumt gebunden fortzutragen, da Zögerung den Diebstählen so sehr entgegen ist? Ohne Zweifel wäre es viel sicherer gewesen, den Leichnam des Hern samt den ihm anklebenden Binden fortzuschaffen.

SEDVLIVS.

Warum drang dann die Priesterschaft nicht auf ein öffentliches Verhör der Wache? Dieß würde entscheidend gewesen seyn: und sie hatten es nach ihrem Charakter thun müssen: warum warfen sie den Aposteln nie den Diebstahl vor? Nur ausserhalb Judäa getrauten sie sich, wie der Märtyrer Justinus erzählet, dieses Märchen zu verbreiten.

Man sagt, die ganze Nachricht von der Wache sey erdichtet: die Gründe aber, die man für diese Behauptung anführt, würden, wenn sie auf jedes Factum angewandt würden, eine historische Zweifelsucht verursachen. Es soll aber auch keine Wache beym Grabe gewesen seyn, so ist es doch ganz dem Charakter der Schüler Jesus entgegen, sich an die Entwendung des Körpers zu wagen: der ganze Charakter der Jünger, die an nichts weniger als an eine Auferstehung dachten, die voller Furcht und Angst sich immerhin verschlossen hielten, streitet dagegen, und war Jesus wirklich todt, und sie stahlen den Leichnam, woher erhielten sie den Muth, den sie nachher bewiesen? Wie konnten sie für einen von ihnen erkannten Betrüger ihre Ruhe, und selbst ihr Leben lassen: sie, aus deren Betragen doch immer Gottesfurcht hervorschien, — und dieß ohne Aussichten? — Hätten sie den Betrug eingesehen,

sehen, so wäre es ihnen ganz leicht gewesen, sich in der Stille zurück zu ziehen, und ihr altes Gewerbe, das sie bis dahin ohnehin noch nicht ganz verlassen hatten, wieder vorzunehmen.

Er war aber vielleicht nicht wirklich todt. — Es ist wahr, die Gekreuzigten blieben öfters noch lange leben, und eben deswegen wunderte sich der römische Procurator, da man ihm sagte, Jesus wäre schon gestorben. Er rief den Centurio, der die Wache bey der Kreuzigung commandirte, aber dieser bezeugte den Tod Jesus.

Die entsetzliche Angst, die Ausspannung der Glieder am Kreuze, mußten nothwendig die Stemmung des Geblütes gegen das Herz und gegen das Haupt verursachen, worauf leicht eine tödtliche Zusammendrückung des Gehirns erfolgte.

Der Stich, den er in die Seite erhielt, war auf Tödtung angesehen: denn da man die Gekreuzigten abnahm, und ihnen dadurch einen großen Theil ihrer Strafe minderte, so wurden ihnen zum Ersatze zuerst die Peine zerschlagen, dann erhielten sie den tödtlichen Lanzenstoß. Da man Jesus schon todt sah, unterließ man das Beinzerschlagen, den Stoß aber gab man ihm: wäre er nicht schon todt gewesen, so hätte ihn dieser vollends umbringen müssen. Die Wunde war groß; Thomas konnte seine Hand hineinlegen: es war wirklich das Herz getroffen, und die linke Herzkammer durchbohrt, wodurch das Blut mit dem Wasser des Herzbeutels floß. Unmöglich kann man, sagt einer der größten Anatomiker, an einer wirklichen Durchbohrung des Herzens zweifeln.

Doch, wir wollen mehr zugeben: Jesus soll nur in einer Ohnmacht gelegen haben: würde ihn der heftige Lanzenstich nicht haben erwecken müssen, daß er wieder ein Lebenszeichen von sich gegeben hätte? Sollte er bey dem Einreiben der Spezereyen bey der Begräbniß nicht wieder zu sich gekommen seyn? — Endlich würde bey der Begräbniß und während der Zeit, da er in der Höhle eingewickelt und gezwängt lag, jedes etwa noch übrige Lebensfünkchen erstickt seyn.

Und wie sollte sich ein Betrug hier haben spielen lassen? Jesus hätte sich kreuzigen lassen, sich todt gestellt, wäre lebendig begraben worden, hätte sich indessen heilen lassen, und hätte sich endlich für erweckt aus den Todten ausgegeben. Welch eine ungeheure Menge von Ungereimtheiten muß da angenommen werden!

Er, der sich so leicht der Gefahr seiner Gefangennehmung hätte entziehen können, wenn er nur nach Galiläa entwichen wäre, setzt sich der augenscheinlichsten Todesgefahr aus, da ihm doch hundert andere Mittel sein Ansehen geltend zu machen bey Handen waren; er wußte voraus, daß er in zween Tagen wieder würde geheilt seyn, — und von wem? Wer kam ihm zu Hilfe? Seine Schüler? Die ganze Charakterzeichnung der Evangelisten ist dagegen, und so fein konnten ihre Verfasser die Charakterzeichnung nicht erfinden. Nach seiner Heilung tritt er nicht öffentlich auf: er wollte also blos seine Schüler betrügen, die doch selbst zu dem Betruge mitgeholfen hatten.

Wenn wir die Auferstehung Jesus mit solchen Voraussetzungen bezweifeln wollten!

Die Apostel sagen es öffentlich, daß sie ihn wieder lebendig gesehen hätten, sie sagen es vor dem Rathe, vor den Mitschuldigen an seinem Tode, sagen es mehrmals, geben es als etwas Bekanntes, etwas Unbezweifeltes aus: niemand widerspricht, man läugnet, man bezweifelt es nicht einmal, man verbietet blos, nicht mehr davon zu reden; die Zeugen zu tödten getraut man sich doch nicht: man verfällt auf die Erdichtung, die Apostel hätten ihn gestohlen, wußte also doch, daß er nicht mehr im Grabe war. — Aber auf diese Erdichtung thut man sich doch nicht viel zu gut, man getraut sich nicht, den Aposteln den Vorwurf des Diebstahls ins Gesicht zu machen.

Die Schüler bezeugen die Auferstehung überall, ohne Furcht eines Widerspruches, mit der größten Lebensgefahr — und dieß ohne alle Noth: — hätten sie sich nur aus Judenland in Galiläa zurückgezogen, niemand würde nach ihnen gefragt haben, man wäre der Sache froh gewesen. Nun bringen sie aber ihr ganzes Leben mit Verbreitung einer Religion zu, die auf diesem Factum beruhet; sterben dafür; sagten es selbst, daß sie die armseligsten Menschen wären, wenn es falsch wäre; dichteten sie, so waren sie doppelt armselig: hier und in der Zukunft. Doch selbst Spinosa gestehet, daß sie wirklich von der Wahrheit der Sache überzeugt gewesen wären.

Sie schreiben es in die Welt hinein, Paulus schreibt an die Corinthier, daß ihn mehr dann 500 Christen lebendig gesehen hätten, wovon einige noch am Leben wären: niemand widerspricht. Selbst die anscheinenden Widersprüche in ihrer Erzählung sind ein Beweis, daß die Sache nicht concernirt war.

Er lebte also wirklich, und war aus dem Grabe hervorgegangen, Gott hat ihn also als seinen Gesandten authorisirt.

Nun noch eine allgemeine Betrachtung über das Ganze der Wunder Jesus: ein tiefsinniger Forscher hat sie vorgezeichnet.

Die Vernunft nöthiget uns, nicht nur überhaupt die Wirklichkeit übersinnlicher Ursachen, die uns weder durch Wahrnehmung, noch durch einen nothwendigen Zusammenhang mit der Erfahrung gegeben sind; sondern auch, wo der Naturmechanismus unzulänglich befunden wird, die Wirklichkeit eines verständigen übersinnlichen Princips voraus zu setzen. Wenn es also Erscheinungen gegeben hat, zu deren Erklärung die Voraussetzung einer Naturcausalität durchaus nicht zureichend ist; und wenn bey diesen Erscheinungen Beziehung auf einen gewissen wichtigen Zweck nicht zu verkennen ist; so ist man vermög eines nothwendigen Vernunftgrundsatzes berechtiget, den zureichenden Grund derselben in einer nicht blos übersinnlichen, sondern auch nach Zwecken wirkenden, d. h. verständigen Ursache zu suchen; und wenn die Wirkungen dieser Ursache menschliche Kräfte übersteigen, so ist man auch befugt, die Wirklichkeit der Wunder in einem bestimmten Sinne anzunehmen. Dieß ist nun augenscheinlich der Fall bey den Wundern Jesus.

Flatt Beyträge zur christlichen Dogmatik.

36.

Zum Beschlusse soll noch die so genau, und mit den geringsten vom Zufalle abhängenden Umständen von Jesu vorhergesagte Zerstörung der Stadt Jerusalem betrachtet werden.

Diese Vorhersagung war um so merkwürdiger, weil viele seiner damaligen Zuhörer sie erleben konnten, und auch wirklich erlebten. Sie war auch darum merkwürdig, weil die vollkommnere Verfassung seiner Religion mit der Aufhörung jener älteren theoretischen, diese aber mit dem Umsturze des Tempels und des Staats in engster Verbindung stand: und eben darum läßt sich auch eine Vorhersagung davon erwarten.

Die Beschreibung, die uns der jüdische Geschichtschreiber Joseph von dem jüdischen Kriege, woran er als General selbst Theilnehmer war, hinterlassen hat, ist der beßte Commentar über die Vorhersagung Jesu.

Aber sagt man, zu Jesus Lebzeiten konnte man den Aufstand der Juden gegen die Römer, und somit, wenn man die römischen Sitten kannte, auch die Zerstörung der jüdischen Hauptstadt vorhersehen.

Allein die Geschichte bezeugt, daß man alles Mögliche that, die hie und da ausgebrochene Revolution zu dämpfen. Der spät zum Regiment gekommen Präses Gessius Florus suchte erst die Juden mit Gewalt zum Aufstande zu reizen: hiezu kam noch eine andere kleine Veranlassung. Eine zufällige Beleidigung der Juden zu Cäsarea brachte sie erst vollends auf; viel trugen noch die daselbst in Besatzung liegenden Truppen bey, die aber schon wirklich zuvor Befehl zum Abmarsch erhalten hatten, und nur durch vieles

Biten es dahin brachten, daß sie bleiben dürften. Lauter zufällige Umstände!

Auch nach dem Ausbruche der Rebellion wäre der Krieg ohne Zerstörung der Hauptstadt beynahe geendiget worden. Wirklich wollte man schon dem römischen Feldherrn die Stadt übergeben, als er sich plötzlich zurückzog, und dadurch den Muth der Juden wieder vermehrte.

Wäre Vespasianus, der den Krieg commandirte, — aber darauf nach Italien gieng, in Behauptung der Kaiserwürde unglücklich gewesen, so hätte der jüdische Krieg ein Ende gehabt: denn Vespasianus hätte die Truppen zu seiner eigenen Sicherheit anderswo gebraucht.

Von so viel Umständen hieng also der Krieg, und die Zerstörung der Hauptstadt ab.

Die Umstände der Belagerung selbst werden ganz genau vorhergesagt, Umstände, die nicht bey jeder Belagerung vorkommen: z. B. einmal würde man sich noch flüchten können: und das geschah, als Cestius sich vor Jerusalem blos gelagert hatte: ein andermal würde die Stadt mit einem Walle eingeschlossen werden: dieß geschah von Titus. Der Tempel würde ganz zerstört werden: und doch war es die Gesinnung des Feldherrn, den inneren Haupttheil des Tempels zu schonen: ein Soldat warf Feuer hinein, und Titus selbst wandte alles an, um diesen Theil des Tempels zu retten. Also Zufall war es, daß der ganze Tempel abbrannte.

Im Ernste wird man es doch nicht wieder sagen: Wer weiß, was Jesus oder seine Freunde für Correspondenten in Rom hatten, die ihnen von dem Plane des Se-

nats

nats über Jerusalem Nachricht geben konnten. — Also mehr als dreyßig Jahre, ehe der Krieg ausbrach, den ohnehin die Römer mit allem Fleiße zu vermeiden suchten!

Haben diese Correspondenten wohl auch den Plan von den übrigen Ereignissen ausser Palästina, die in der Prophezeyung mit vorkommen, von Hunger und Erdbeben u. d. g., wovon auch die Profanschriftsteller reden, mitgetheilt?

Welch ein starker Glaube wird erfordert, wenn man solchen Dingen Beyfall geben will! — Gewiß ein größerer, als ihn das Christenthum fordert!

37.

Die Hauptfacta, wodurch Jesus sich als einen göttlichen Gesandten, dem eine besondere Offenbarung zu Theil geworden, selbst legitimiren wollen, haben alle nur mögliche historische Glaubwürdigkeit.

Wie viele Thatsachen glauben wir, die nicht so viele historische Gründe für sich haben, als die, worauf sich die göttliche Gesandtschaft Jesus gründet? Hat man durch alle Untersuchungen, die man schon achtzehen Jahrhunderte durch anstellte, nur einen einzigen Zweifel dagegen erheben können, auf den nicht eine Antwort gegeben worden wäre, dergleichen uns in hundert wichtigen Vorfallenheiten unseres Lebens beruhiget, und worauf wir in anderen Fällen alles bauen würden? Sind aber die Facta so hergestellt, daß kein vernünftiger Zweifel, kein solcher, der nach Gründen der Logik und Moral unseren Beyfall aufhielte, vorwaltet, so war Jesus ein göttlicher Gesandter.

Er ist der wahre Weg zur Wahrheit und Glückseligkeit, wie er es von sich selbst sagt.

Seine Lehre ist ganz den Bedürfnissen und Beschaffenheiten der Menschheit vollkommen angemessen: noch niemand hat das Gegentheil zeigen können: sie kündigte sich auf eine Gott würdige Weise in der Welt an, und bewährte sich durch die seligsten Wirkungen. Jeder, der Tugend und Wahrheit sucht, muß wünschen, daß sie wahr sey: und er ist sicher, daß ihm Niemand das Gegentheil beweisen könne, die Schwierigkeiten, die darinn vorkommen, können keinen von ihrer Annahme zurückhalten: es befinden sich eben solche in dem ganzen Laufe der Natur, und in der Religion der Vernunft. — Sie lassen sich alle zur Beruhigung heben.

Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es, die Religion Jesus, ist das kräftige Mittel zum Heil aller, die es glaubig annehmen.

Röm. I.

V.

Urkunden der Offenbarung.

Untadelhaft ist Gottes Gesetz, es beruhiget den Geist!
Seine Befehle sind zuverläßig, und lehren Unwissenden Weisheit.
Untrüglich sind seine Gebote, und erheitern den Verstand,
Unverbesserlich seine Befehle, und klären des Geistes Augen auf.
Seine Religion ist unverfälscht, ist gütig auf ewig.
Seine Vorschriften sind wahr und billig,
Sind schätzbarer als Gold, und viel feiner als Gold,
Und süßer als Honig und Honigseim.

Psalm. XVIII. 8, 9, 10, 11.

I.

Jesus lehrte blos durch mündlichen Vortrag: der Sitte der jüdischen Lehrer gemäß durchreiste er in Gesellschaft seiner Schüler die Städte und Flecken von Judäa, und des volkreichen und blühenden Galiläa. Seine Belehrungen trug er bey verschiedenen Anlässen und in verschiedenen Orten vor; in Häusern, auf den Straßen der Städte, im offenen Felde, in den Synagogen und im Tempel zu Jerusalem. Doch bemerkt man, daß er in den Tempelvorträgen immer nachdrücklicher von seiner persönlichen Würde, als bey anderen Veranlassungen sprach.

2.

Bey seiner Himmelfahrt gab er seinen Schülern den Auftrag, seine Lehre ferner auszubreiten, und sich nicht mehr, wie zeither, blos auf die Juden einzuschränken. Unter allerley Nationen sollten sie seine Lehre vortragen, und sie durch die Taufe zu seinen Schülern einweihen: er versprach ihnen auch eine solche Geistesstärke, daß sie ohne Irrthum seine ganze Lehre vortragen könnten. (Joh. XIV. Math. XXVIII.)

Einen Auftrag zu schriftlichen Aufsätzen gab er ihnen nicht, und man wird leicht einsehen, daß ein förmliches Corpus doctrinae gar nicht zweckmäßig gewesen seyn würde.

3.

Jesus Schüler vertheilten sich in die Provinzen der damals bekannten Welt, und trugen seine Lehre vor: sie sagen es selbst, daß es keine andere, als diese wäre: nur ward sie nach den besonderen Bedürfnissen der Juden oder Heiden mehr entwickelt und angewandt.

Sie selbst bestellten wieder andere tüchtige Lehrer, die sowohl in ihrer Abwesenheit als nach ihrem Tode diese nämliche Lehre getreu und ohne alle Neuerung vortragen sollten. Auch sie sollten die Sorge haben, wieder andere Männer zu wählen, die die Geschäfte fortführten. Man sehe Apostelgesch. XX., und die Briefe an Timotheus und Titus.

4.

Da in manchen der gestifteten Gemeinden über verschiedene Lehrpuncte Zweifel entstanden, und darüber Anfragen

gen an die Apostel geschahen; auch sie manchmal verhindert worden waren, den Gemeinden die vollständige Ausbildung sebst zu geben, so schrieben sie verschiedene Briefe an sie, wo sie nebst den Hauptgegenständen der Anfragen noch manche moralische Vorschriften beyfügten: einige waren auch zum Unterrichte der Lehrer, oder für Privatpersonen bestimmt. Sie sind von Petrus, Paulus, Jakobus, Johannes und Judas.

Zween unter ihnen, Mathäus und Johannes setzten Nachrichten von Jesus Leben auf, und dergleichen thaten aus besonderen Umständen auch zween ihrer Schüler, Markus und Lukas. Letzterer schrieb auch einige Nachrichten von den ersten Gemeinden und ihren wichtigsten Lehrern, wo er meistens als Augenzeuge redet. Diese Schriften wurden von den Aposteln, die sie wohl auch zur Abfassung derselben ermuntert hatten, gelesen und gut geheißen.

Mann hat auch noch vom Apostel Johannes ein prophetisches Buch, welches hauptsächlich zum Troste der ersten Gläubigen aufgesetzt zu seyn scheint. Sein Hauptstoff scheint die Lehre zu seyn: „Das Christenthum wird einmal allgemeine Weltreligion werden.„

5.

Daß diese Schriften ächt, und im Wesentlichen unverdorben zu uns gekommen seyen, haben schon mehrere Gelehrte aus inneren und äusseren Gründen überzeugend dargethan. Kein anderes Buch, an dessen Aechtheit niemand zweifelt, hat so viele Gründe für sich, als die mehrsten dieser Schriften. * Und sollten auch für die anderen, oder für einige Stellen aus denselben der Gründe nicht

so

so viele seyn, so stimmen sie doch mit jenen in dem Inhalte ganz überein.

Ueberhaupt die Sprache, der Charakter der Schriftsteller, die kleinsten Umstände zeigen deutlich, daß sie von jüdischen meist ungelehrten Männern in den letzten Zeiten des jüdischen Staates herrühren; sie passen auch so ganz auf die Bedürfnisse der ersten christlichen Gemeinden. Nie hat auch in den ältesten Zeiten ein Heide oder Jude, oder sonst jemand, dem es doch daran gelegen gewesen wäre, ihre Aechtheit im Allgemeinen bezweifelt.

Das Christenthum war eher da, als diese Bücher: sie müssen also gewiß das enthalten, was den ersten Christen schon bekannt war, sonst würden sie selbe nie anerkannt haben.

Einige der obbenannten Schriften wurden selbst von Christen einige Zeit lang bezweifelt: sie waren an Privatpersonen, oder an keine bestimmte Gemeinde gerichtet: sie schienen also theils nicht allgemein nothwendig zu seyn, theils konnte man ihre Verfasser nicht so leicht entdecken. Immer Beweis, daß man sorgfältig und behutsam zu Werke gieng. Die Einrichtung der ersten Gemeinden machte es auch nicht nothwendig, daß sich jede Gemeinde um die an eine andere gerichtete Briefe so sorgfältig umsah. — Genug, einige Bücher waren bald allgemein anerkannt: eben die, worinn die Hauptlehren und Hauptthatsachen des Christenthums enthalten sind. — Daß auswärtige Schriftsteller davon keine Notitz nahmen, darf niemand wundern. Wie konnten einige Briefe, oder einige Blätter von Memoiren, die bey einer sehr gedruckten Gesellschaft circulirten, auswärtige Schriftsteller sehr interessiren?

* Woher wissen denn die Menschen, daß die Bücher, welche dem Plato, dem Aristoteles, Cicero, Varro, und anderen dergleichen Autoren zugeschrieben werden, wirklich ächte Geistesprodukte dieser Männer sind, als vermittels des ununterbrochenen, immer sich selbst gleichen Zeugnisses der aufeinander folgenden Zeitalter? — Woher weiß man, was eines jeden Werk sey, als weil jeder Schriftsteller das, was er geschrieben hat, zu derselben Zeit andern, mit welchen er in Verbindung stand, bekannt gemacht, und öffentlich herausgegeben hat, so, daß seine Werke durch eine ununterbrochene, sich immer weiter verbreitende, und auf spätere Nachkömmlinge sich erstreckende Kenntniß, von Hand zu Hand bis auf unsere Zeiten gekommen sind? — So glaube ich auch, jenes Buch sey ein Werk des Matthäus, das seit der Zeit, als Matthäus auf Erden gelebt hat, die Kirche ohne alle Unterbrechung der Zeitreihe, durch eine zuverlässige, und verbundene Aufeinanderfolge bis auf unsere Zeiten gebracht hat.

AVGVSTINVS aduersus FAVSTVM.

Ob indessen nicht einige apostolische Schriften verloren gegangen, kann man zuverläßig nicht wissen.

6.

Daß der Hauptzweck dieser Schriften nicht war: zur einzigen Norm allen Zeiten zu dienen, zeigt schon die Geschichte ihrer Entstehung: und eben daraus läßt sich erklären, warum einige Gegenstände, die für uns nicht mehr so viel Wichtigkeit haben, z. B. von Abschaffung des Mosaischen Gesetzes, so weitläufig abgehandelt werden, u. d. g.

Aber alles Lokalen und Temporellen ungeachtet müssen sie uns doch von unschätzbarem Werthe seyn: denn Jesus versprach seinen Aposteln bey dem Vortrage seiner Lehre untrüglichen Beystand des h. Geistes; und die Schriftsteller, die keine Apostel waren, schrieben unter Leitung und Gutheißung von jenen: daher sie auch die ersten Christen mit den apostolischen Schriften in gleichen Rang setzten.

Die Methode der Erzählungen, in der die meisten abgefaßt sind: hat zugleich den Vortheil, durch Handlungen zu lehren. — Selbst die Sendung eines göttlichen Gesandten lehrt uns schon Gottes Fürsicht für die Welt. Die Geschichte Jesus überhaupt führt uns oft durch sichtbare Begebenheiten in eine unsichtbare Welt, und macht uns durch ihre wunderbare Entwicklung auf die Wege der Vorsehung, die uns oft so ganz dunkel scheinen, aufmerksam, u. s. f.

Mit vollem Rechte können also diese Werke, die man unter dem Namen des neuen Testaments zu begreifen pflegt, Erkenntnißquellen und Regeln unseres Glaubens und Verhaltens seyn: sie haben kanonisches Ansehen.

7.

Aus eben diesen Büchern sehen wir, daß die Juden zu Jesus Zeiten eine Sammlung von Nationalschriften hatten, welche sie als unter einer höheren göttlichen Leitung verfasset verehrten, und daß Jesus diese Meynung bestätigte, daß er sich ihrer in seinem Unterrichte als göttlicher Bücher bediente, und sich auf sie berief. Eben so machten es auch die Appostel, die ihre Nützlichkeit den Lehrern nicht blos zur Erbauung, sondern auch zum Unterrichte einschärften. (II. Timoth. III. 15, 16. Röm. XV. 4.)

Jede von Gott eingegebene Schrift, sagt der Apostel in der ersten Stelle, ist nützlich zum Unterrichte, zur Warnung, zur Bestrafung, zur Erbauung; und in der zweyten: Was in den alten Schriften stehet, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch Geduld und die Tröstungen derselben Hoffnung schöpfen mögen.

Man begriff jene Bücher unter dem Namen des Gesetzes, der Propheten, und anderer heiligen Schriften. Sie enthalten die Archäologie und erste Geschichte der Menschheit, und der ältesten Offenbarungen Gottes an dieselbe. Ferner die besondere Verfassung des Volkes, welches jene bessere Kenntnisse von der Gottheit aufbewahrte; auch die Geschichte dieses Volkes, und seiner merkwürdigsten Männer: somit die Geschichte der Religion, und der göttlichen Anstalten für dieselbe. Andere Bücher enthalten prophetische Aussichten in die Zukunft, durch deren Erfüllung die Menschen in ihren Ueberzeugungen bestättiget, und eben darum auf jene Aussichten in die fernere Entwicklung des großen Planes der Gottheit zum Beßten des Menschengeschlechtes, den sie auf verschiedene Art bezeichneten, um so aufmerksamer würden. Andere endlich enthielten Hymnen, Sittensprüche, und moralische Unterweisungen. Man findet in ihrer Einrichtung etwas mit der allen alten Völkern Aehnliches.

8.

Gott, der weise Erzieher des Menschengeschlechtes, passet seine Offenbarungen den Bedürfnissen der Menschen immer genau an, wir dürfen also in jenen älteren Offenbarungen, die noch dazu zum Theil hauptsächlich einem gewißen Volke nach seinem besonderen Bedürfnisse gegeben waren, weder die hellen Begriffe des Christenthums, noch seine reine Moral erwarten, ob sie gleich auf Beförderung der Moralität immer hinzielten, und das Hauptgesetz derselben vollständig enthielten.

Jesus sagte auch darum, er wäre gekommen, das moralische Gesetz vollkommen zu machen, es in allen seinen Folgen deutlich darzulegen. (Math. V.) Und Paulus

nennt

nennt die Mosaische Verfassung ganz passend den Unterricht der ersten Erziehung. Wer mit scharfem Blicke in die ganze Oekonomie derselben eindringt, wird klar sehen, wie sich die Ideen mit der Cultur der Nation in gleichem Gange entwickelten, immer klärer, reiner und praktischer wurden.

Auch diese Bücher verdienen also als durch Gottes besondere Leitung verfaßte unsere ganze Hochachtung. Die Nachrichten von dem Ursprunge und den Schicksalen der ersten Menschen aus einer so lauteren Quelle gezogen, müssen uns ohnehin höchst wichtig seyn: und die ganze Archäologie mit den Mythen der alten Völker verglichen, wie verehrungswürdig erscheint sie? Die Geschichte der Nation selbst ist uns blos nicht darum merkwürdig, weil keine alte Nation eine so zuverläßige hat; sondern weil wir darinn einen Plan angelegt sehen, der sich in die ganze Ewigkeit hinaus erstreckt: Erhaltung und Verbreitung der besseren Religionskenntnisse. Um diese zu erhalten, mußten bey der damaligen Cultur der Völker besondere Anstalten getroffen werden: es mußte ein Volk seyn, dessen ganze Verfassung dahin ziele: und so ward Geschichte, Gesetzgebung und Religion aufs genaueste mit einander verbunden. Moses nahm schon in Beschreibung der ältesten Geschichte hierauf Rücksicht, und in seiner ganzen Gesetzgebung, in jedem Betracht einem Meisterstücke, ließ er diesen Gesichtspunct nie fahren. Sie scheint sich ganz darauf zu beziehen, daß nur ein einziger unsichtbarer Schöpfer des Universums von der Nation verehrt, und sie selbst von dem Umgange und Vermischung mit anderen abgöttischen Völkern verwahrt werde. Die ganze Einrichtung war auf Zeit und Umstände ganz passend, sie konnte aber auch einem nachdenkenden Israeliten,

der

der diese Anstalt mit jenen ersten Verheissungen der Gottheit an die Patriarchen verglich, zumal in jenen an Bildersprache so sehr gewöhnten Zeiten, Aussichten in die Zukunft gewähren, er konnte freylich dunkel, den Schattenriß des größten Planes zur Beseligung der Menschheit, den Plan einer eigentlichen Theokratie, entdecken.

In den Charaktern, die uns in jenen Büchern aufgestellt werden, finden wir Lehre und Moral in Beyspielen, und auch bey den Schwächen, die man an den Personen entdeckt, bleiben sie uns immer ehrwürdig, wenn sie mit den gleichzeitigen großen Männern anderer Völker verglichen werden: manche ihrer Geschichten gewähren uns auch die anziehendste Lectüre: man findet darinn so viele edle, einfache Natur, und manche so kunstlose Verwickelung, daß, wenn es keine Religionsbücher wären, sie gewiß mehr als mache Romane würden gelesen werden.

Die prophetischen Bücher enthalten nebst ihrem eigentlichen prophetischen Inhalt zur Bestärkung und Bekräftigung des Glaubens, so wie die moralischen Bücher, Lehren und Vorschriften, die alle gleichzeitige Werke heidnischer Weisen hinter sich lassen: es kommen auch in ihnen und in der Sammlung von Hymnen Stücke vor, die die schärfste Vergleichung mit den klassischen Werken der Alten aushalten.

9.

Nebst diesen hatten die Juden noch andere Schriften historischen und moralischen Inhalts, wodurch sich gleichsam eine Kette der Religionsgeschichte und der Vorsehung vom Anfange der Menschheit bis zur Ausführung ihres großen Planes durch Jesus bildet. Ob nun gleich diese

Schrif-

Schriften von ihnen gleichfalls geschätzt und gebraucht wurden, so setzten sie selbe doch nicht allgemein mit jenen ersteren in eine Klasse. Die Ursache war, daß, wie sie sagten, die Reihe ihrer Propheten, der von der Gottheit besonders erweckten Männer, aufgehört hatte, und sie sich also nicht für so gesichert hielten, ob sie unter göttlicher Leitung geschrieben wären. *

* Josephus contra Appion. L. I.

Die ersten Christen bedienten sich ihrer fleißig, und von den meisten Kirchen wurden sie in eben den Rang mit den vorigen gesetzt: ja es finden sich auch Spuren, daß die Apostel sich ihrer, wie der anderen jüdischen Schriften bedient haben: und da sie jenen älteren im Inhalte ähnlich sind, sie erläuteren, und nichts der Lehre Jesus Widersprechendes, vielmehr die vortrefflichsten Sittenregeln enthalten, so sind sie von der Kirche auch den kanonischen, aber einer niederen Ordnung (als devterokanonische) * beygezählt worden.

* Die Bücher, die der zweyte Kanon enthält, haben, ob sie gleich mit den übrigen des ersten Kanons verbunden sind, doch nicht gleiches Ansehen.

Lamy Adparat. Bibl. II. 5.

Diese ganze Sammlung hat den Namen der Bücher des alten Testaments.

10.

Da die Mosaische Verfassung aufgehoben, und die Moral durch Jesus vervollkommnet worden ist, so können diese Schriften für uns den Nutzen nicht mehr haben, den sie für die Juden, und in polemischer Rücksicht, für die

ersten

ersten Christen hatten: aber sie bleiben uns dennoch eine schätzbare Quelle religiöser Kenntnisse.

Sie enthalten die ersten Urkunden der Offenbarung, und die ersten Keime der Religion Jesus: sie dienen uns in mehr als einem Falle zur Bekräftigung derselben: in ihnen finden wir Manches, was die Apostel als ihren Zuhörern schon Bekanntes nicht weiter auszuführen brauchten: sie dienen nicht nur, religiöse Gesinnungen in uns zu erwecken: sondern sie geben uns auch ganz vortreffliche Sittenregeln an die Hand.

Die heiligen Schriften, sagt Paulus zum Timotheus (I. Br. III. 15.), mit denen du von Jugend auf bekannt bist, (die Schriften des alten Testaments, wie sie Timotheus ein griechischer Jude in seiner griechischen Bibel, wo sich auch die sogenannten deuterokanonischen befanden, hatte) dienen dem Religionslehrer zur Belehrung und zum Unterrichte, wenn er die Lehre Jesus dazu nimmt, d. h., sie nach dem Geiste der Lehre Jesus benützet. Dieß ist der wahre Gesichtspunct, aus dem ihr Gebrauch zu bestimmen ist.

II.

Schon oben ward bemerkt, daß die Geschichte der apostolischen Schriften und ihre ganze Einrichtung deutlich zeige, daß sie nicht darum verfaßt wurden, um zu allen Zeiten die einzige Norm für Christen zu seyn.

Ohne Zweifel sagten die Apostel ihren ersten Zuhörern Manches weitläufiger, klärer und vollständiger, und legten ihnen den Sinn dieser oder jener Lehre, die verschiedentlich verstanden werden konnte, deutlich und bestimmt

stimmt vor. Es ist also gewiß von sehr großem Nutzen, zu wissen, wie die ersten Christen diese oder jene apostolische Lehre verstanden: überhaupt, wie ihre Religionslehre beschaffen gewesen war, besonders weil von einer positiven Lehre, von einer Lehre, die mehr als bloße Vernunftwahrheiten enthält, die Rede ist. *

* Was die Apostel gelehrt haben, das kann, nach meiner festen Ueberzeugung, nur durch eben die Kirchen bestimmt werden, welche e Apostel gestiftet haben, indem sie dieselben theils durch mündlichen Vortrag, theils nachher durch Schriften unterrichteten. Hat nun dieses seine Richtigkeit, so ist auch gewiß, daß jede Lehre, die mit jenen apostolischen Mutter- und Urkirchen des Christenthums übereinstimmt, als war anzusehen sey; es ist sodann außer allem Zweifel anzunehmen, daß die Kirchen ihre Lehren von den Aposteln, die Apostel von Christus, Christus von Gott erhalten haben.

TERTVLLIANVS de Praescriptionibus XXI.

Man berief sie auch schon in den ältesten Zeiten der Kirche auf solche Nachrichten: und selbst im Falle, wo ein Zweifel aufstieg, ob diese oder jene Schrift wirklich apostolischen Ursprungs sey, sah man mit darauf, ob sie mit der gemeinen hergebrachten Lehre übereinstimme: * so wie man überhaupt die Beweise nicht so wohl aus der Bibel, als aus der gemeinen Lehre hernahm: aus der Ueberzeugung, daß, was allgemein als Lehre Jesus angenommen war, gewiß auch ihr gemäß seyn müßte.

* Da die Religion der Christen nicht blos von Gebräuchen, sondern von Dogmatibus ausgieng, und da sie diese Dogmata von göttlichen Offenbarungen, die den Stiftern widerfahren waren, herleiteten, sahen sie die Tradition, das heißt, die Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit, daß diese

oder

oder jene Sätze und Gebote von den ersten inspirirten Lehrern herrührten, für einen sehr heiligen Bestimmungsgrund in Religionssachen an.

Garve.

12.

Es müssen uns also alle die Denkmäler ehrwürdig seyn, woraus wir beruhigende Nachrichten hierüber erhalten können: es sind dieß theils öffentliche Bekenntnisse, theils Verordnungen oder Gebräuche, oder Werke von Schriftstellern, die jenen Zeiten nahe lebten, oder doch zuverläßig davon unterrichtet seyn konnten.

Freylich äussern sich hier Schwierigkeiten, und dergleichen Fortpflanzungen von Lehren und Thatsachen sind manchmal ein zweydeutiges Mittel zu ihrer Kenntniß. Wollte aber der Stifter der Religion sie ganz und unversehrt erhalten haben, so fehlte es ihm gewiß nicht an Mitteln, seine Absichten auch hierinn zu erreichen.

VI.

Anstalten Jesus zur Erhaltung seiner Lehre.

Regieret Gottes Vorsehung die menschlichen Schicksale nicht, so hat man sich um Religion gar nicht zu bekümmern: hat aber das Gegentheil statt, so ist auch zu erwarten, daß von eben dem Gott ein Ansehen angeordnet sey, auf welches wir, wie auf einen festen Fuß gestützt — uns zu Gott erheben können.

AVGVSTINVS de vtilitate credendi. Cap. XXVI.

I.

Die Lehre Jesus sollte sich über alle Nationen verbreiten. Jesus wollte keine Nationalreligion stiften. (Mark. XXI. 15.) Auf jedes Klima, auf jede Lebensart, diejenigen ausgenommen, die schon die Moral verabscheuet, passet sie. Selbst der Sklavenstand ist ihr kein Hinderniß. *

* Ein jeder unter euch bleibe in dem Berufsstande, in dem er sich bey Annahme des Christenthums befand. Bist du als Sklave zum Christenthume übergetreten, so mache dir ja keine Sorge deshalb.

1. Briefs zu den Kor. 7tes Kap. 20, 21. V.

Das Christenthum blühete unter allen Gattungen von Regierungsformen, in den kälteren und wärmeren Klimaten: es ist für die kältere Spekulation, und für die wärmere Empfindsamkeit, ohne doch der wilden Einbildungskraft abentheuerliche Bilder zu lehnen.

Es ist für Weise sowohl als Ungelehrte, * für Starke und Schwache. * *

* Ich

* Ich bin ein Schuldner für Griechen und Barbaren, für Weise und Unweise.

Röm. I.

** Ich gab euch Milch, denn stärkere Speisen konntet ihr noch nicht vertragen.

I. Kor. III.

Die Pflichtenlehre selbst ist so motivirt, daß, ohne der Heiligkeit des Gesetzes Abbruch zu thun, der noch Schwache, der Anfänger auf dem Pfade der Tugend nicht zurückgeschreckt wird. Die Tugend wird nach und nach erworben. Nur muß der Vorsatz da seyn. — Für den Herzenskenner ist die Unendlichkeit des Fortschritts Einheit.

Die Verbreitung der Lehre Jesus über alle Nationen erfordert noch manche Vorbereitung. * Sind ja selbst die Hauptgrundsätze der Vernunftreligion noch nicht allgemein anerkannt: auch sie ist noch nicht allgemein.

* Die Zeit wird kommen, daß das Licht der Religion allen Menschen der Erde ohne Ausnahme wird verkündiget werden. Wie wunderbar bereitet die Vorsehung ihre Wege? Columbus, Bougainville und Cook, auch ihr seyd ihre Werkzeuge!

von Dalberg über das Universum.

Einen solchen Plan legte noch kein Philosoph, kein Gesetzgeber, kein Religionsstifter an. Sollte derjenige, dessen Vorschriften auf alle Klimate, auf alle Staatsverfassungen, auf alle Menschengattungen passen, blos menschliche Klugheit und Scharfsinn gehabt haben? Wirklich ist er auch schon, und eben unter den cultivirtesten Völkern ausgeführt, — und zwar durch die einfachsten Mittel. Man sehe, was oben von der christlichen Religion überhaupt gesagt ward.

2.

So wie die Religion Jesus allgemein in Absicht des Raumes, so sollte sie auch in Absicht der Zeit immer

bleiben: immer sollte sie die Norm der Moralität, und der Weg zur Glückseligkeit der Menschen seyn. Paulus verbindet ihr Ende mit dem Ende der Welt. (I. Kor. XV.) Eine höhere Kenntniß ist uns nicht möglich: sie erfüllet also unsere Bedürfnisse, und ist den Kräften unserer Vernunft in jeder Periode ihrer Aufklärung angemessen. (I. Kor. XIII.)

Sie dauerte alle Revolutionen, politische, moralische, und wissenschaftliche aus: und wird sie noch ferner ausdauern. Wo sind aber die Systeme der älteren Weisen? Jedes glaubte unerschütterlich zu seyn, man hat aber seine Fehler eingesehen. — Eine Erfahrung, die uns bey jedem System bescheiden machen sollte! — Worinn hat man aber die christliche Religion eines Irrthums schuldig gefunden? * Haben uns dann alle Philosophen bis jetzt etwas Gründlicheres, Besseres, Tröstlicheres, Praktischeres gegeben? Der eine den Atheismus, jener den Skepticismus, dieser den Indifferentismus, ein anderer den unwirksamen Deismus: die Beßten noch eine Natur oder Vernunftreligion, die sich doch selbst dem Christenthume wieder schuldig waren, welche aber für den größten Theil der Menschen unbrauchbar und kalt ist, und im Grunde mehreren Schwierigkeiten unterworfen bleibt, als das Christenthum.(*)

* Jesus Christus war, ist und bleibt in Ewigkeit der nämliche: lasset euch also von keiner neuen und fremden Lehre verführen.

Hebr. XIII. 8, 9.

Die

(*) Das Christenthum, wie jede geoffenbarte Religion, muß das Daseyn Gottes, folglich die Vernunftreligion voraussetzen, und stützt sich auf diese Voraussetzung, wie auf eine feste Basis. Aus keiner Offenbarung läßt sich das Daseyn Gottes ohne Zirkel deduciren. Ist diese Basis unsicher, so ist auch das Christenthum unsicher. Insofern kann also nicht gesagt wer-

Die Vernunft sucht freylich oft den Glauben abzuwerfen: sie erschöpft sich auf allen Wegen Beruhigung zu finden. Materialismus, Fatalismus, Skepticismus, alles wird versucht werden: wie es von den griechischen Weisen ohne Erfolg schon lange versucht ward. Nachdem man aber die Unzulänglichkeit aller dieser Systeme zur wahren Beruhigung gefühlt hat, wird man sich zu dem flüchten, **der die Wahrheit und das Leben ist.**

Diese Revolutionen sind übrigens der Religion nützlich: sie sind für sie, was Stürme für die Atmosphäre sind: sie reinigen und klären auf, sie vertreiben Aberglauben und Mißbräuche, und die Religion erscheint immer reiner, liebenswürdiger und wohlthätiger.

Derjenige, der sagte, keine Macht solle seine Religion umstürzen können, hat sie schon gegen jede Gattung von Anfällen geschützt: oft waren es, wie in der Haushaltung der Vorsehung überhaupt, anscheinende Kleinigkeiten, wodurch dieß erhalten wurde. Heidnische und jüdische Verfolgung, innere Unruhen, neuplatonische Weisheit schienen ihr den Untergang bringen zu müssen: aber er schützte sie, und wird sie noch ferner schützen: **denn Seines Reiches wird kein Ende seyn.**

3.

Waren aber manche Vorstellungen nicht von Jesus einer klugen Oekonomie wegen beybehalten? — Daß die Einkleidungen, selbst manche Beweise von Lehrsätzen nach den Nationalideen der ersten Zuhörer eingerichtet waren, daß anfangs manches Vorurtheil geschont werden mußte, und daß die Wahrheiten nur stuffenweis vorgetragen wer-

den

---

werden, daß die Vernunftreligion aus dem Christenthum entstanden sey, oder daß jene mehr Schwierigkeiten unterworfen sey, als das Christenthum.

den konnten, daß manche Idee versinnlicht werden mußte, wer wird das läugnen, wenn Jesus und seine Apostel wahre Volkslehrer waren? — Aber, daß sie etwas als eigne Ueberzeugung, als Lehrsatz vorgetragen und bewiesen hätten, um nur das Volk fromm damit zu täuschen, * welches nun aber in aufgeklärten Zeiten als unnützes Gerüst auf die Seite geschafft werden dürfte, wird nie bewiesen werden können: täuschte Jesus in Handlungen oder in Lehre, so bleibt er immer ein zweydeutiges Muster der reinen Sittlichkeit. In der Folge wird es sich zeigen, daß eben die Sätze, die man so gern für bloße Herablassungen zum Genie des Volkes halten wollte, von sehr wichtigem Einflusse auf Besserung und Beglückung sind, und verbleiben; ob sich gleich das Lokale und Temporelle der Einkleidung davon absöndern läßt. **

* Man überlege nur die so geraden Aeusserungen Paulus (I. Thess. II. 3–6.): und besonders in dem zweyten Briefe an die Korinthier, der so ganz hieher gehört. (II. Kor. I. 12. IV. 2.) Ferner Gal. I.

** Wenn wir setzen, Gott habe dem menschlichen Geschlechte eine Offenbarung gegeben, und dasjenige wirklich befohlen, was in dem Christenthume befohlen wird, so ist es sogleich bey dem ersten Anblicke klar, daß es keineswegs gleichviel seyn kann, ob wir diesen Befehlen gehorchen, oder nicht; wir müßten denn etwa gewiß versichert seyn, daß wir alle Gründe und Absichten solcher Befehle wüßten, und daß alle diese Gründe und Absichten entweder in Beziehung auf die Menschen überhaupt, oder auch auf uns selbst ins Besondere gar nicht mehr Statt hätten. Es ist aber schlechterdings unmöglich, daß wir hievon versichert seyn können. Denn unsere Unwissenheit in Ansehung solcher Gründe und Absichten beweiset hiebey gar nichts, indem die ganze Analogie der Natur zeiget, wie es denn auch an sich selbst klar ist, daß es unendlich viele Grün-

Gründe und Absichten der Dinge geben könne, von welchen wir nichts wissen. (*)

Buttler Bestättigung der natürlichen und geoffenbarten Religion aus ihrer Gleichförmigkeit mit dem ordentlichen Laufe der Natur.

Hat sich Jesus als göttlicher Lehrer bewährt, so müssen wir seine ganze Lehre annehmen. Er sagt ganz deutlich: Wer den Sohn nicht ehret, ehret auch den Vater nicht. (Joh. V.)

Können wir schon nach den Vorschriften der Vernunft gegen etwas gleichgültig seyn, woran wir zweifeln, ob es nicht in sehr genauer Verbindung mit unserem letzten Zwecke stehe? — Ist hier Leichsinn verzeihlich?

4.

Welch ein großer erhabener Gedanke ist nun dieß! Die Menschen aller Zeiten und Orte in einem Plane der Moralität und Glückseligkeit, der von Ewigkeit entworfen, in seiner Entwicklung beym ersten Menschen angefangen, in seiner vollständigeren Ausführung von Jesus angelegt, und in die Ewigkeit hinein fortgeführt wird; Er, in der Mitte seiner großen Familie — nicht blos noch ringender, sondern auch durch Ertheilung der Glückseligkeit geendigter vervollkommneter Wesen — und wieder in Verbindung mit so vielen Millionen Gattungen anderer Wesen!*

* Sehet

(*) Kennen wir einmal den letzten Zweck, auf welchen die ganze Lehre Jesu hinzielt, so scheint es doch, daß sich genau bestimmen lasse, was in den christlichen Urkunden der Offenbarung blos lokal, temporell, und weise Herablassung zu herrschenden Volksbegriffen ist. Denn der Zweck bestimmt die Mittel. Nun ist, nach der deutlichen Aussage Jesu, und seiner Apostel, Beförderung der Moralität der Endzweck der christlichen Religion; folglich haben wir da einen sicheren Maaßstab, nach welchem wir diese Religion würdigen, und den Geist von den Buchstaben absöndern können.

* Sehet auf den Urheber und Vollender eueres Glaubens! — Ihr seyd zur Stadt des lebendigen Gottes aufgenommen, zu Myriaden Engeln, zur Versammlung der Erstgebornen, deren Namen im Himmel aufgezeichnet sind, zu Gott dem allgemeinen Richter, zu den Geistern der vervollkommneten Gerechten, und Jesus dem Mittler. (Hebr. XII.) Welche Würde des Christen!

5.

Welche Mittel hat nun aber Jesus gewählt, wodurch dieser Plan fortgeführt, und seine Religion erhalten werden sollte?* (Von den besonderen Wegen und Mitteln, deren sich die Vorsehung zur Ausbreitung der Religion bediente, ist hier die Rede nicht.)

Gewiß müssen es allgemein passende seyn, sie müssen es für jede Gattung der Menschen, und für jedes Alter seyn; sie müssen der Vernunft keinen Abtrag thun, und den Hauptzweck der Religion am beßten befördern.

Die Urkunden und Nachrichten von der Lehre Jesus sind, und müssen uns immer verehrungswürdig seyn: wir müssen sie zu unserer Erbauung und Belehrung nach Kräften benützen. Allein ein Buch, das vor achtzehen Jahrhunderten geschrieben ist, das sich noch dazu auf individuelle Umstände unmittelbar bezog, nicht eine systematische Form hat, Ausdrücke und Wendungen enthält, die von denen unserer Sprachen sehr verschieden sind, und sich blos durch Kenntniß einer noch älteren Sprache, und der Geschichte und Denkart eines alten Volks erklären lassen, muß für den größten Theil der Leser große Schwierigkeiten enthalten. Verstanden ja die ersten Christen den mündlichen Vortrag der Apostel nicht immer vollkommen, und diese mußten ihnen darüber neue Erläuterungen schriftlich mittheilen.

Eben

Eben so große Schwierigkeiten wird man bey Untersuchung der anderen Documente, woraus jene Schriften erläutert werden können, antreffen. Es werden überhaupt so viele Vorbereitungen erfordert, ein solches Studium beschäftiget zu sehr den ganzen Menschen, daß die wenigsten dazu Muße, oder Fähigkeiten haben: und so müßte beynahe das ganze Leben zugebracht werden, um in einer der Hauptangelegenheiten Beruhigung zu finden; um zu lernen, wie man leben solle.

Dann findet sich auch in der ganzen Bibel kein einziger Satz, höchstens zwey oder drey Lehren der Vernunftreligion ausgenommen, den nicht verschiedene große Männer im entgegen gesetzten Sinne ausgelegt, und ihre Auslegung mit wichtigen Gründen unterstützt hätten, zu deren Beurtheilung wieder ein sehr großer Vorrath von Gelehrsamkeit, und was hier oft gegen unser eigen Wissen noch seltener ist, eine vollkommene unpartheyische Gemüthsbestimmung erfordert wird.

Auf diese Weise entstehet ein Schwanken, eine beständige Besorgniß zu irren, die mit der Festigkeit des Glaubens, und der Wirksamkeit religiöser Gründsätze nicht bestehen kann. Wie kann ein Satz, über dessen Wahrheit ich noch schwankend bin, auf das Begehrungsvermögen kräftig wirken? nichts davon zu sagen, daß auf diesem Wege eine Menge der abentheuerlichsten Meynungen in dem Christenthume entstanden sind. *

* Der Pöbel arbeitet sich so tiefer in den Unsinn hinein, wie mehr sich seine Lehrer Mühe geben, ihre Religion zu verfeinern, und sie mit der Vernunft in allen Stücken auszusöhnen: diese mögen endlich durch ihr vieles Feilen und Seigen herausbringen, was sie wollen, so wird es entweder eine Sache der Gelehrten bleiben, oder sie müssen beför-

sorgen, daß ihnen das Volk ganz entwische: daß es sich entweder selbst Systeme baue, sie mögen so albern seyn, als sie wollen, oder wenn es einmal schüchtern gemacht ist, gar nichts mehr glaube; so wie es auch auf der andern Seite wahrscheinlich ist, daß durch das viele Ausmerzen des Positiven aus der christlichen Religion wenig oder gar nichts mehr von derselben übrig bleiben wird.

Schmidt neuere Geschichte der Deutschen. B. 1. K. 22.

6.

Sich auf einige Hauptsätze einschränken, und alle andere dahin gestellt seyn lassen wollen, ist höchst bedenklich: denn woraus soll man denn erkennen, welches jene nothwendige und wichtige Sätze seyen, da die Gelehrten, die dieser Meynung sind, selbst unter sich in der Bestimmung derselben nicht übereinkommen, da einer etwas für ganz gleichgültig hält, was der andere zu den wichtigsten und praktischen Wahrheiten rechnet? — Aus der Wirkung auf unsere Besserung? — dieß ist ja aber ein offenbarer Kreisschluß.

Manche Wahrheiten, von denen die Apostel so oft reden, und die sie also gewiß nicht für gleichgültig hielten, zählen jetzt einige unter die gleichgültigen: und viele haben die ganze christliche Lehre zu einer bloßen Vernunftreligion aus eben diesem Grunde machen wollen, weil es unmöglich sey, das Nothwendige von dem minder Nothwendigen abzusöndern; sie verwickeln sich aber dadurch in andere Schwierigkeiten, wenn sie den Charakter Jesus und seiner Apostel, und die großen Anstalten der Gottheit bey der Stiftung der christlichen Religion retten, und das neue Testament nach richtigen und bestimmten hermenevtischen Regeln auslegen wollen.

7.

7.

Zudem ist gewiß alles, was Jesus der göttliche Gesandte gelehrt hat, zu unserem letzten Zwecke beförderlich, und es ist gewiß nicht gleichgültig, ob wir die in der Schrift uns angegebenen Momente zum Guten benützen wollen oder nicht: es ermahnen uns die Apostel so oft nach der Vollkommenheit zu trachten, * auch in der Erkenntniß der Wahrheit. ** Und selbst die ersten Grundsätze der Moralität verbinden uns hiezu.

Wie kann aber dieß alles mit einer solchen Gleichgültigkeit bestehen, wo wir uns der augenscheinlichsten Gefahr aussetzen, etwas Wichtiges, was Jesus uns lehren wollte, zu übergehen: und sollte es auch nur etwas Nützliches seyn, wer wollte es entbehren?

* Man sehe Ephes. VI. 13. Coloss. IV. 12.

** Man sehe Ephes. IV.

Jesus trug seinen Aposteln auf, alles zu lehren, was er sie gelehrt hatte, und diese drangen auf eine vollkommene Annahm aller ihrer Lehren: sie verwarfen alle Neuerungen, und redeten von verschiedenen seelenverderblichen Irrthümern, die nicht blos die Sätze der Vernunftreligion betrafen: Paulus will überhaupt jeden anders Lehrenden vermieden wissen, * und Petrus sagt in seinem zweyten Briefe am Ende, daß auch falsche Auslegung selbst dunkler Stellen zum Schaden der Seele gereiche. Ueberhaupt ist jeder Irrthum in Religionssachen im Grunde immer mehr oder minder practisch schädlich. Es kann also gewiß für unsere Moralität nicht gleichgültig seyn, wenn wir auch nur in Gefahr sind zu irren.

* Tit. III. 20. II. Tim. VI. 20.

8.

Die Lehre Jesus hatte gewiß nur einen wahren und von ihm bestimmten Sinn: entgegengesetzte Ideen können ihm nicht entsprechen: nur ein einziger ist der wahre. Nun findet man aber bey allen Sätzen des Christenthums sich entgegengesetzte Auslegungen aufgestellt. Es ist also allgemeine Pflicht, bestmöglichst nach der einzig wahren Vorstellung zu forschen, und sie fest zu halten.

Nur eine Vorstellungsart kann die wahre seyn, und so kann es auch nur ein einziges durchaus wahres Christenthum geben, darum dringen auch die Apostel so sehr auf Einheit des Glaubens: (Ephes. IV. 4, 13.) wünschen, daß diejenigen, die noch nicht vollkommen unterrichtet wären, immer in den Kenntnissen wachsen möchten. (Röm. XVI. 17.) Lasset uns, sagt Paulus zu den Einwohnern zu Philippi, in einerley Glaubensregel bleiben; sollten aber die Unvollkommenen noch einige Schwierigkeiten finden, so wird Gott sie auch zerstreuen. Einigkeit in den Meynungen schärften die Apostel so oft ein.

* I. Cor. I. 10. 11. Ephes. IV. 4, 13. II. Petr. I. 1. Philipp. II. 2. Gal. V. 10.

Ihr Wunsch war also Einigkeit im Glauben, wie in der Liebe, die durch Harmonie in den Vorstellungen so sehr befördert wird. Eben darum drangen auch die Apostel so sehr auf äusserliche Einigkeit, sie gebrauchten sich dazu solcher Bilder, die nicht blos eine Einigkeit der Herzen, die man nicht immer wahrnehmen kann, bezeichneten; das Bild eines Gebäudes, eines Körpers: und Paulus, ob er gleich den Gläubigen wegen ihrer Uneinigkeit manchmal

Vorwürfe macht, sagt doch: Die Kirche sey eines u. d. g. er spricht also von einer von Einigkeit des Herzens verschiedenen Einigkeit: dieß kann aber keine andere seyn, als Einigkeit des Bekenntnisses: Ein Glaube. (Ephes. VI.) Eine Glaubensrichtschnur. (Gal. III.)

Ueberhaupt fragen wollen, ob die Einigkeit in Religionsbegriffen Jesus und der Apostel Absicht war, heißt fragen, ob sie von uns in allen ihren Lehren recht verstanden seyn wollten, und ob sie wollten, daß wir alles, was sie lehrten, aufs beßte benützen sollten.

Ist Religion nicht blos subjectiv und individuell, so ist die Mannigfaltigkeit in den Vorstellungen davon eine große Unvollkommenheit: wir sind gewiß, daß einige irrig sind: sollte es nicht Pflicht seyn, uns, so viel wir können, von jedem Irrthume zu entfernen, weil jeder Irrthum schädliche Folgen haben kann, hat?

Aber man hält eine solche Einstimmung in Ueberzeugungen für unmöglich, oder doch wenigstens für praktisch schädlich. Allein, hat nicht jeder Mensch seine eigenen Empfindungen; und doch bringen diese keinen so wesentlichen Unterschied in den menschlichen Handlungen hervor: wir sind alle einig im Glauben an einen Gott, und dennoch hat jeder eine anders nüancirte Idee davon. Es lassen sich aber auch ganz wohl Mittel denken, wodurch diese Einstimmung nicht blos formularisch erhalten wird, und weder der Freyheit der Vernunft, noch der Wirksamkeit der Vorstellungen Eintrag geschieht.

Wir können uns also mit der Annahme einiger Hauptartikel nicht begnügen: immer müssen wir fürchten, daß unter denen, die wir dahin gestellt seyn lassen, für unsere

Zwe-

Zwecke sehr zuträgliche, und unter den entgegen gesetzten Vorstellungen auch schädliche mit unterlaufen möchten.

Sollte aber, wird man sagen, so viel daran gelegen seyn, so würde sich ja Jesus deutlicher erklärt haben? Allein dieß ist beynahe eben das, was Rousseau gegen die christliche Religion überhaupt sagt. * Beweist man nun die Existenz einer Offenbarung aus der Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft, wenigstens bey den mehrsten Individuen, sich selbst zu beruhigen, und genugsame Momente auf das Begehrungsvermögen aus eigener Einsicht zu schöpfen; schließt man daraus, Gott werde das Menschengeschlecht sich nicht so selbst überlassen haben; warum sollte nicht auch hier ein ähnlicher Schluß gelten?

Wenigstens ehe ich mich vernünftig beruhigen kann, ist es meine Hauptpflicht, zu untersuchen, ob Jesus nicht auch eine Anstalt getroffen habe, wodurch ich eine vollständige Kenntniß seiner Lehre erhalten könne, und vor jedem verderblichen Irrthume gesichert werde. Sollte ich dieß nicht von der moralischen Regierung Gottes eben mit dem Grunde präsumiren können, als ich von ihr eine Offenbarung erwarte. Eher kann ich nicht beruhiget seyn, bis ich vollkommen überzeugt bin, daß wirklich keine solche Anstalt vorhanden sey.

* Emil. 4. Th.

9.

Wenn zu einem nothwendigen Zwecke nur ein einziges passendes Mittel ausfindig gemacht werden kann, so bin ich von dessen Daseyn überzeugt.

Dieß ist wirklich der Fall: der Mensch ist einmal so gemacht, daß seine Erziehung in jedem Stande und Verhält-

hältnisse durch eine Lehranstalt geschieht. Dieß ist die Geschichte der ganzen Menschheit, und wenn man unpartheyisch untersucht, so ist dieß auch das einzige allgemein passende Mittel.

Jesus lehrte, und sandte seine Apostel aus zu lehren. *

* Joh. XX. Math. XXVIII.

Sie lehrten, was sie von Jesus gehört hatten, so wie er, was ihm der Vater geoffenbaret hatte. Eben dieß befahlen sie ihren Schülern. Lehre, was du von mir geoffenbaret hast, sagt Paulus zu seinem Schüler Timotheus, wieder anderen, die fähig sind, diese Lehren auch anderen wieder mitzutheilen. Sie waren ganz besonders sorgfältig, tüchtige Männer zu diesem Geschäfte zu wählen. * Dieß war auch immer die Sitte der Kirche.

* Man sehe I. Tim. III. V. 22. u. f. II. Tim. I. 18. II. 2. III. 14. Apostelgesch. XX.

Paulus sagt überhaupt, daß das Lehramt zum Unterrichte und Vervollkommnung der Gläubigen eingesetzt sey. (Ephes. IV.)

Ist Einigkeit der Gesinnungen die Absicht Jesus, oder vielmehr bringt der Begriff von Religionswahrheiten schon die Pflicht nach rechter Erkenntniß derselben zu streben, das heißt, nach Einigkeit darinnen; so giebt schon eben dieß die Vermuthung, daß das einzige passende Mittel dazu in einer Lehrart zu suchen sey; denn eigene Untersuchungen theilen vielmehr die Gesinnungen, als daß sie sie vereinigen.

10.

Soll aber diese Lehranstalt zur allgemeinen Beruhigung in Religionssachen dienen, sollen wir überzeugt werden, daß wir die ganze Religion Jesus ohne Irrthum erkennen, und daß wir nicht in irrigen Sätzen, sondern in Wahrheit einig seyen, soll unserer Vernunft kein Zwang geschehen, und also die Religion ganz unwirksam werden, so muß diese Lehranstalt sich mit einem solchen Ansehen legitimiren können, daß unser Beyfall kein blinder wird.

Wie schwer ist es aber, sich von den eigenen Einsichten der Lehrer selbst zu überzeugen, da doch jede der verschiedenen Partheyen auf ihrer Seite einsichtige und aufrichtige Lehrer zu haben glaubt! So lange die Lehrer selbst nicht einig sind, so wird der gemeine Mann immer schwanken, er wird die so nöthige Festigkeit des Glaubens nie erhalten.

Diese Einstimmung aber läßt sich, wie wir es selbst an den Aposteln finden, blos durch höhere Einwirkung erhalten: wollte man sagen, durch Auffindung eines Hauptprincips könnte sie bewirkt werden, so würden in der Deduction der Sätze von ihm wieder der Abweichungen eine Menge seyn, ohne zu gedenken, daß man dadurch dem größten Theile der Christen einen blinden Glauben auflaste.

11.

Und wirklich finden wir schon vom Anfange an, das Lehramt mit einem höheren Ansehen bekleidet.

Jesus bewies seine Sendung von Gott durch Wunder; so bewiesen auch die Apostel die ihrige, und beriefen

sich

sich auf den Beystand des ihnen versprochenen göttlichen Geistes. Die Wunderwerke sollten dafür bürgen, daß sie dieses Beystandes genoßen, und dieser Beystand konnte den Beyfall des Vernünftigen fordern. Niemand glaubte unvernünftig und blind.

Bey denjenigen, die Jesus selbst nicht für einen göttlichen Gesandten, oder sie nicht für Gesandte Jesus hielten, mußten sie sich durch Wunder legitimiren: die beydes schon glaubten, ergaben sich ihrer Lehre ganz beruhigt, weil sie sich auf den ihnen versprochenen höheren Beystand verließen.

Hat Jesus auch in der Folge seine Religion durch eine Lehranstalt erhalten wollen, war dieß das einzig passende Mittel dazu, so kann man schon zum Voraus mit Gewißheit annehmen, daß sein Ansehen über jeden vernünftigen Zweifel erhoben seyn müßte, und daß dieses weder Gelehrsamkeit einzelner Leher, noch ihr moralischer Charakter seyn kann: denn beydes würde die Entscheidung unmöglich machen, so muß dieß auf eine andere Weise geschehen.

Dazu waren nur zween Wege. Fortdauernde Wundergaben, die aber in der Oekonomie der immer fortschreitenden Vernunft nicht passen, oder ein Beystand, der auch die Apostel über alle Gefahr der Irrthums erhob: eine sanfte Leitung seiner Vorsehung, die alles, was sie will, gewiß ausrichten kann.

Nun finden wir aber wirklich mehrere Versprechungen Jesus, die man ohne Zwang nicht anders, als von dem Versprechen eines solchen Beystandes auslegen kann.

Als er seinen Schülern den letzten feyerlichen Auftrag zur Errichtung seiner Kirche gab, (Math. XXVIII.) sie in die ganze Welt aussandte, seine Lehre vollständig vorzutragen, setzte er die merkwürdigen Worte bey: Ich bin bey euch bis ans Ende der Welt. Dieß kann nun keinen anderen Sinn haben, als: Ich werde mit meinem Schutze euch und eueren Nachfolgern beystehen, daß meine Lehre, so wie ich sie euch vorgetragen habe, immer ganz und unversehrt vorgetragen werde.

Eben dieses zwingt uns, das Versprechen, so Jesus (Joh. XIV.) seinen Schülern machte: Ich will euch statt meiner einen anderen Lehrer, den Geist, senden, der immer bey euch bleiben wird, nicht blos auf die Apostel einzuschränken, wie wir auch wirklich finden, daß es selbst die Apostel nicht auf sich allein einschränkten. (Apostelgesch. XX. I. Tim. I. 14. Ephes. IV.) Sie, die so lange mit Jesus umgegangen waren, schienen ohnehin dieses Lehrers nicht so sehr zu bedürfen, als ihre Nachfolger: oder war es wohl Jesus nur darum zu thun, seine Lehre einmal vorgetragen zu haben, und sie nachher, wie Sokrates oder Plato, dem Genie seiner Schüler zu überlassen?

Er versprach bey Math. XVI., seine Kirche so fest zu gründen, daß sie von keiner Macht der Hölle sollte überwältiget werden können. Die Irrthümer sind mehr Feinde der Kirche, als die Verfolgungen: denn diese können nur auf das Aeussere derselben wirken, jene auf ihr Wesentliches. Der Vater der Lügen, wie der Vorsteher des höllischen Reiches, des Reiechs der Finsterniß, von Jesus genannt wird, kann die Kirche nur durch Irrthümer stürzen.

Darum

Darum nennt auch Paulus (I. Tim. III. 15.) die Kirche das Haus Gottes, eine Säule und Grundfeste der Wahrheit.* Es ist den Aposteln gewöhnlich, die Kirche mit einem Gebäude, z. B. einem Hause, einem Tempel zu vergleichen: also die Einrichtung der Kirche gehet dahin, daß dadurch Wahrheit erhalten und gestützet werde.

* Die Gelehrten, welche die Worte Säule und Grundfeste der Wahrheit zur folgenden Periode ziehen wollen, haben vielleicht nicht genug bemerkt, daß alsdann der Grundtext nicht lauten müsse: στιλος και ἑδραιωμα εστι το της κ. τ. λ. Das Wort το zeigt ein neues Subject an, und daß eine Wahrheit nicht eine Stütze der Wahrheit seyn könne; daß die Wahrheit, von der hier die Rede ist, der Inhalt der ganzen christlichen Religion sey, der also nicht selbst die Religion stützen kann: daß endlich durch diese neuere, den ältesten Kritikern und Kirchenschriftstellern, als Origenes, Cyrill von Jerusalem, Johannes Chrysostomus unbekannte Theilung der Periode die Steigerung des Gedankens verloren gehe. Aber in der angeführten Erklärungsart hängt alles zusammen: und der folgende Vers passet auf den Anfang des folgenden Kapitels.

Paulus sagt auch dieß deutlich in dem Briefe an die Epheser IV. Er ermahnet die Gläubigen zur Einigkeit V. 3. aus dem Grunde: weil sie nur einen Körper ausmachten, sollten sie auch einig im Geiste seyn: also die Einigkeit des Bekenntnisses sollte sie auch zur Herzenseintracht vermögen. Er fährt in diesem Grunde fort V. 5.: Es giebt nur einen Herrn, ein Haupt der Kirche und einen Glauben, zu dem wir uns bekennen. Die verschiedenen Aemter, die in der Kirche sich befinden, sollen euch am allerwenigsten Gelegenheit zu Uneinigkeiten geben, denn eben

sie sind darum von Jesus verordnet, damit alle zur Einigkeit des Glaubens in der Erkenntniß der Lehre Jesus gelangen können, V. 11. damit wir nicht wie Kinder wanken, und von jedem betrügerischen Lehrer wie vom Winde von einem Irrthume in den anderen getrieben werden, V. 14. sondern in Erkenntniß der Wahrheit und der Liebe sollen wir durch die Anstalten Jesus, des allgemeinen Hauptes, der alle diese Einrichtungen getroffen, und sie beseelet, wachsen.

Die Absicht also des von Jesus eingesetzten Lehramts ist, die Gläubigen ohne Furcht des Irrthums zu belehren, und in Einigkeit der Erkenntniß der Wahrheit zu bringen: dazu hat er ihnen seinen Beystand, und seine besondere Vorsehung versprochen.

Man darf sich von den Wegen, wodurch die Vorsicht dieß erhalten kann, nur keine gar zu wunderbare Begriffe machen. Durch welche unbedeutend scheinende Umstände erreicht sie oft ihre wichtigsten Plane? Ein einziger Mann, der zur rechten Zeit von ihr erweckt wird, und sollte er auch in jeder anderen Epoche ein sehr mittelmäßiges Genie gewesen seyn, kann doch dem damals schwärmenden Irrlehrer gewachsen seyn, kann den Fortgang des Irrthums hemmen. Es würde ganz leicht seyn, mehrere Beyspiele anzuführen, wie Gott durch das genaueste Gesetz der Sparsamkeit seine Kirche beschützt habe.

Auch die von Jesus selbst getroffene Organisation des Lehramtes gehört unter die Mittel. Seine äussere Verbindung und Subordination der Lehrer unter einander ist dazu ausserordentlich beförderlich.

12.

Da er durch das Lehramt seine Religion erhalten, und ausgebreitet haben wollte, so ist leicht vorzusehen, daß er die Einrichtung desselben nicht dem Zufalle, oder blos menschlichen Absichten überlassen habe. Es sollte in jedem Betracht seinem Zwecke angemessen seyn.

Wir finden schon in den Geschichten der Apostel verschiedene Classen von Lehrern und Kirchendienern, als Diakonen, Presbytern, besonders aber Oberaufseher (Bischöfe), denen die Apostel die Kirchen anvertrauten, und denen sie unter Auflegung der Hände den Beystand des heiligen Geistes erbaten. *

* Apostelgesch. VI. XIII. XX. und die Briefe Paulus an Timotheus und Titus.

Die ersten Schüler der Apostel, die zu Bischöfen von ihnen bestellt, und die die Aufsicht über die übrigen Kirchendiener hatten, bekamen den Auftrag, auf ähnliche Weise andere einzusetzen, und der h. Paulus sagt in der Apostelgesch. XX., daß sie vom heiligen Geiste gesetzt wären, die Kirche Gottes zu regieren.

In den ersten Zeiten der Kirche findet man noch mehrere Classen, aber sie bezogen sich meistens auf individuelle Umstände der ersten Christenheit, und hörten mit der Zeit auf, da im Gegentheile jene ersteren immer fortwährten: noch manche andere kamen auch mit der Zeit hinzu.

Die Geschäfte der Diener der Kirche waren theils die Lehre, theils die Verwaltung der von Christus eingesetzten

Cere-

Ceremonien: überhaupt sollten sie das große Geschäft Jesus nach seinem Geiste, und unter seinem Beystande bis zum Ende der Welt fortführen. Aber nicht jeder Kirchendiener hatte das nämliche zu besorgen: es gab Classen derselben, die eine Aehnlichkeit mit jener alten mosaischen Verfassung hatten: obwohl sich die neue Einrichtung nachher mehr und auch selbst nach der politischen Verfassung des römischen Reichs ausbildete.

Man nennt es Hierarchie.

So finden wir auch hier wieder die herrlichste Anstalt, Einigkeit im Ganzen zu bewirken.

13.

Die Kirche Jesus sollte nicht eine Nationalkirche, sondern eine über die ganze Welt verbreitete, doch durch äussere Verbindung zusammenhängende Gesellschafft seyn. Gewiß hat Er also auch für ein passendes Verbindungsmittel aller Theile gesorgt: für einen Mittelpunkt der Einigkeit. Und wirklich finden wir auch dieß in der heiligen Schrift ganz deutlich.

Als der Apostel Petrus zuerst Jesus als den Messias öffentlich bekannte, antwortete Jesus: Auf dich Petrus, als auf einen Felsen, will ich meine Kirche bauen, und die Macht der Hölle soll sie nicht überwältigen. Er setzt also die Festigkeit der Kirche gegen die feindlichen Anfälle darinn, daß alle Theile derselben durch das Fundament, worauf sie stehet, im Zusammenhange bleiben. Es läßt sich sonst kein Fall denken, wie die Festigkeit der

Kirche

Kirche mehr auf den Petrus, als auf die übrigen Apostel gegründet sey. Wohl aber läßt sich das Ganze erklären, wenn das Lehramt die von Jesus getroffene Anstalt zur Erhaltung seiner Kirche ist, und die Einigkeit des Lehramts durch den Zusammenhang mit Einem erhalten wird.

Ferner versprach er Petrus: Dir will ich die Schlüssel meines Reiches (der Kirche) geben, was du binden wirst auf Erden, soll auch im Himmel gebunden seyn, und was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöset seyn. Die Schlüsselgewalt, wenn von einem Reiche die Rede ist, bedeutet nach orientalischem Sprachgebrauche die höchste Verwaltung und Oberaufsicht, wie aus dem Isaias XXII. 22. erhellet.

Es erhielten zwar die übrigen Apostel auch die Schlüsselgewalt: (Math. XVIII.) aber nebst dem, daß es in einem anderen Zusammenhange geschieht, hat Jesus sein dem Petrus besonders gegebenes Versprechen kurz vor seiner Himmelfahrt noch mehr in einem anderen Bilde bestimmt. Da er (Joh. XXI.) zu ihm sagte: Weide meine Schafe. Es kann hier nicht von Stiftung oder Ausbreitung der Religion die Rede seyn: das Weiden der Schafe setzt ja voraus, daß sie schon versammelt sind. Da sich aber Jesus selbst den Hirten nennt, da er vorher sagt, (beym Joh. X.) es würde ein Hirt und eine Heerde werden, so gehet dieser Auftrag, den Jesus kurz vor seinem Abschiede von der Erde machte, ganz gewiß dahin, Petrus sollte die Oberaufsicht, und Hauptsorge über die von Jesus gestiftete Kirche haben.

Und in der That finden wir, daß Petrus gleich nach Jesus Himmelfahrt diesen Auftrag besorgte: wir finden ihn nicht nur bey Jesus Lebzeiten in einem gewissen Vorrange vor den übrigen Schülern, sondern in der Apostelgeschichte immer an der Spitze der übrigen, immer als den Director des Ganzen.

Man kann nicht glauben, daß Jesus nur blos für die erste Periode seiner Kirche eine solche Einrichtung sollte getroffen haben: sie war in den folgenden Zeiten aus mehreren Rücksichten viel nothwendiger: und in der That läßt sich auch aus der Kirchengeschichte zeigen, daß man immer in der Kirche einen Primas erkannt habe, freylich nach den, Umständen mit mehr oder weniger Vorzügen und Rechten, so wie sich überhaupt das Aeussere der Kirche nach Umständen ausbildete.

Man erkannte ihn in dem Bischof zu Rom, und es ergiebt sich leicht, wie vortheilhaft für das Ganze die Festsetzung des Primats eben zu Rom war, wo überdies nach Zeugniß der Kirchengeschichte Petrus Bischof war, und für das Bekenntniß Jesus starb.

Die genauere Bestimmung der Rechten des Primas, und die Verhältnisse der übrigen Kirchenvorsteher gegen ihn werden von den Lehrern des Kirchenrechts weiter auseinander gesetzt.

Dieß wäre also die Hierarchie: nicht den Glauben und die Gewissen zu beherrschen, sondern wahre Religionskenntnisse zu erhalten und zu verbreiten, ist ihre Bestimmung.

Schon oben ward über ihren Einfluß bemerkt: man soll ihre Usurpationen und Ausschweifungen nicht billigen, aber auch das Gute, so sie hervorbrachte, nicht vergessen. *

* Man muß gestehen, daß die Sorgfalt der römischen Bischöfe, die sie für die Aufrechthaltung der kanonischen Vorschriften, und der christlichen Disciplin trugen, nicht selten nützlich gewesen sind, indem sie bald auf eine gütliche, bald auf eine strengere Art sich an die Könige wandten, und durch das Ansehen ihres Amtes, oder durch Schreckmittel der Kirchencensuren vielem Unheil einen heilsamen Damm setzten.

LEIBNIZ praef. ad cod. iur. gent. diplomat.

Der weltliche Despotismus beginnt in eben dem Verhältnisse die Menschen mit Skorpionen zu peitschen, in welchem der geistliche aufhört, sie mit Ruthen zu züchtigen, sagt Reinhold.

Ueberhaupt ist selbst für die Sicherheit des Volkes gegen Despotismus sehr wohl gesorgt, wenn die Organisation der Religionsdiener von dem Stifter selbst schon bestimmt ist, und nicht von der Willkühr des Fürsten abhängt. *

* Hat die Religion viele Diener, so ist es natürlich, daß sie ein Oberhaupt haben. – In der monarchischen Verfassung, wo man die Stände nicht genug von einander entfernt halten kann, und wo man die Völle der Macht nicht einem einzigen anvertrauen soll, ist es gut, wenn das Pontificat von dem Regenten getrennt ist. Dieß ist nicht der Fall bey einer despotischen Regierung, dessen Wesenheit die Vereinigung aller Gewalt in eine Person erfordert. Aber in diesem Falle könnte es sich zutragen, daß der Fürst die Religion als sein eigenes willkührliches Gesetz ansähe.

MONTESQUIEU L. XXV. ch. 9.

14.

Hat nun einmal Jesus die von ihm eingesetzte Lehranstalt mit einem solchen Vorzuge versehen, so handelt derjenige nicht auf geradewohl, oder gar gegen die Vernunft, der ihr trauet. Diese bleibt im Grunde immer das höchste Princip. Die Freyheit zu denken, das heißt, die Freyheit, den Gesetzen der Vernunft gemäß zu verfahren, wird nicht gekränkt: nur der verletzt sie, der den Schein eines vollgültigen Ansehens vorgiebt, und es mir zur Pflicht machen will, mich ihm zu unterwerfen.

Im Grunde folgt ja doch immer in Religionssachen der mehrste Theil dem Ansehen: woher ließ es sich denn sonst erklären, daß die Kinder beynahe immer von der Religion überzeugt sind, in der ihre Väter lebten: und dieß ist doch gewiß kein solches Ansehen, das sich zuletzt in Untrüglichkeit auflößet. Uebrigens hat diese Befugniß des Lehramts ihre Gränzen: es ist ein Mittel: sie muß also aus den Eigenschaften eines Mittels überhaupt, aus dem Zwecke und der Natur der Lehre Jesus, und aus den Worten, womit er jenes Befugniß ausdrückte, bestimmt werden.

Man muß damit das Befugniß nicht vermengen, welches die Kirche noch hat, zu verhüten, damit nicht wahre Aergerniß unter den Gläubigen entstehe: denn Freyheit schweift manchmal in Ungebundenheit über, wie es die unpartheyischsten Männer schon bemerkt haben. *

* Eine völlige und eine ganz eingeschränkte Gewissensfreyheit führt leicht zur härtesten Gewissensklaverey. — Obgleich der gesunde Menschenverstand ein sehr großes Gut des menschlichen Geschlechts ist, so widerstehet er doch den

abscheulichsten Religionsmeynungen nicht genug. — Will man also den möglichsten Grad von Gewissensfreyheit erhalten, so muß man durch weise Einschränkungen dem Menschen das Vermögen nehmen, uns in Absicht auf wesentliche Theile derselben Zwang anzuthun.

Ehlers.

15.

Es existirt auf diese Art ein ganzes System: das Principium der Erkenntniß ist mit den Wahrheiten selbst einerley Art: göttliche Offenbarung, durch eine göttliche Lehranstalt erklärt: und dieß ist um so wichtiger, wenn diese Offenbarung Sätze enthält, auf die die menschliche Vernunft durch sich gekommen wäre.*

* Das System der Unfehlbarkeit ist das einzige unter allen auf historischem Grunde entstandenen Lehrgebäuden der Religion, das durch den Zusammenhang, und die Gleichartigkeit seiner Theile den Namen eines Systems verdient.

Reinholds Briefe über die kantische Philosophie. 1. Th. S. 197.

So wie nun dadurch kein blinder Glaube entstehet, so entstehet auch kein todter: denn die Pflicht nach Kräften sich von dem Geiste seiner Religion zu unterrichten wird gar nicht aufgehoben: sie bleibt immer wichtige Pflicht: man bedenke, daß immer ein großer Unterschied zwischen skeptischen Zweifel, und Nachdenken über seine Religion sey.

16.

So wie wir oben sahen, daß die Vorsehung ihre wichtigsten Gaben unpartheyisch vertheile, daß sie durch den gemeinen Menschensinn zu den wichtigsten Lehren der Vernunft-

unftreligion eben so sicher als durch tiefe Speculation hinleiten könne, so sehen wir auch hier ihre Unpartheylichkeit.

Der Ungelehrte, so wie der Gelehrte haben ein und das nämliche Mittel, sich in den wichtigsten Angelegenheiten zu beruhigen, und sich zu überzeugen, daß sie den Forderungen des Gewissens und der Vernunft genug gethan haben. Ist einmal die erste Untersuchung geendigt, so bleibe ich in meinem ganzen Leben beruhigt: im entgegen gesetzten Falle müßte ich bey jeder Aenderung in meinen Ueberzeugungen auch immer mein ganzes Glaubenssystem revidiren: nichts von der Unmöglichkeit zu sagen, alle Ueberzeugungsgründe so vieler Sätze immer in dem Gedächtnisse lebhaft zu unterhalten, und dieß müßte doch seyn, wenn sie wirksam seyn sollen. Der Ueberzeugungsgrund durch Ansehen ist leichter hervor zu rufen.

17.

Diejenige Kirche, die ihre Mitglieder auf ein Lehramt zurückweißt, ist also diejenige, die den Anstalten Jesus vollkommen entspricht,* und für das Wohl derselben am passendsten sorget: sie hat das einzige Mittel zur Beruhigung und Einigkeit, ohne den Geist in Sklaverey zu legen, und ohne den praktischen Einfluß der Religionswahrheiten zu hemmen.

Freylich war auch auch sie den Einflüssen der Zeit und Umstände ausgesetzt; und sie, da keine einzige Anstalt in Zeit und Raum so ausgebreitet war, am meisten. Mißbräuche mußten sich in ihr einschleichen, und die menschlichen Leidenschaften fanden auch in ihr ihren Spielraum.

Dieß

Dieß hinderte aber Gott nicht, in ihr seine Heilslehre erhalten zu können. Sie lehrt also gewiß diese ganz, und kann nichts, als göttlichen Lehrsatz vortragen, was ihr zuwider oder nachtheilig ist. Da ihr dieser Vorzug nicht der Lehrer, sondern der Gläubigen wegen gegeben ist, so werden, aller Schwächen, die man in jenen findet, ungeachtet, die Absichten der göttlichen Weisheit erreicht werden.

* Die Wahrheit der kanonischen Schriften wird auch dadurch von uns erhalten, wenn wir das thun, was der allgemeinen Kirche schon zu bestimmen gefallen hat, welche das Ansehen derselben Schriften empfiehlt: damit, weil die heilige Schrift nicht trügen kann, jeder, der wegen der Dunkelheit irgend einer Frage zu irren fürchtet, dieselbe Kirche darüber befrage, auf welche die heilige Schrift uns auf eine ganz unzweydeutige Art hinweiset.

AVGVST. contra CRESC. I. 33.

18.

Auch das menschliche Herz hat seine Bedürfnisse, oder vielmehr die Religion, soll sie wirksam werden und bleiben, muß auf die unschädlichste Art mit in das Interesse der Empfindungen gebracht werden; der Buchstabe ist todt, aber der Mensch wirkt auf den Menschen mit mehr Nachdruck, und so sehr auch der contemplativeste Mann in der Stunde der Speculation von allem Aeusserlichen abgerissen ist, so ist doch dieser Zustand nicht sein gewöhnlicher. Religion, soll sie immer wirksam seyn, muß auch von aussen Nahrung erhalten: sinnliche Zeichen erwecken, wo der Eindruck des Wortes unkräftig ist: sie dienen, das Andenken von Begebenheiten zu erhalten, und zu erneuern.

Darum war auch keine Religion ohne sinnliche Zeichen, und von ihnen hieng mehr oder minder die Wirkung nicht nur ihrer Kraft, sondern auch ihrer Beschaffenheit nach ab. Bestimmt die Religion keine, so ist zu befürchten, daß die Menschen auf praktisch schädliche, oder wenigstens unnütze verfallen möchten. Die Geschichte des Polytheismus zeigt dieß zu Genüge, und darum hat auch Gott ehemals dem jüdischen, zur Abgötterey so geneigten Volke eine solche Menge von Ceremonien vorschreiben lassen, damit nichts unbestimmt, und der Gefahr einer schädlichen Auswahl überlassen bliebe.

Je mehr die Menschen ausgebildet sind, um so bedeutender und zugleich einfacher müssen die Zeichen seyn: die vollkommensten sind die, die dasjenige, was sie bedeuten, zugleich wirken.

Jesus hinterließ uns nicht eine so große Menge von Einrichtungen, dergleichen die jüdische Nationalkirche haben mußte: seine Lehre sollte auf alle Orte und Zeiten passen, * alle seine Gläubigen sollten eine Familie seyn. Er stiftete also eine Kirche, wozu seine Gläubigen durch eine symbolische Handlung sollten eingeweiht, und zugleich auf sein Bekenntniß vereinigt werden. (Math. XXVIII.)

* Die Zeit kömmt, wo weder auf Garizim, noch auf Jerusalem der Gottesdienst eingeschränkt seyn wird. Joh. IV.

Diese Handlung, die selbst nicht blos auf seine Geschichte Bezug haben, und sie wieder in Andenken bringen, sondern auch der Fundamentalvertrag seyn sollte, diente schon eben darum, beydes sinnlich zu machen.

So

So verordnete er auch, das Andenken seines Todes in einem feyerlichen Mahle zu begehen, und der Apostel Paulus versichert, daß dieß bis ans Ende der Welt fortdauern werde: und wirklich sehen wir, daß alle Christen, so sehr sie sich übrigens in Meynungen und Gebräuchen unterscheiden, schon von Anfang der Religion bis jetzt, diese dem Scheine nach ganz geringe Ceremonie beybehielten: er verordnete ferner entweder durch sich unmittelbar, oder durch seine Apostel noch einige ähnliche Ceremonien bey den wichtigsten Vorfällen des menschlichen Lebens, die, wie unten gezeiget wird, wie auch die obigen nicht blos symbolisch, sondern wirksame Tugendmittel seyn sollten, wenn die Gläubigen sie in der gebührenden Herzensverfassung begehen würden.

Auch versammelten sich seine Schüler bald nach seinem Tode zu gottesdienstlichen Handlungen, und man sonderte einen Tag aus, wo man sich, so wie ehemals am jüdischen Sabbath, an die Erschaffuug der Welt, an die große Reform derselben durch die Lehre Jesus, die durch seine Erweckung aus dem Grabe bestättigt ward, feyerlichst erinnerte: diesem wurden aus ähnlichem Grunde bald noch einige andere beygesetzt, wo man sich seiner Geschichte und Gutthaten erinnerte und freute, wo man die von ihm verordneten Ceremonien begieng, und sich der Gleichheit aller Brüder, die an einem Mahle, wie an einer Beglückung gleichen Theil nahmen, immer lebhaft vorstellte. *

Da aber seine Kirche nicht klimatisch und temporell seyn soll, so blieb das Uebrige der Lage der Umstände überlassen.

Von dem besonderen Einflusse Jesus auf seine Kirche, und auf einzelne Gläubige wird weiter unten geredet werden.

* Der

» Der ärmste Mann findet sich hier in seiner Würde gegen all den Schmerz der Erniedrigung erhoben, den Ueberfluß, Reichthum und Stolz ihn in jedem anderen Augenblick so theuer empfinden lassen. Seine gekränkte Seele erholt sich wieder in dem Gedanken einer Zukunft, wo die Vorzüge des Reichthums sich enden, wo er gleich in seiner Bestimmung, vielleicht höher durch seine Tugenden zu seyn Hoffnung hat.

Burke über die französische Revolution.

19.

So fänden wir dann auch in der Einrichtung derjenigen Anstalt, welche das große Werk Jesus bis zum Ende der Welt fortsetzen soll, das Gesetz der Einheit.

Einheit in der ganzen Natur: Einheit in den religiösen Begriffen durch eine von Gott geleitete Lehranstalt: in ihr selbst wieder Einheit durch einen Mittelpunct.

Strebung nach Einigkeit der Herzen, und Gleichförmigkeit der Handlungen durch Moralität: Strebung nach Aehnlichkeit und Vereinigung mit Gott durch eben dieselbe, und eine ihr in der Zukunft entsprechende Glückseligkeit. Jesus der erhabene Mittler — Gott und Mensch.

In Gott Eines und Alles. *

* Einheit ist vollkommen in Gott. Die Schöpfung strebt sich der Einheit zu näheren. Religion ist der Weg zu dieser Annäherung. Also Einheit ist Urquelle, Zweck und Grundgesetz des Universum.

von Dalberg über das Universum.

Lehre von Gott

oder

eigentliche Theologie.

Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit, der Starke nicht seiner Stärke, und der Reiche nicht seines Reichthums: sondern wer sich rühmen will, rühme sich darinn, daß er mich kennet, daß er weiß, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit auf Erden ausübet.

Jeremias IX. 23, 24.

I.

Gottes Existenz.

Gottes Existenz aus der Bibel beweisen wollen, würde ganz gewiß ein unverzeihlicher Zirkel im Schliesen seyn: aber daran muß uns doch liegen, daß wir aus ihr, als einem Geschichtsbuche die Vorstellung hierüber aufsuchen, deren sich die göttlichen Männer bedienten, oder die sie in ihren Vorträgen voraussetzten. Es waren die sinnlichsten und die faßlichsten.

Gott unser Herr!
Wie herrlich ist Dein Name in allen Landen!
Hoch über Deine Himmel hast Du Dein Lob gesetzt.
Das schwache Kind, des Säuglings Mund
spricht schon von Dir, und rühmet Deine Stärke,
und strafet Deinen Feind (den Gotteslängner).
Herr! wenn ich Deiner Finger Werke,
des Himmels weiten Raum,
den Mond, die Sterne sehe, die Du befestigt hast,
was, denk' ich dann, ist Dir der Mensch!

Psalm. VIII.

Wie populär die Vorstellung, und wie passend die Anwendung!

Gott! Deinen Ruhm erzählen die Himmel,
die sternenvolle Höhe
verkündigt Deiner Hände Werk.
Ein Tag sagt es dem andern Tag, eine Nacht lehrt
es die andere,
und wer hört ihre Stimmen nicht!

Ueber den Erdkreis erschallt ihr Ruf bis an das End der Erde,
wo Gott der Sonne ihr Ziel gesetzt.
Psalm. XIX.

So sprach kein Dichter von Davids Zeitalter bey irgend einer Nation. Es ist eine Welt, also auch ein Urheber derselben: dieß ist leicht einzusehen: dieser Gedanke liegt hier zum Grunde. Aber der Urheber der Welt ist nicht ein unbekanntes Etwas: er ist ein lebendiger Gott, Urheber des Universums durch Verstand und Freyheit.

Unser Gott ist im Himmel:
Er schaffet, was Er will.
Die Götzen sind Silber und Gold,
Werke menschlicher Hände —
Haben einen Mund, und reden nicht,
Augen — und sehen nicht.
Psalm. CXIII.

Im neuen Testamente sagt Paulus in dem vortrefflichen Briefe an die Römer I. 19, 20.

Wirklich ist den Heiden Gottes Kenntniß geoffenbaret: indem Er, der Unsichtbare, seine göttliche Herrlichkeit der Schöpfung in seinen Werken so kennbar gemacht hat, daß sie sich wohl nicht entschuldigen können. Aber, fährt er fort, weil sie diese Kenntniß nicht benützt haben: so wurden sie verderbt, und dieß Verderben verdunkelte auch ihre Begriffe von der Gottheit. — Sie haben alle gesunde Begriffe von Gott unterdrückt, und ihm denjenigen Dank und die Verehrung entzogen, die sie ihm schuldig waren. Sie sind über ihre Speculationen in die größten Thorheiten verfallen. Ihr unbeständiges Herz hat sie selbst verblendet. Ja die größten Weisen unter ihnen, die es

we-

wenigstens in ihrer Einbildung waren, sind zu Thoren geworden. Sie haben die Majestät des unvergänglichen Gottes in die Gestalt sterblicher Menschen oder Vögel, oder vierfüßiger Thiere, oder auch wohl gar der Insecten oder Gewürme verwandelt. Darum hat sie auch Gott durch ihre bösen Lüste zu den abscheulichsten Handlungen herabsinken lassen, so daß einige so gar mit sich selbst Unzucht getrieben haben.

Weil sie nämlich die gesunden Begriffe von Gott in Fabeln verwandelt, und dem Geschöpfe mehr Ehre erwiesen haben, als dem hochgelobten Schöpfer, so hat sie Gott in die Gewalt der schändlichsten Leidenschaften gerathen lassen, daß auch ihre Weibspersonen den natürlichen Gebrauch ihres Geschlechts in einen unnatürlichen verwandelt haben, und gegen einander selbst entbrannt sind: wie dann auch das männliche Geschlecht solche Gräuel unter sich verübt, und die abscheulichsten Folgen ihrer Raserey sich zugezogen haben.

Und wie konnte es anders kommen, als daß alle Menschen, welche es nicht der Mühe werth geachtet haben, gesunde Begriffe von Gott unter sich zu erhalten, auf die abgeschmacktesten Gesinnungen und unvernünftigsten Handlungen gerathen mußten? War es zu verwundern, daß alle Arten der Ungerechtigkeit, Unzucht, Arglist, Habsucht, Lasterhaftigkeit unter ihnen im Schwange giengen? daß ihre Herzen mit Neid, Blutdurst, Ränken und Lästersucht angefüllt waren? daß lauter Ohrenbläser, Lästermäuler, Gottesverächter, Stolze, Hochmüthige, von sich selbst Eingenommene, Sinnreiche im Genuß der Lüste, den Aeltern Ungehorsame, Gewissenlose, Treulose, Unempfindliche, Unversöhnliche, Unbarmherzige, kurz solche Menschen unter ihnen gefunden wurden, welche das Ge-

setz der Natur wußten, und die Strafbarkeit der Vergehungen wider dasselbe erkannten, dennoch diese Sünden nicht nur selbst verübten, sondern so gar an anderen billigten, und recht sprachen.

Trauriges Bild der Menschen, aber vollkommen historisch gezeichnet! Man lese nur nebst dem Juvenal andere gleichzeitige Schriftsteller. Wie wichtig ist also die Pflicht, die Kenntniß von der Gottheit, die uns gewährt wird, zu benützen! — Wie schwach waren die Stützen, womit die Vernunft ihre Kenntnisse hielt! wie wichtig muß uns also die Offenbarung seyn!

Zu den Einwohnern von Lystra sprach Paulus: (Apostelgesch. XIV. 15, 16, 17.) Wir sind gekommmen, euch von den Götzen ab, und zu dem lebendigen Gott zu führen, der Himmel, Erde und Meer, und alles, was darinn ist, erschaffen hat. Er ließ sich nie unbezeugt, sondern sein Daseyn lehrte er durch Wohlthaten, Segen vom Himmel, und fruchtbare Jahre, er war es, der uns sättigte, und frohen Muths machte. — Welche schöne Wendung dieses Beweises, um ihn dem Herzen näher zu legen.

Als eben dieser große Apostel zu Athen vor den höchsten Richtplatz geführt ward, weil man ihn wegen Einführung eines fremden Gottesdienstes verdächtig hielt, sprach er: Ihr Bürger von Athen! ich finde euch überhaupt sehr religiös; denn da ich durch die Stadt gieng, eure Heiligthümer zu besehen, fand ich sogar einen Altar, der die Ueberschrift hatte: dem unbekannten Gott geweihet. Sehet mich als den an, der euch mit dem, den ihr, ohne ihn zu kennen, verehrt habt, bekannt machen will. Es ist der Gott, der die ganze Welt, und alles,

was darinn ist, erschaffen hat. Er ist der Herr des Himmels und der Erde, der also nicht in gemachten Tempeln aufgestellt werden kann, noch verlangt er auch menschlichen Dienst, als bedürfte er etwas: sintemal er allen Leben und Fortdauer, und alles, was sie haben, mittheilet.

Dieser Gott hat von einem Paar den ganzen Erdboden bevölkert, allen Nationen ihren Wohnsitz angewiesen, und ihre Zeiten bestimmt, in der Absicht, von ihnen erkennt und verehrt zu werden. Deßwegen hat er sich selbst einem jeden Menschen so nahe gelegt, daß sie ihn so zu sagen im Finsteren greifen könnten. Denn durch ihn leben wir, bewegen uns, und sind wir: so wie auch einige euerer Dichter es ausgedrückt haben:

Wir sind Abkömmlinge der Gottheit.

Sind wir nun dieß, so würden wir uns sehr betrügen, wenn wir glaubten, die Gottheit sey demjenigen ähnlich, was etwa menschliche Kunst und Erfindung aus Gold, Silber oder Marmor sich selbst schaffet.

Diese Zeiten der Unwissenheit hat Gott bisher lange geduldet: nunmehro aber läßt er allen Menschen ernstlich befehlen, ihre vorigen Grundsätze und Sitten zu verlassen: denn er hat eine Zeit bestimmt, wo er den ganzen Erdkreis durch einen Mann richten wird, den er dazu bestimmt hat, und den er als seinen Gesandten dadurch bewiesen hat, daß er ihn wieder von Todten erweckte.

Diese Stelle, zugleich ein Beweis des klugen Verhaltens, der Feinheit, und der nachdrücklichen Sprache des Apostels, entwickelt das Daseyn eines Gottes aus der Schöpfung, der weisen und gütthätigen Regierung des

Men-

Menschengeschlechts, und bestimmt eben daraus den würdigen Begriff desselben.

Henoch, sagte er, (Hebr. XI.) hatte das Lob, er sey ein rechtschaffener Verehrer Gottes gewesen: das würde aber ohne Glaube unmöglich seyn, denn natürlich muß der, welcher durch seinen Dienst Gott gefallen will, von dem Daseyn Gottes überzeugt seyn, und glauben, Gott werde ein Belohner deren seyn, die ihm zu gefallen suchen. — Hier stehet Glaube an Gottes Daseyn mit Glauben an Unsterblichkeit und Rechtschaffenheit zusammen.

2.

Einheit Gottes.

Die so wichtige Lehre von Gottes Einheit war schon ganz in die mosaische Verfassung eingewebt. Der Glaube an eine Gottheit ließ sich freylich nicht befehlen, wohl aber konnte die damit so genau verbundene äusserliche Verehrung Eines Einzigen ein Gegenstand des Gesetzes seyn. Freylich konnte sich auch der Israelit nicht immer zur hohen Idee eines Einzigen erschwingen, zu der Idee, wo die Vernunft ihr Geschäft endiget, freylich konnte er sie nicht so leicht fassen und festhalten, und er begnügte sich oft mit dem Gedanken, sein Gott wäre der höchste Gott, der Gott der Götter. Aber schon im Moses steher der erhabene Gedanke.

Vernimm es Israel!
Jehova dein Gott ist der Einzige.
Und die natürliche und wichtige Folge dieser Lehre:

Darum liebe deinen Gott mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, und mit ganzer Kraft. — (V. B. Mos. VI. 4.)

Giebt

Giebt es mehrere Götter, so kann nicht Einer das ganze Gemüth fordern.

Dieß ist der Weg zur wahren Seligkeit: dich, Vater, als den allein wahren Gott erkennen, spricht Jesus. (Joh. XVII. 3.)

Giebt es nur einen Gott, so ist es der von allen: über alle verbreiten sich seine Wohlthaten, alle gehören zu seiner Familie. — Also auch wir sollen allen wohl thun, alle sollen das Band der Einigkeit halten. Diese Folgen ziehet die Bibel selbst aus dieser Lehre. (Ephes. IV. 3, 4, 5, 6. I. Timoth. II. 3, 4. Math. V. 45.)

Der mich schuf, schuf auch den Armen,
Uns beyde bildete in Mutterleibe Einer.
Hiob XXXI. 15.

Wie sinnlich wird hier die wichtige Lehre vorgetragen: Alle haben wir einen Gott, einen Vater!

Giebt es nur einen Gott, so bin ich überzeugt, daß in dem Ganzen nur ein Plan sey, und daß er ausgeführt werde: kein Gott kann hindern, wie es die homerischen Götter thaten:

Jupiter kämpfte wider Troja, für Troja stand Apollo.

Ganz anders David:

Unser Gott ist im Himmel,
Er schafft, was Er will.

Die aufgeklärtesten Nationen des Alterthumes irrten alle in dieser Lehre, das Daseyn des Uebels in der Welt war ein großer Einwurf, einem Wesen alle Vollkommenheit beyzulegen. Die Lehre von der Existenz der Gottheit konnte also unmöglich ganz consequente praktische Folgen bey ihnen haben. Die Juden kamen durch Mißver-

verstand dieser heilsamen Lehre auf einen gleichfalls schädlichen Particularismus. Dem Christenthume hat man es zu verdanken, daß nun so viele Millionen Menschen einen Gott, als den allgemeinen Vater, kennen, anbeten, und auf ihn vertrauen.

3.

Welche Kenntniß verspricht uns die Bibel von der Gottheit?

Die Bibel verspricht uns in dieser Lebensperiode keine Kenntniß der Gottheit, wie sie an sich selbst ist. Gott wohnet, sagt Paulus I. Timoth. VI. 16., in einem unzugänglichen Lichte: kein Mensch hat ihn je gesehen, und kann ihn sehen. Unsere Kenntniß ist Stückwerk, sie ist dunkel (symbolisch) wie durch einen Spiegelstein, in Räthseln. I. Cor. XIII. 12.) Das Innere der Gottheit kann blos der Geist Gottes erkennen. (I. Cor. II. 11.

Aber eben dieser Geist Gottes hat uns durch die heiligen Schriftsteller, und besonders durch Jesus und seine Schüler solche Kenntnisse von der Gottheit gewährt, die auf einer Seite unserer Fassungskraft ganz angemessen sind, und auf der anderen Seite zu unseren Bedürfnissen hinreichen. Gott sah niemand, aber sein eingeborner Sohn hat uns von ihm geoffenbaret. (Joh. I. 17.)

Ich danke Dir, mein Vater, sprach Jesus voll Entzücken, daß du den Einfältigen geoffenbaret hast, was den eingebildeten Weisen verborgen blieb. Ja Vater, darinn geschah dein Wille. — Keiner kennt den Vater als der Sohn, und der, dem der Sohn Kenntniß davon mit-

mittheilen will. (Math. XI. 25.) Eine wichtige Aeusserung zur richtigen Würdigung der Lehre Jesus!

Die Kenntniß also, die uns die Bibel von der Gottheit gewähret, ist 1) zuverläßig, 2) gemein faßlich, 3) zu unseren Bedürfnissen hinreichend, 4) ganz harmonisch mit den strengsten Forderungen der Vernunft: es ist versinnlichende Darstellung, dem Bedürfnisse sinnlicher Menschen gemäß, und doch vom Antropomorphismus weit entfernt.

Wie schätzbar muß sie also seyn, mit welcher Ehrerbietung und Dankbarkeit müssen wir diese Belehrungen annehmen und benützen! Der gemeinste Christ hat nun bessere Kenntnisse, als der weiseste Heid hatte. Selbst viele der alten Väter, wie Christus sagt, hatten sie nicht: wie beseligend muß also für uns dieser Gedanke seyn. Der Psalmist, ob ihm gleich diese Belehrungen nicht ganz zu Theile geworden waren, fand doch schon darinn seine Beseligung.

Nun vertraue ich Dir ewig.
Du ergreifest mich bey meiner Rechten,
nach Deinem Willen führst Du mich.
Zuletzt kömmt herrlicher Lohn — Du nimmst mich
zu Dir.
Wen hätt' ich auch im Himmel,
Wer wäre mir auf Erden werther als Du?
So schmachten Leib und Seele hin,
Mein Fels, mein höchstes Gut bleibt ewig Gott.
— Mir ist's Wonne, Gottes Freund zu seyn,
Ihm will ich ganz vertrauen dem Allherrscher,
und preisen seine Werke.

Psalm LXXII.

4.

Eintheilung der Eigenschaften Gottes.

Da uns das Daseyn der Welt, und die Nothwendigkeit, ein moralische Regierung derselben anzunehmen, auch auf die Annahme einer Gotheit hauptsächlich hinführt, so läßt sich der Begriff derselben durch solche Prädikate bestimmen, wodurch beydes möglich wird.

Auch die Bibel verweist uns darauf, daß sie sagt: Gottes Majestät sey durch Schöpfung kennbar gemacht worden. (Röm. I.) Nie habe er sich unbezeugt gelassen. (Apostelgesch. XVII.) Besonders aber leuchten die göttlichen Eigenschaften aus den Anstalten hervor, wodurch dem Menschengeschlechte aufgeholfen, und es zur Erlangung seines höchsten und vollständigen Gutes gebracht werden sollte. (Ephes. III. 10. Kolossi. II. 3.)

Man hat aus dem obigen Bestimmungsgrunde die Eigenschaften Gottes nach dem einzig möglichen Denkformen (Kategorien) aufgezählt: es würde zu gezwungen herausgekommen seyn, wenn man sich in dieser Abhandlung daran hätte binden wollen. Man wird aber leicht sehen, daß die Bibel alle diese Eigenschaften der Gottheit enthält: freylich nicht in der Schulsprache, denn sonst wäre sie wirklich nicht Belehrung an das ganze Menschengeschlecht.

5.

Gott, das allervollkommenste Wesen.

Die Vernunft, die in ihrer vollständigen Wirkung sich den Begriff von der Gottheit bildet, muß diese sich als das allervollkommenste, allerrealste Wesen vorstellen.

In

In so präciser Sprache drückt sich die Schrift darüber nicht aus: aber höchst erhaben sind die Bilder, unter welchen sie uns die Weisheit Gottes vorstellt.

Dich preis ich mein Gott, Du König,
Dich verherrliche ich ewig,
preise Dich täglich,
rühme Dich immer.
Groß ist Jehova und hochgelobt,
Grenzenlos seine Größe!
Deine Thaten preist ein Geschlecht dem andern,
verkündigt Deine Macht.
Deiner Majestät Glanz,
und Deine Wunder besinge ich.
Man preist Deine herrliche Thaten,
auch ich will Deine Größe erheben.
Man singt von den Denkmälern Deiner großen Güte,
und rühmet Deine Barmherzigkeit.
Gnädig ist Gott, und barmherzig,
langmüthig, liebevoll.
Er thut allen wohl,
Seine Liebe waltet über jedes Geschöpfe.
Dich preisen, Gott, alle Deine Geschöpfe,
Deine Lieblinge danken Dir,
besingen Deines Reiches Majestät,
besingen Deine Stärke,
daß kund werde den Menschen Deine Macht,
und Deines Reiches Herrlichkeit.
Dein Reich ist ein ewiges Reich,
Deine Herrschaft währt durch aller Zeiten Zeit.
Die Sinkenden stärkt Gott,
und richtet die Gebeugten auf.
Aller Augen harren Dein,

denn Du giebst ihnen Speis zur rechten Zeit,
öffnest Deine Hand,
und sättigest mit Freude alles, was lebt.
Liebevoll ist Gott in allem Seinen Thun,
gütig in allen Seinen Werken.
Nahe ist Gott allen, die zu Ihm rufen,
die zu Ihm herzlich beten.
Er erfüllet die Wünsche Seiner Verehrer,
hört ihr Rufen, und rettet sie.
Mein Mund singe Gott Lob.
Alles was lebet, rühme den Allerheiligsten immer
und ewig.

Psalm. CXLIV.

Wer mißt in der Hand die Wässer, mit der Spanne die Himmel, und im Dreiling der Erde Staub? Wer wiegt in der Wage die Berge, legt Hügel in die Wagschalen? Wer leitetet Gottes Geist, und welcher Weise unterrichtet ihn? Wen wählt er zum Rathgeber, sich belehren, zeigen zu lassen die Bahn des Rechts? — Sind doch Völker wie ein Tropfe am Eimer, wie ein Stäubchen in der Wage. Inseln wirft er wie Staub hin, Libanon hat Holz nicht, nicht Vieh genug zum Opfer. Vor ihm sind alle Völker nichts — Nichts und Nichts sind sie vor Ihm. Und wem vergleichet ihr Gott, in welchem Bilde bildet ihr Ihn? — Ist es euch nicht seit der Erde Gründung kund: Er thronet über dem Erdkreis, Heuschrecken sind Ihm seine Bewohner, wie ein Tuch breitet Er die Himmel, breitet sie wie ein Zelt sich zur Wohnung aus. Vertilgt die Tyrannen, die Weltbeherrscher vernichtet Er. — Er haucht sie nur an, so welken sie hin, und wie Spreu wirbelt der Sturm sie weg. Und wem denn, als wäre mir Jemand ähnlich, spricht der Einzige, vergleicht ihr mich

nun?

nun? Blicket auf zur Höhe, und staunet, wer schuf dieß? Der jene Heere ausführt, sie alle beym Namen nennt, vor dem, dem Mächtigsten und Stärksten, sich keiner verbergen kann. Warum klagt ihr, Gott sind unsere Wege verborgen, unsere Schicksale kennt er nicht? Wustet ihr nicht: Er ist ewig, Er ist Schöpfer des Erdkreises, Er ermüdet, Er ermattet nicht: unerforschlich ist sein Verstand. Er giebt den Müden Kraft, den Ermatteten Stärke. Jünglinge ermüden, ermatten und straucheln, aber die auf Gott harren, erheben sich Adlern gleich mit neuer Kraft belebt. (Isaias XL. 12.)

Sehr stark drückt Paulus Gottes Majestät aus: (I. Timoth. VI. 15.) Gott der seligste, der einzige Herrscher, der König der Könige, der Beherrscher der Beherrscher, Er, der allein Unsterblichkeit besitzt, im unzugänglichen Lichte wohnt, den nie ein Sterblicher sah, nie sehen kann: Sein Ruhm und seine Macht sey ewig.

So ist nun Gott — und dieß ist unser Gott, unser Schöpfer und Vater: wie froh sollen wir seines Daseyns seyn! wie Bedauerns werth ist der Mensch, der sich seines Gottes nicht freuet!

Aber auch welche Ehrerbietung sollen wir für dieses höchste Wesen haben! wie tief sollen sich auch die Großen der Welt im Staube beugen!

Was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkest,
der Sohn des Menschen, daß Du noch auf ihn blickest?
Psalm. XIII.

Erhebt uns der Gedanke an große Gegenstände, wie viel mehr muß uns der Gedanke an das höchste Wesen erheben?

Aber

Aber auch da sollen wir, wir sollen Gottes Kenntniß bey unseren Mitmenschen auszubreiten suchen, darum beten wir: Dein Name werde geheiliget.

Auch aus unseren Handlungen sollen unsere Brüder sehen, wie sehr in uns der Gedanke an Gottes Majestät, und seine Verehrung herrsche: und dieß heißt, wir sollen alles zur größeren Ehre Gottes thun.

6.

Gott ist das nothwendige ewige Wesen.

Gott ist, und nur Er allein ist das absolut nothwendige Wesen.

Du nimmst den Geschöpfen den Odem — sie sterben, und werden, was sie waren — Staub.
Du hauchest Deinen lebenden Odem aus,
Es werden neue Menschen gebohren,
Du erneuerst die Gestalt der Erde.
Psalm CIII. 29.

Wie könnte was bestehen, wenn Du, Herr! nicht wolltest?
Wie was erhalten sich, das Du nicht riefst?
Weish. XII. 25.

In Ihm leben, schweben und sind wir, Er ist unsere Bestandheit: sagt Paulus (Apostelgesch. XVII.) Von Ihm allein hängt alles ab. (Röm. XI. 36.)

Darum heißt Er auch der Erste und Letzte beym Isaias (XLVIII.) Ich bin der Erste und der Letzte: Ich habe Himmel und Erde geschaffen, und sie thun, was Ich befehle.

Wir also, unser ganzes Daseyn ist zufällig, wir hängen ganz von Ihm ab, in allen unseren Vorzügen, der Monarch wie der Bettler.

Kein Mensch halte sich in der Schöpfung oder Regierung der Welt für nothwendig: es war alles, ehe er ward, und wird eben so seyn, wenn er aufhört zu leben. Nur Gott ist der Erste und Letzte, Er mußte seyn, wenn etwas werden sollte, und Er muß seyn, wenn es bestehen soll.

Gott ist ewig: Er ist ohne Zeitschranken:

Herr! unser Bleiben bist Du
durch alle Menschen Alter.
Vor der Berge Enstehen — ehe sie die Erd gebahr,
warest Du Gott durch aller Zeiten Zeit!
Du wandelst den Serblichen in Staub,
und sprichst: Adams Söhne! kehrt zur Erde wieder. —
Wie der Tag vergieng, der gestern war,
wie eine Wache in der Nacht,
so sind in Deinen Augen tausend Jahre!
Du läßt sie sterben — sie entschlummern.
Sie sind wie Gras, das noch am Morgen grünt,
Das noch am Morgen blüht und grünt,
am Abend ist's verwelkt, verdorrt.
Siebzig, das ist unserer Jahre Zahl — achtzig beym Stärksten.
Schnell entfliehen sie unter Kummer und Schmerz.
Schnell fährt das Schiff — wir fliegen davon.

Psalm XCI.

Wie schön ist hier die Vergleichung des Lebens der Menschen mit Gottes Ewigkeit!

Gott! Deine Jahre reichen von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Ehedem hast Du die Erde gegründet,
die Himmel sind Deiner Hände Werk.
Sie vergehen — Du bleibst! Sie altern wie ein Gewand.
Wie ein Kleid legst Du sie ab.
Du aber bleibst Derselbe,
Deine Jahre haben kein End.

Psalm. CI.

Gott bleibt, und bleibt, wer Er ist: darum heißt Er auch Jehova in den Schriften des A. T.

Ein Grund des festesten Vertrauens! Wenn sich die ganze Welt ändert, so bleibt Gott Derselbe: Er wird ausführen, was er nach seinem weisen Plane über mich beschlossen hat.

Wir können also seinen Zusagungen trauen. Ich bin Gott, und ändere mich nicht. (Malach. III. 6.) Welch ein Unterschied zwischen Gott und dem Menschen, auch dem zuverläßigsten Freunde. Wie werden dieß jene empfinden, die ein Spiel der Hofgunst oder falscher Freunde waren.

Wohl dem Manne, der sich auf Gott verläßt,
dessen Zuversicht Jehova ist.
Wie ein am Wasser gepflanzter Baum,
der seine Wurzeln zur Quelle hinstreckt,
wird er grünen,
wenn auch die Sonne brennt, auch in dürren Jahren
wird er niemals aufhören Früchte zu tragen.

Aber

Aber
Wehe dem Manne,
Der sich auf Menschen verläßt, und Fleisch für seinen Arm hält,
Und mit seinem Herzen von Gott weicht.
Jerem. XVII.

Also wehe denen, die sich auf veränderliche, auf sterbliche Menschen allein verlassen, Gott dabey vergessen, wohl gar glauben, dadurch den Wegen der Providenz entgegen arbeiten zu können. —

Verlaßt euch nicht auf Fürsten,
Auf Menschen, die nicht helfen können.
Der Odem verläßt sie,
sie werden, — was sie waren, Erde.
Mit den Tagen, da sies werden,
sind alle ihre Einwürfe zu Ende.
Heil dem, der seinem Gott vertraut,
Der Himmel und Erde, und alles, was darinn ist, gemacht hat,
Der ewig Treu und Glauben hält.
Psalm. CXLIV.

Aber auch seine Drohungen, die er unbedingt gethan hat, werden erfüllt werden: es sind keine Ausbrüche unüberlegten Zorns; es sind Ausdrücke der Weisheit und Heiligkeit.

Gott allein, sagt der Apostel (I. Tim. VI. 16.) hat die Unsterblichkeit. Bey Gott ist sie Wesen und Nothwendigkeit — bey uns sein Geschenk.

7.

Allgegenwärtig.

Bey Gott hat keine der Bedingungen statt, wodurch sinnliche Gegenstände eingeschränkt werden. Er ist so wie ohne alle Einschränkung der Zeit, auch ohne Einschränkung des Raumes.

Bin Ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllt? (Jerem. XXIII. 14.) Ein sinnlicher Ausdruck von Gottes Allgegenwart.

Ueberall können wir also Gott finden; wie Paulus über diese Eigenschaft Gottes moralisirt: Er hat sich uns durch seine Gutthaten und Wirkungen so nahe gelegt, daß wir Ihn so zu sagen mit Händen greifen können. (S. oben N. 1.) Seine Gegenwart ist nicht in Tempel eingeschlossen. Auch hier erhebt sich selbst die Bibel des A. T. weit über die menschlichen Begriffe: Ich weiß gar wohl, daß Du, o Gott, nicht auf der Erde wohnest: der Himmel, und die Himmel des Himmels fassen Dich nicht: um wie weniger das Haus, das ich Dir gebauet habe? — Aber nun zeige uns hier Deine Wohlthaten. Wenn wir Dich hier bitten, so erhöre Du es im Himmel. Du allein kennest die Herzen aller Menschen, höre also jeden nach seinem Herzen, damit sie Dich fürchten, und nach Deinen Vorschriften leben. So betete der jüdische König Salomon (II. Paral. VI.) zu einer Zeit, wo Griechen und Römer noch auf dem niedrigsten Grade der Cultur standen.

Freylich verloren sich diese Begriffe wenigstens in ihrer Lauterkeit bey der Nation: ein Beweis, wie schwer sich die Vernunft zu ihnen erhebe, und daß sie nicht von Men-

schen

schen ausgedacht waren. Jesus reinigte sie wieder. Weder auf dem Berge Garizim, noch zu Jerusalem betet man Gott ausschliesender Weise an. (Joh. IV.)

Wir bedürfen uns kein Bild in der Phantasie zu malen: überall finden wir Spuren von Ihm. In Ihm sind, leben und schweben wir. (Apostelgesch. XVII.) Also sollen wir auch die Spuren der Gottheit in der Natur aufsuchen!

Wie elend sind die Menschen, die Gott nicht erkennen!
Die aus dem Guten, das sie sehen, nich einsehen,
daß Er ist,
aus Seinen Werken den Schöpfer nicht anerkennen!
wenn sie durch Schönheit angereizt Geschöpfe für Götter anerkannten,
so hätten sie nun schließen sollen, wie viel besser ihr Urheber sey!
denn auch der Schönheit Schöpfer brachte sie hervor!
und staunten sie für Macht und Kraft;
so hätten sie merken sollen, wie viel mächtiger die Urkraft ist.
Denn aus dem Grad der Schönheit der Geschöpfe
schließt man aufwärts auf dieser Wesen Schöpfer.
Sie wandeln unter den Geschöpfen umher, und suchen ihn,
und trauen dem Gesichte, weil schön ist, was sie sehen.
Konnten sie so weit dringen,
daß sie den Ursprung der Welt ergründeten,
wie bald hätten sie nicht den Schöpfer finden können!

Buch der Weish. XIII. Kap.

Wei-

Weiter unten wird eine andere Anwendung dieser göttlichen Eigenschaft vorkommen.

8.

Gott ist ein Geist.

Gott ist einfach, frey von aller Zusammensetzung. Haben auch die heiligen Schriften, besonders des alten Testaments dieß Wort nicht: so haben sie doch die Sache selbst aufs deutlichste ausgedruckt.

Eines der Hauptgebote der mosaischen Gesetzgebung war die Enthaltung von jedem Bildniß der Gottheit. Ein in jedem Betracht erhabenes Gesetz! Der Grund davon wird vom Moses angegeben (V. B. IV. 15.), weil sich Gott bey der Gesetzgebung ihnen auch in keinem Bilde gezeigt ...

Aber noch deutlicher heißt es beym Isaias: (XL. 18. folg.) Welches Bild wollet ihr von Mir machen? Ich bin der Schöpfer des Metalls: vor Mir sind alle Erdebewohner wie Heuschrecken: Fürsten kann ich vernichten, die mächtigen Erdebeherrscher in Staub hinlegen. Erhebt euere Augen gegen den Himmel, wer hat dieses alles erschaffen, wer nennt die Sterne bey ihren Namen? u. s. f.

Die zu genauen Begriffen noch nicht genug gebildete Sprache, die mehr mahlte, als bestimmte, mußte freylich von der Gottheit menschlich reden: selbst die nach der weisesten Oekonomie sich offenbarende Gottheit mußte sich zu dem Kindersinne der Menschheit herablassen: es sollten dieß aber keine eigentliche Bestimmungen der Gottheit seyn, viel weniger wurden daraus praktische Schlüsse gemacht. Im Gegentheile eiferten die Propheten immer dagegen,

gegen, suchten die Begriffe zu reinigen und zu erheben, wenn der sinnliche Israelit die menschlichen Schwachheiten auf die Gottheit übertrug. So heißt es ganz im Gegensatz der heidnischen Theologie in einem der vortrefflichsten Gesänge:

Deiner Opfer wegen strafe ich dich nicht:
Ich will kein Rind aus deinem Hause,
keine Böcke aus deinen Horden:
Denn alles Waldthier ist Mein,
Mein die Heerden auf Bergen zu Tausenden,
Ich kenne alle Vögel im Gebürge,
Mein ist der Fluren Stolz.
Hungerte Ich, dich sprach Ich nicht an;
Denn Mein ist die Erde, und was sie füllt.
Ich sollte Fleisch der Stiere essen?
Blut der Böcke sollt Ich trinken?
Opfere Gott Dankopfer,
bezahle deine Gelübde dem Höchsten.

Psalm. XLIX.

So wie die Vorstellungen von der Gottheit im neuen Testamente ungleicher bestimmt sind, so nennt der Apostel auch in einem bestimmteren Ausdrucke, Gott den Unverweßlichen, (Röm. I. 20.) den Unsichtbaren, den kein menschliches Aug sehen kann.

Ganz würdig eines göttlichen Gesandten ist die erhabene Vorstellung, die Jesus macht. (Joh. IV. 24.) Gott ist ein Geist, darum muß er im Geiste und in der Wahrheit verehrt werden. Das Wort Geist wird hier im Gegensatz mit jedem materiellen Wesen gebraucht: darum sollen ihn seine Diener so verehren, wie ein unmaterielles Wesen verehrt werden muß, nicht mit Opfer und Ceremonien, sondern mit praktischen Gesinnungen. So sagt auch

Pau-

Paulus: (Röm. XII. 1.) Ich bitte euch, meine Brüder, lasset eure Leiber ein lebendiges, Gott gefälliges Opfer seyn: euer Gottesdienst sey ein geistiger Gottesdienst.

Noch ist zu bemerken, daß das Wort Geist, wenn es in der Schrift von Gott gebraucht wird, ein allmächtiges, allbelebendes, allwissendes, vollkommenstes Wesen bedeute. Wie wichtig an praktischen Folgen ist also der Ausspruch Jesus, Gott ist ein Geist, blos dieß ist wahre Gottesverehrung, die dem Wesen eines Geistes gemäß ist!

Die Philosophie hat das Wort Geist dahin bestimmt, daß es ein Wesen bedeutet, welches Vernunft und Willen hat. Wir müssen uns Gott als Weltschöpfer und Regenten nach einem moralischen Plan so denken, daß wir nach den Verhältnissen desselben dazu ihm Verstand und Willen beylegen.

9.

Gottes Verstand ist unendlich.

Das, was wir Verstand in Gott nennen, muß ohne Einschränkung seyn: Gott ist allwissend.

Gott! Du erforschest und kennest mich.
Ich sitze, oder stehe auf, so weißt Du es,
Du kennest meine Gedanken, ehe ich sie dachte.
Alles, was ich thue, ist Dir bekannt.
Kein Wort ist auf meiner Zunge,
Das Du, Gott! nicht alles wußtest.
Du hast alles, was ich bin, gebildet,
Du selbst legtest Hand an mich.
O unbegreiflicher Verstand
mir zu hoch und unerreichbar.

Wohin soll ich gehen vor Deiner Allwissenheit,
wohin fliehen vor Deinem Blicke?
Stieg ich gegen Himmel, so bist Du da,
wollte ich mich in der Unterwelt lagern,
auch da bist Du.
Könnte ich Flügel der Morgenröthe schwingen,
und wohnen am äussersten Meer,
auch da würde Deine Hand mich leiten,
Deine Rechte mich halten!
Ich spreche: selbst Finsterniß verräth mich Dir,
Licht wird die Nacht um mich.
Denn Finsterniß schwärzt Deinem Auge nichts,
Dir leuchtet Nacht wie Tag,
und Finsterniß wie Licht!
Mein Innerstes hast Du gebildet,
von Dir ward ich bekleidet
in meiner Mutter Leib.
Wundervoll bin ich gemacht, Dir will ich danken!
Ehrfurchtsvoll sind Deine Wunder,
unbegreiflich, mein Herz erkennt es, Deine Werke!
Keines meiner Glieder war Dir verborgen,
da ich in dunkler Gruft gebauet,
in einer unsichtbaren Welt mit Kunst gebildet ward.
Den ersten Keim von mir, den sahst Du!
Da standen schon in Deinem Buche
die mir bestimmten Tage alle:
nur ihr erster fehlte noch.
Gott! wie unerforschlich sind Deine Gedanken!
Wie groß muß ihre Summe seyn!
Ich zähle — mehr als Sand am Meer. —
Ich erwache — und bin noch stäts bey Dir. —

Psalm CXXXVIII.

Also Gott kennet alles, denn er schuf alles: wie es beym Psalmisten heißt: Soll der, der das Aug gemacht hat, nicht sehen, der Schöpfer des Ohres nicht hören? Wie einfach der Schluß! — Aber seine Kenntniß ist keine todte Kenntniß: Er sorgt auch für alles, was Er kennet. Diese wichtigen Gedanken liegen in obiger Stelle des CXXXVIII. Psalms. — Welcher Grund des unerschütterlichen Vertrauens!

Alle Haare unseres Hauptes sind gezählet, sagt Christus. (Math. X. 37.) — Was uns noch so geringfügig zu seyn scheint, das weiß Gott, und dafür sorgt Gott.

Besonders wichtig in moralischer Rücksicht ist die Ausdehnung der göttlichen Allwissenheit auf die Tiefen des menschlichen Herzens. Ich prüfe die Herzen zu lohnen, jedem nach seinem Wandel. (Jerem. XVII. 10. Kein Geschöpf ist vor Ihm unsichtbar, alles ist blos und aufgedeckt vor Seinen Augen. (Hebr. IV. 13.) Wie sehr muß diese Betrachtung wahre Herzensbesserung, wahre Moralität befördern! Der Heuchler kann blos die Menschen, aber nicht den Allwissenden täuschen. Die verborgene Tugend kennet Er. Darum sagt Jesus, wann du betest, so schließe dich in deine Kammer ein, dein Vater, der auch im Verborgenen siehet, wird dich hören: Dieß allgemein ausgedrückt heißt: suche aufrichtig, vor Gott tugendhaft zu seyn: wandle in Gottes Gegenwart, mache dich mit der Vorstellung der göttlichen Allwissenheit bekannt, lasse dich davon beleben: freue dich an ihm den Zeugen jeder guten Gesinnung, die du auch nicht ausführen kannst, zu haben: Er ist der Zuschauer bey den harten Kämpfen der Tugend, auch bey deinen geheimsten Leiden.

Meine Seufzer hast Du gezählet:
in Deinem Schlauch gesammelt meine Thränen.
Stehen sie in Deinem Buche nicht?

Psalm. LV. 9.

Mit starken Farben, aber ganz gewiß wahr schildert David die Folgen der Gottesvergessenheit:

Der Bösewicht rühmt sich seiner Mordbegierde,
Der Gewinnsüchtige wird Gott untreu, und spottet sein.
Der Bösewicht fragt vor Stolz nach nichts,
Es ist kein Gott, so denkt er immer.
Krumm ist stäts der Pfad, auf dem er gehet,
Deine Strafen, denkt er, sind in der Höhe, sind fern von ihm.
Er denkt bey sich: ich wanke nie,
Voll Meineid, Trug und Arglist ist sein Mund,
Menschenalter blüht mein Glück, fern von Gefahr!
unter seiner Zunge ist Arglist und Bosheit.
Er lauert wie ein Räuber im Hinterhalt,
würgt unschuldige im Verborgenen.
Er denkt im Herzen: Gott vergießts,
Er wendet sein Anlitz weg, Er sieht es ewig nicht.

Psalm. X.

Man versuche es nur dieß Sittengemälde, welches nach raueren heroischen Zeiten gemahlt ist, in unser policirteres zu übersetzen.

Wie weiß aber Gott, wie kennt Er unsere Handlungen? — Diejenige Art der Erkenntniß, die wir begreifen, kann diejenige nicht seyn, die in dem göttlichen Verstande wirklich vorhanden ist. Wir kennen ja die innere Beschaffenheit des göttlichen Wesens nicht.

10.

Gott ist der Allweise.

Gott gebraucht sich seiner vollkommensten Erkenntniß zur Wahl der tauglichsten Mittel zur Erhaltung des höchsten Gutes.

Schon bey der Schöpfungsgeschichte sagt die göttliche Urkunde: Gott sah alles, was er geschaffen hatte, und es war gut, d. h. zu seinem Zwecke das dienlichste. Alle deine Geschöpfe sind weise erschaffen. (Psalm. CIII. 24.)

Die Bibel fordert uns auf, dieser Weisheit Gottes in der Natur nachzuspühren. (Röm. I.) Sie warnt uns aber auch zugleich unsere Einsichten von Mittel und Zwecken nicht für das Maaß der göttlichen Weisheit zu halten.

Wer dunkelt Gottes Vorsehung
durch Unsinn!
Sey Mann,
Belehre Mich, Ich frage:
Als Ich die Erde gründete, wo warst du,
sag's, bist du so weise?

Und nun fährt das göttliche Orakel fort, die Schwäche der menschlichen Einsichten vorzustellen: (Hiob. XXVIII.) XXIX.)

Hiob antwortet (XL. Kap.)

Zu schwach bin ich, was soll ich sagen?
Auf diesen Mund die Hand!

Und (XLII. Kap.)

Wer war es, der so dunkel fand aus Unverstand der
Gottheit Rathschluß?

Nun

Nun bekenn' ich meines Geistes Schwäche, unbgreiflich war mirs, ich fasse es nicht.

Aber der große Plan, wodurch Gott das höchste und vollständige Gut des Menschen befördert, die Weisheit, die darinn liegt, weiß Paulus nicht genug zu rühmen. (Epheſ. III. 10.) Daraus, sagt er, hätten auch die höheren Geister Gottes Allmacht noch mehr erkennt.

Einsehen können wir ihn freylich nicht, diesen göttlichen Plan, er erstreckt sich zu sehr in die Tiefen des menschlichen Herzen, und in die Periode jenseits dieses Lebens: Paulus selbst nennt ihn eine Tiefe; (Röm. XI.) daher scheinen auch die Führungen Gottes den weltlich gesinnten Thorheit zu seyn. (II. Kor. II. 10.) Aber der wahre praktische Christ hat hierinn tiefere Einsichten, eben deswegen, weil er gut handelt, und sich in seinem Urtheile nicht von den nächsten Folgen der Dinge bestimmen läßt. (Ebendaſ.)

Er siehet auch in dem traurigsten Zeitpunkt des Leiden die weise Hand Gottes, die ihn zu seinem vollständigen höchsten Gut hinleitet, und darum kann er sich auch in ihnen beruhigen, und immer fest auf seinen Gott harren. Seinen Verehrern wirkt alles zum Guten. (Röm. VIII. 28.) Darum freuen sie sich auch im Leiden. (Ebendaſ. V. 3.)

Nun ergiebt sie auch leicht, was wahre Weisheit sey: weise ist derjenige Mensch, der alles seinem höchsten Zwecke unterordnet. Gottesverehrung ist Weisheit, Weisheit ist, ferne von Sünde seyn. (Hiob. XXVIII.)

Fleischliche Weisheit, d. h. die Sachen nur nach den sinnlichen Eindrücken, nach den ersten Folgen schätzen, ist

eine

eine Feindinn Gottes: sie kann Gottes Gesetz nicht unterthan seyn. (Röm. VIII. 8.)

Also richtige Würdigung der Geschöpfe, und zweckmäßiger Gebrauch derselben ist Weisheit.

Da unser höchstes Ziel nothwendig freye Handlungen erfordert, so müssen wir also in so fern Gottes Weisheit nachahmen, so den Werth der Dinge schätzen, wie er. Ahmet Gott nach, und strebet würdig zu leben nicht als Unweise, sondern als Weise. (Ephes. V. 15.)

Auch selbst in diesem Leben wird der christliche Weise mehr Beruhigung haben, da sich der Mißbrauch der Geschöpfe selbst zu strafen pflegt. Richtige Schätzung, weiser Genuß des Gegenwärtigen mit Rücksicht auf die Zukunft: untergeordnet der Beobachtung der Gebote Gottes, dieß ist die Weisheit, die in einem der philosophischsten Bücher, wenn man es auch nur menschlich betrachtet, im Prediger Salomos so unvergleichlich vorgetragen wird.

Welches Vergnügen gewähret es dem Christen, der Weisheit Gottes durch die Offenbarung geleitet, nachzuspühren!

II.

Gottes Wille ist frey durch Allmacht.

Alles, was Gott will, vollbringt er im Himmel, auf Erden, in Meeren und Flüssen. (Psam. CXXIV. 6.)

Jehovens Eigenthum ist die Erde, und was sie füllt,
Der Weltkreis und seine Bewohner.
Er ist's, der sie auf Meeren gründete,
Der sie auf Strömen befestigte.
Psalm. XXXIII. 1, 2.

Also

Also Gott ist Herr des Ganzen, Beherrscher desselben, weil er sein Schöpfer ist. Er kann also alles nach dem höchsten Zweck richten, darum sagt auch die Schrift, Du bist es o Gott, auf Den man vertrauen kann. (Isaias XXVI. 4.) Nichts ist Gott unmöglich, denn durch Ihn, und in Ihm ist alles. — Ich will — wer hinderts? (XLIII. 6.)

Freylich ist die Periode dieses Lebens noch nicht diejenige, wo sich diese göttliche Eigenschaft in der moralischen Regierung so deutlich äussert: aber doch die Geschichte der Menschheit, der Nationen, so mancher einzelner Personen zeigt es, daß die ganze Natur Gott unterthan ist. Die wunderbare Führung der Israelitischen Nation, die Erfüllungen der Versprechen, die Gott in den verzweifeltesten Umständen that, sind Spuren von dem, was in der Zukunft geschehen wird. Darum stellt uns auch die Schrift das Vertrauen jener gottseligen Männer zum Beyspiele auf: z. B. Abraham, (Röm. IV.) und so vieler anderer. (Hebr. XI.)

Sie ziehet auch hieraus die wichtige Folge: Da wir nun so viele Zeugen des unwandelbaren Vertrauens haben, so lasset uns geduldig unseren Kampf kämpfen. (Hebr. XII. 1.) Wir sollen nach Vollkommenheit streben, Gott wird es so einrichten, daß wir gewiß nicht umsonst gekämpft haben. Schon zur Apostel Zeit gab es Menschen, die darum in dem Tugendwege wankten, weil sie noch gar keine Einrichtungen sahen, wodurch ihrer Moralität Glückseligkeit entsprechen könnte. Sie spotteten darum der Verheissungen. (II. Petr. III. 4.)

Wir wollen indessen die Spuren der Allmacht Gottes, die Unmöglichkeit, sich seinen Planen zu widersetzen, in

der

der Geschichte, besonders des Israelitischen Volkes aufsuchen: so wird uns seine Geschichte sehr wichtig: wie Paulus sagt. (Röm. XV. 4.) Was in jenen alten Schriften verfaßt ist, dient uns dazu, daß wir dadurch Geduld und Trost und Hoffnung schöpfen. Wir müssen aber dabey bedenken, daß in jener alten theokratischen Verfassung Versprechen und Erfüllung gleich aufeinander folgen mußten, und daß sie nur ein Bild der viel vollkommeneren Theokratie, die sich in jene Welt hinein erstreckt, des eigentlichen Reiches Gottes war. Viel weniger aber dürfen wir von der Allmacht Gottes erwarten, was wir selbst thun können.

Sollten aber alle unsere Aussichten dunkel seyn, sollten wir uns in seinen Plan gar nicht finden können; so wollen wir bedenken, daß Seine Macht über all unser Forschen und Denken ist. (Epheſ. III. 20.)

12.

Gottes Wille ist heilig.

So wie Gott in seinen Werken durch Allmacht frey ist, so ist er es auch durch Heiligkeit von Innen. Sein Wille stimmt vollkommen überein mit dem höchsten Gute. Gott ist heilig, ist das Ideal der Heiligkeit, wornach wir streben sollen. Als gehorsame Kinder lebet nun nicht mehr, wie einst vor dem Christenthume, eueren Leidenschaften; sondern werdet wie der Heilige, der euch zur Religion aufnahm, in euerem ganzen Wandel heilig, nach jener Auffoderung: Strebt heilig zu seyn, wie Ich heilig bin. (I. 14, 15, 16.)

Nur durch Streben nach Heiligkeit, nach Angemessenheit mit dem moralischen Geschetze können wir uns seines

Wohl-

Wohlgefallens versichern, darum setzt auch Petrus gleich hinzu: bey Gott gilt kein Ansehen der Personen. Ohne Heiligkeit kann niemand zu Gott kommen. (Hebr. XII. 14.)

Wer ist, o Herr, der Mann,
der Deines Schutzes froh,
in Deiner Hütte wohnt, (Deines Schutzes genießt: ein orientalisches Bild.)
Wer ohne Tadel lebt,
und übt Gerechtigkeit
und immer Wahrheit gern,
so wie sein Herz denkt, redet.
Wer nie mit seiner Zung
von andern Böses spricht:
wer nie beleidigt, niemals
des andern Ehre schmält.
Wer nur den Bösewicht
nicht achtet, Fromme ehrt:
wer seinen Nächsten schwört,
und hält, was er geschworen.
Wer nie auf Wucher leiht,
und nie Geschenke nimmt
Unschuldigen entgegen.

Psalm. XIV.

Nach Heiligkeit streben, dieß ist unsere erhabene Bestimmung hienieden. Der Wille Gottes mit euch ist, daß ihr heilig seyn sollet. (I. Thess. IV. 3.) Darauf zielen auch die großen Veranstaltungen der Gottheit für das Menschengeschlecht: darum erschien Jesus der göttliche Lehrer: (Tit. II. 11, 12.) Er opferte sich nach Gottes Willen für seine Kirche, damit sie untadelhaft und heilig würde. Könnte sich der Begriff der Gottheit würdiger bilden lassen, und könnte man sich eine erhabnere Bestimmung des Menschen denken?

Gottes Heiligkeit ist auch das Ideal, wornach wir streben sollen, und in diesem Gesichtspuncte wird uns seine Heiligkeit vorgestellt. Erneuert euch im Geiste eueres Gemüthes, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit. (Ephes. IV. 24.) Welcher Antrieb zum Guten! Die Tugend und ihre Ausübung muß mir gewiß werther und schätzbarer werden, wenn ich denke, daß ein durchaus vollkommenes Wesen vorhanden ist, das ohne die Einschränkungen, ohne die Leidenschaften, denen ich unterworfen bin, immer das Beßte will und thut. Unter guten Leuten ist es leichter tugendhaft zu seyn, der innere Trieb wird durch den Nachahmungstrieb erweckt. — Auf ähnliche Weise müssen in einer Welt, wo Verstand und Tugend einen obersten Thron haben, wo die Vollkommenheit, nach welcher wir trachten, in ihrer höchsten Extension vorhanden ist, in einer solchen Welt müssen alle Arbeiten an der Besserung unseres Herzens leichter, erfreulicher und hoffnungsvoller seyn.

Freylich ist Gottes Heiligkeit für uns immer unerreichbar, immer Asymtot: aber er fordert nur aufrichtiges Streben darnach, und wir sind sicher, daß dieses Streben nicht umsonst ist. Wohl denen, die nach Gerechtigkeit hungern, denn sie werden ersättiget werden. (Math. V. 6.)

Gott, dem die Zeitbedingung nichts ist, siehet in der für uns endlosen Reihe das Ganze der Angemessenheit mit dem moralischen Gesetze: es gefällt ihm also auch die unvollkommene Tugend, die immer vollkommener zu werden strebt.

Sein Gesetz an die Menschen ist der Ausdruck seiner Heilgkeit, und seine Befolgung der Weg dazu. — Sein

Ge-

Gesetz ist nicht willkürlich, nicht befiehlt er wie Despot, um Gehorsam zu erzwingen, und weil er befehlen will. Es ist nothwendig — wir müssen es selbst billigen, wenn es auch unseren Neigungen widerstrebt: und in so fern sagt der h. Johannes: (I. Br. V. 3.) seine Gebote sind nicht schwer. Seine wahren Kinder, die ihn kennen, überwinden die Welt durch ihren Glauben.

Heilig ist Gottes Gesetz, ohn' Tadel, macht weise die Thoren,
giebt müden Herzen Muth und Kraft.
Rein ist Sein Geboth, erleuchtet die Menschen, bestehet,
bleibt ewig wahr und lauter Recht.
Ein viel besserer Schatz, als Gold und Edelgesteine,
und süsser noch als Honig ist.
Gern hört Dein Knecht an die warnende Stimme Deiner Gebote,
denn wer sie hält, hat großen Lohn.
Psalm. XVIII.

Voll von den schönsten Empfindungen über die Heiligkeit der göttlichen Gebote ist der Psalm CXVIII.

Ich schäme mich des Evangeliums nicht, sagt Paulus (Röm. I. 16.): denn es ist das kräftige Mittel, welches Gott erwählet hat, alle, die es gläubig annehmen, zu beglücken.

Wohl also dem Wenschen, der sich der Gebote Gottes erfreuet,
Sein Gesetz Tag und Nacht durchdenkt.
Er gleicht dem Baume, gepflanzt am Wassergraben,
zeitmäßig bringt er seine Frucht, sein Blatt welkt nie,
und all sein Thun geräth.
Psalm. I.

Wie kann aber der Heiligste das moralische Uebel zulassen? — Ohne das Vermögen zu sündigen, gäb es kein Vermögen Gutes zu thun für freye endliche Wesen in der Periode der Pfrüfung. Er hasset Sünde. (Psalm. V.) Er schreckt den Sünder, so viel es seiner Freyheit unbeschadet geschehen kann, auf jede Weise ab: — Gott ist heilig, er wird eueren Sünden nicht nachsehen. (Jos. XXIV. 19.) Paulus giebt dieß mit als einen Hauptinhalt des Evangeliums an, daß es dem Sünder unausbleibliche Strafen ankündige. (Röm. I. 18.) Auch die Strenge dieser Strafen erklärt uns die Schrift — höchstes, ewiges Elend. (II. Thess. I. 6, 7, 8.) Der Lohn der Sünde ist der Tod — d. h. höchstes Elend. (Röm. VI. 21.) Es ist erschrecklich in die Hand des strafenden Gottes fallen. (Hebr. XII. 25.) Und so wie uns die moralische Regierung der Gottheit schon dahin leitet, daß einst in einer anderen Periode den ungebesserten Sünder Elend erwarte, so versichert uns auch die Bibel, daß dieß unausbleiblich seyn werde. (Math. XXV. 34, 41.) So wie dem Tugendhaften Belohnung, so ist dem Sünder Strafe bereitet: bey Gott gilt kein Ansehen der Personen: ijeder, der sündigt, wird elend werden. (Röm. II. 11, 12.) Bey Drohungen, die von einem Allheiligen und Allgütigen promulgirt werden; ist viel weniger unbedingte Nachlassung zu hoffen, als wenn es Drohungen eines Erzürnten wären.

Auch stellt uns Gott die Beyspiele von schon verhängter Strafe vor an höheren Geistern, (II. Petr. II. 3, 7.) uns von der Sünde abzuschrecken. Am meisten aber können wir Gottes Heiligkeit in Verabscheuung der Sünde an dem großen Mittel sehen, wodurch er den Menschen bey redlicher Besserung Begnadigung zusichern ließ: und wovon weiter unten die Rede seyn wird.

13.

Gottes Gerechtigkeit.

Die Heiligkeit Gottes, so fern sie als handelnd in Beziehung auf die moralische Wesen gedacht wird; das Vermögen ihren Werth zu beurtheilen, ihnen nach demselben zuzutheilen, heißt Gerechtigkeit. Er, der Allwissende, kennt das Innerste des Herzens, die Wirksamkeit jeder Triebfeder, jeden Antheil jedes Umstandes, er beurtheilet den ganzen Charakter: als der Heiligste will er, daß Tugend allein wahrhaft glücklich, und das Laster unglücklich sey: und als der Allmächtige kann er die ganze Natur dazu einrichten.

Fern sey Unrecht von Gott,
vom Allmächtigen Sünde.
Wie der Mensch handelt, lohnt Er ihn,
lohnt ihn nach seinem Wandel.
Wahrlich Gott ist gerecht,
Das Recht beugt der Allmächtige nicht! Will Er, so
nimmt Er ihnen Odem und Leben.
Bey Ihm gilt Fürsten Ansehen nicht,
nicht Rang der Reichen vor dem Armen;
denn der Menschen Wege beobachtet Sein Auge,
sieht jeden ihrer Schritte,
keine Nacht, kein Dunkel
birgt den Frevler.

Hiob XXIV.

Aber nie sieht man mehr die Nothwendigkeit ein, einen moralischen Plan, der sich noch über diese Welt hinaus erstreckt, anzunehmen, als bey der Betrachtung dieser göttlichen Eigenschaft. Freylich hat der weise Schöpfer die Natur schon so eingerichtet, daß sehr oft das Laster seine

na-

natürliche, üble unglückliche Folgen hat: aber eine flüchtige Ueberlegung zeigt schon, daß dadurch keine Gleichheit zwischen Tugend und ihren Folgen erhalten werde. Körperliche Anlagen, Geisteskräfte, Zufälle können gar oft die Sache ändern, und die innerliche Gesinnung, das, was der Handlung den wahren Werth giebt, kann sehr oft sehr schlimme Folgen haben, da zufälliger Weise aus dem Bösen Gutes werden kann.

In der alten mosaischen Oekonomie verhielt sich die Sache zum Theil anders: dort war eigentliche Theokratie, sichtbare Regierung Gottes; die Sanction der Gesetze fordert, daß die Handlungen gleich ihre bösen oder guten Folgen, wenigstens wenn es Handlungen des ganzen Volkes waren, erhielten: aber selbst in jener Verfassung fiel es den heiligen Männern auf, daß der Böse mit dem Guten oft einerley Schicksale habe: Du bist gerecht mein Gott, sagt Jeremias (XII. 1.) aber warum ist der Gottlose glücklich? David, dem sich ähnliche Betrachtungen so oft darboten, lößet die Frage damit: am Ende ist doch der Bösewicht unglücklich, wenigstens in seinen Nachkommen; und der Tugendfreund glücklich. Man sehe z. B. Psalm. XXXIII. Aber David spricht in einer theokratischen Verfassung. Im XXXVIII. Psalm tröstet er sich mit der Kürze des Lebens überhaupt: das Glück ist nicht von langer Dauer.

Das Maaß meiner Tage wie klein ist es!
eine Hand breit machst Du meine Tage;
vor Dir ist mein Greisenalter ein Nichts.
Nichts als Hauch ist jeder Mensch, nichts als Ohnmacht!
Und doch verfolgt der Mensch ein Schattenbild,
macht nichtiges Geräusch! —

Ich

Ich bin ein Pilgrim bey Dir,
bin ein Fremdling, wie meine Väter alle.

Hier ein Blick in eine Zukunft, in eine beständige Wohnung — wie der Apostel (Hebr. XI. 13, 14.) schließt — wer sich für einen Pilgrim hält, zeiget, daß er eine beständige Wohnung erwarte.

Eben so Psalm. XLVIII.

Glückliche Sünder
Wie Schlachtopfer werden sie ausgesondert zur Unterwelt.
Ihr Hirte ist der Tod.
Ueber sie herrschen am Morgen die Gerechten.
Mein Leben wird Gott retten von des Grabes Macht,
denn Er nimmt mich zu sich.

Eben dieß Thema behandelt Assaph (Psalm. LXXII.)

Bald hätte mein Fuß gestrauchelt,
bald wäre mein Tritt geglitten:
Denn ich beneidete die Frevler,
da ich sah, daß es Missethätern so wohl gieng.
Keine Bande fesseln sie bis an ihr Ende,
sie sind stark und Kraft voll,
sind von Leiden der Sterblichen frey:
werden nicht wie andere Menschen geplagt.
Darum ist Stolz ihr Schmuck, Grausamkeit ihr Feyerkleid. —
Selbst viele aus meinem Volke sagen: Wie, Gott sollte das wissen?
Der Höchste sollte das achten?
Sehet, das sind Missethäter!
Ewig ist ihr Glück, und ihre Schätze mehren sich:

ver-

vergeblich reinige ich mein Herz,
vergeblich wasche ich in Unschuld meine Hände, —
Denn meine Plage ist alle Morgen neu.
Dächt ich, auch ich will rechnen wie sie;
so würde ich die Deinigen unrecht beurtheilen.
Denn ich überdacht es, um es zu durschauen —
und doch schien mirs zu hart,
bis ich eingieng in Gottes Heiligthum,
und merke auf ihr Ende. —
Du legst ihnen Schlingen auf schlüpfrigem Wege,
und stößt sie hinab ins Verderben!
O wie staunt man über sie!
Ein Augenblick, ihr Ende kömmt. —
Sie sind nicht mehr — welch ein Entsetzen!
Wie das Traumgesicht, wenn man erwacht. —
Nun aber hang ich stäts an Dir —
zuletzt kömmt herrlicher Lohn — Du nimmst mich zu Dir.

Der Hauptinhalt des Buches Hiob scheint auch diese Frage zu seyn. Hiob ist unglücklich, elend geworden: — er muß also Sünder seyn, so schließen seine Freunde: — Er sich seiner Unschuld bewußt, harret getrost auf Gottes Errettung — Er wird meine Sache entscheiden — ich weis, ich werde ihn noch aus diesem Leibe schauen — und Gott spricht in einer feyerlichen Scene seiner Unschuld das Wort.

Aber späterhin finden wir auch allgemein gültigere Auflösungen.

Der Prediger, in dessen Buch so viele wahre Philosophie liegt, nachdem er gezeigt hat, daß es ganz unmöglich sey, Gottes Plan in diesem Leben einzusehen, fährt fort im IX. Kap.: Der Mensch, wenn er nur auf das

ach-

achtet, was in der Welt vorgehet, kann nicht wissen, ob er von Gott geliebt oder gehasset werde: denn eben derselbe Erfolg begegnet allen: der Gerechte und der Gottlose, der Gute und der Böse, der Reine und der Unreine, der, so opfert, und der, so nicht opfert, haben einerley Schicksal. Wie der Gute, so ist der Sünder, der, so leichtsinnig schwöret, wie der, der bey dem Eide religiös ist. Eben dieß daß allen einerley begegnet, ist das größte Uebel. — Der Mensch stirbt hin, hat keinen Antheil mehr an dem, was auf der Erde geschieht.

Aehnliche Bemerkungen kommen im dritten Kapitel vor: Wo Gerechtigkeit handgehabt werden sollte, herrschte Ruchloßigkeit. — Der Mensch ist dem Viehe ähnlich: beyde sind Staub, kehren wieder in Staub zurück.

Die Schlüsse, die er hieraus ziehet, sind folgende: genieße also das Gute, was dir Gott beschieden hat; denn die Zukunft ist ungewiß: aber genieße es mit dem Gedanken, daß Gott dich darüber richten wird: Gott wird einst den Bösen und den Guten richten, Gott sieht alle; und nachdem er alle Glückseligkeit abgewogen hat, schließt er, alles ist unvollkommen, nichts kann den Menschen ganz ersättigen: fürchte Gott, und halte seine Gebote: denn es wird eine Zeit kommen, wo Gott Gutes und Böses, Offenes und Verborgenes richten wird.

Im Buche der Weisheit scheinet diese Wahrheit noch heller:

Der Frommen Seelen sind in Gottes Hand:
sie scheinen zwar den Thoren auch zu sterben,
ihr Ausgang wird für Untergang gehalten,
ihr Abschied von uns Zerstörung;
doch sind sie in der Ruhe.
Denn wenn sie auch dem Menschenauge gestraft zu wer-

den scheinen, so ist doch ihre Hoffnung voll Unsterb-
lichkeit.
Nach kurzer Züchtigung erwartet sie Belohnung.
Gott prüfte sie, und fand sie Seiner würdig,
wie Gold im Läuterofen reinigte Er sie.
Wenn die Vergeltungsstunde kömmt,
dann werden sie aufglänzen. —
Sie, die Ihm traueten, werden seine Treue sehen, —
denn Gnad und Gunst gewähret den Seinen Gott,
verdienten Beyfall Seinen Auserwählten. —
So plötzlich der Gerechte starb, so lang hat er gelebt.
Denn Gott gefiel sein Herz,
deswegen eilte er aus dieser Lasterwelt.
Die Leute sahen's, und merkten's nicht,
sie nahmen nicht daraus die Lehre wahr,
Daß Gnad und Gunst den Gottgeliebten,
Belohnung Seinen Frommen wiederfährt, u. s. f.
Buch der Weish. IV.

Die Schüler der heidnischen Weisen wußten hierauf gar nichts Beruhigendes zu antworten. Die Stoiker versuchten es, aller Empfindung zum Trotz, das Uebel dieses Lebens hinweg zu subtilisiren: andere nahmen zu dem der Gottheit unbändigen Urstoff, oder zu dem eisernen Schicksal, dem auch die Götter unterliegen, ihre Zuflucht: andere dichteten, daß dieses Leben eine Vergeltungszeit einer vorigen Periode wäre, von der der Mensch doch keine Erinnerung hat, und wo also Strafe nicht Platz haben kann.

Aber die Offenbarung Jesus giebt uns hierüber, ganz den Forderungen der Vernunft gemäß, richtigere Aufschlüsse, als die heidnischen Weisen, und genauere und hellere, als den heiligen Männern des A. T. gewähret waren. Jesus hat diese Lehre erst in vollkommen helles Licht gesetzt.

Gott wird jeden lohnen nach seinen Werken; die standhaft der ewig beseligenden Tugend gelebt haben, mit unvergänglichem Segen: die aber Gottes vergessen, der Religion ungehorsam, und gehorsam dem Laster waren, mit schweren Strafen. (Röm. II. 6. - 11.) Urtheilet nicht vor der Zeit, bis der Herr kömmt, der die Dunkelheit des Herzens, und seine wahren Gesinnungen entdecken wird, und dann wird jeder seinen wahren Werth erhalten. (I. Kor. IV. 5.) — Eine sehr wichtige Moral!

Diese Periode ist also nicht die Periode der Vergeltung: sie ist eine disciplinarische: schön drückt dieß Paulus aus: (Hebr. XII. 5. folg.) Ihr vergesset des Trostes, den die heilige Schrift den Verfolgten und Verzagten väterlich zuruft: Lieber Sohn! sieh väterliche Züchtigung deines Gottes nicht als einen Beweis seines Hasses gegen dich an, und werde nicht muthlos, wenn du von ihm gezüchtiget, und mit Leiden heimgesucht wirst. Deine Züchtigung ist ein Beweis göttlicher Liebe, und Gott verursacht jedem, den er liebt, unangenehme Empfindungen. Erfahret ihr nun auch diese göttliche Züchtigung, so gehet Gott ja mit euch als mit seinen Kindern um; denn wo ist der Sohn, den sein Vater nicht straft? zudem haben uns nicht unsere leiblichen Väter durch allerley unangenehme Zwangsmittel ziehen müssen, deren Züchtigung wir uns mit Ehrerbietung unterwarfen? um wie viel mehr sollten wir dem Vater unterthänig seyn, dem wir unseren Leib und Seele schuldig sind, und von dem wir unsere Glückseligkeit erwarten? Jene züchtigten uns nur auf eine kurze Zeit, so lange wir nämlich noch Kinder waren, und zwar mit einer redlichen Absicht, die aber trüglich war; Gott aber thuts zu unserem größten Vortheil, damit wir ihm gleich und heilig werden mögen,

wie er heilig ist. Indessen ist freylich alle Züchtigung, so lang man sie fühlet, unangenehm; allein sie gewährt denen, die sie erfahren, nachher großen Vortheil; denn man lernt recht thun, und ist dadurch glücklich. Darum stärket die ermüdeten Hände, und machet die schlapp gewordenen Knie wieder fest. Thut gerade Schritte auf der vorliegenden Bahn, die euch zum Ziele führt, und weichet nicht von ihr ab.

Dieß muß also den Christen ermuntern, wenn er bey seinem beßten Streben nach Tugend doch nicht glücklich ist. Sehet, sagt Jakob (Kap. V. 7.), der Ackersmann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und harret mit Geduld auf sie. — So habet auch ihr Geduld. Es ist dieß keine auf Täuschung gegründete Hoffnung: ich weiß, wem ich getraut habe, und ich bin gewiß, daß der gerechte Richter Macht habe, meine Niederlage bis auf jenen großen Tag zu bewahren. Dieß ist die Sprache der ächten Christen. (II. Tim. I. 12.) Dieser Gedanke gewährt unerschöpflichen Trost, mehr Beruhigung, als jede Philosophie.

14.

Gottes Güte und Barmherzigkeit.

Alles wahre Gute in der Welt hängt von Gott ab, kömmt von ihm, ist von ihm allen zugedacht, die sich desselben nicht unwürdig machen: Gott hat Güte: er verwendet sie an höchst Bedürftige: er ist barmherzig.

Bey dieser göttlichen Eigenschaft, so wie oben bey der göttlichen Gerechtkeit muß man mit vieler Behutsamkeit alle blos menschliche Vorstellungen entfernen. Wir sind freylich gezwungen, den Begriff der Gottheit uns zu versinnlichen, wir können also Gott z. B. ein Vergnügen

über

über die Tugend, einen Unwillen über das Laster zuschreiben: dadurch wollen wir aber gar nicht die Eigenschaft Gottes, wie sie an sich ist, ausdrücken. Dieß ist um so nothwendiger, wenn die Sprache aus der ganz sinnlichen Urwelt ist, die sich die Gottheit nicht ohne etwas Leidenschaftliches, freylich von einer ganz erhabenen Art denken konnte. Und dieß ist der Fall bey den Büchern des alten Testaments, deren Ausdruck die Schriftsteller des N. T. bey gereinigteren Begriffen beybehielten. Aber ihre Aeusserungen sind zu erhaben, als daß sie zu schiefen Vorstellungen Grund gäben: z. B. als würde Gott wirklich durch unser Bitten erweicht, uns Gutes zu thun, oder als wenn seine Güte gegen uns jener eines schwachen Vaters gegen seine unartigen, ihm aber manchmal schmeichelnden Kinder ähnlich wäre, als zürne er wirklich über die Sünde, u. d. g.

Alles Gute, sagt die Bibel, kömmt von Gott. (Jak. I.) Gott ist die Liebe. (I. Joh. IV. 16.) Er ist Liebhaber der Menschen. (Tit. III. 4.)

Das Gute, das wir genießen, ist absichtlich für uns bestimmt: es ist nicht blinder Zufall, nicht interessirte Selbstsucht, die es uns zutheilet: es ist blos Liebe Gottes. Wie sehr muß dieser Gedanke jeden Genuß erhöhen, ihn aber auch zugleich heiligen?

Obgleich dieses Leben noch nicht der rechte Schauplatz der göttlichen Güte ist, so finden wir sie doch über die ganze lebende Schöpfung ausgebreitet.

In Thälern ließest Du Quellen entspringen,
zwischen Bergen rieseln sie,
aus ihnen trinkt alles Wild im Felde,
aus ihnen löschen Waldesel ihren Durst.

Neben ihnen wohnen die Vögel der Luft,
Und singen unter den Zweigen hervor. —
Er wässert aus Seinem hohen Wohnsitz die Berge:
mit Früchten, die Er schafft,
wird die Erde gesättiget.
Gras läßt Er den Thieren wachsen,
und Kräuter auf Menschen — Bearbeitung,
der Erde Speise zu entlocken,
und Wein, der des Menschen Geist erheitert,
von dem die Wange schöner, als von Salben glänzt,
und Brod zur Erhaltung des Menschen.
Gottes Bäume werden getränkt,
die Cedern Libanons, die Er gepflanzt.
Auf ihnen nisten die Vögel,
der Habicht baut auf der Tanne sein Haus.
Hohe Berge sind des Steinbocks Eigenthum,
Felsen der Bergmaus Zuflucht.
Den Mond schuf Er zur Zeitrechnung,
die Sonne weiß ihres Untergangs Zeit.
Du hüllst die Erde in Dunkel —
Es wird Nacht — das Wild verläßt sein Lager,
junge Löwen brüllen nach Beute,
und fordern ihre Speise von Gott.
die Sonne geht auf — sie eilen zurück,
und liegen in ihren Hölen gestreckt.
Der Mensch geht an sein Geschäfte,
an sein Ackerwerk bis an den Abend.
Wie viel sind Deine Geschöpfe, o Gott!
mit Weisheit bautest Du sie alle,
die ganze Welt ist voll Deines Reichthums.
Groß und weit ist dieses Meer,
hier wimmelt es ohne Zahl von großen und kleinen
Thieren,
dort

dort gehen Schiffe, hier Ungeheuer, die er schuf, im Meere zu scherzen.
alle erwarten zur rechten Zeit die Speise von Dir, sie werden mit Guten gesättiget.
Psalm. CIII. 10 - 29.

Und nun noch besonders der Mensch, der Herr der Schöpfung.

Den Engeln hast Du ihn fast gleich gemacht, und krönest ihn mit Ehr und Schönheit.
Du setzest ihn zum Herrn Deiner Welt, und machst ihm alles unterthan.
Der Schaaf und Rinder Herr, das Wild des Feldes, die Vögel in der Luft, die Fisch' im Meer, und was die Bahn der Flutten wandelt.
Psalm. VIII.

Gott ist der Urheber der Freude, die unsere Herzen vergnügt: dadurch will er uns auf sich aufmerksam machen. (Apostelgesch. XVII.)

Und diese Austheilung ist so ganz unpartheyisch: Gott ist allgemeiner Vater, läßt seine Sonne über die Bösen wie über die Guten aufgehen, läßt den Regen auf die Felder der Sünder, wie auf jene der Tugendhaften fallen. (Math. V.) Alle sollten dadurch auf die Gottheit aufmerksam werden, denn keinen hat er sich unbezeugt gelassen. (Apostelgesch. XIV. 16. XVII. 17.) Es kann also diese Periode nicht die einzige seyn, wo wir von der Gottheit Gutes zu erwarten haben: es können diese Güter nicht die einzigen seyn: er läßt die Natur ihren Weg gehen, und nur selten macht er darinn zum Vortheil seiner wahren Verehrer Ausnahm.

Aber für sie ist schon vor Anbeginn der Welt Glückseligkeit bereitet: (Math. XXV.) Und damit sie sich dieser

ser fähig machen können, hat er alles gethan, was möglich war, ohne ihrer nothwendigen Freyheit Eintrag zu thun: von Ewigkeit ist schon hiezu der Plan von der Gottheit entworfen: kein Mensch kann es fassen, durch welche Mittel und Anstalten Gott die Menschen zu ihrer Bestimmung führen will: sie übersteigen alle menschliche Erwartung. (I. Kor. I. II.) Darinn sieht man die Liebe Gottes zu den Menschen in dem hellesten Glanz. (Joh.) — Hat er nun so herrliche Anstalten für uns gemacht, was können wir nicht von ihm hoffen? (Röm. VIII.) Doch davon wird weiter unten gehandelt werden. Also die mit Tugend noch nicht harmonische Austheilung des Guten hindert den Frommen nicht: denn ihm nützt alles zum Besten: das Leiden wirkt Geduld, Geduld eine Hoffnung, die nie zu Schanden werden kann. (Röm. V.) Ganz den Forderungen der Vernunft gemäß, die den Trieb des Menschen nach Glückseligkeit billiget, aber einsiehet, daß sie in keiner nothwendigen Verbindung mit Tugend steht, ihn also auf eine andere Periode hoffen läßt, wo durch Veranstaltung eines Heiligen, Allmächtigen, Allgerechten Wesens Glückseligkeit mit Tugend in die genaueste Harmonie kömmt. — Wir wollen aus den Gütern, die uns Gott jetzt schenkt, auf die Größe der zukünftigen schließen.

Selbst der Aufschub jeder Periode, wo der endliche Werth des Menschen entschieden werden soll, ist Güte. Die Langmuth Gottes erwartet unsere Besserung. (Röm. II.)

Wie schön sind die Empfindungen eines Dichters, der noch nicht die helleren Zeiten des Christenthums sah, nicht die Güter ganz kannte, die Gott seinen Verehrern bereitet hat.

Barmherzig ist Gott und gnädig,
voll Nachsicht und Güte.

Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden,
vergilt uns nicht nach unsern Missethaten.
Wie sich der Vater erbarmet seiner Kinder;
so erbarmet Sich Gott Seiner Verehrer.
Denn Er weiß, wie Er uns schuf:
vergißt nicht, daß wir Erde sind.
Der Mensch, wie groß ist sein Leben,
er blühet, wie auf dem Feld die Blume,
weht über sie der Wind, dahin ist sie,
und keine Spur mehr von ihr da.

Psalm. CII.

Ein Mensch, sagt Syrach (XVIII. 12.) ist nur barmherzig gegen seinen Nächsten: aber Gottes Barmherzigkeit erstreckt sich über alle seine Geschöpfe. — Denn alle sind sie bedürftige Wesen:

Gott thut allen wohl,
und erbarmet Sich aller Seiner Geschöpfe.
Barmherzig ist Gott in allem, was Er thut,
Gütig in allen Seinen Werken.

Psalm. CXLIV.

Hat uns nun Gott so sehr geliebt, so ist die Folge ganz natürlich, die der Apostel Johannes (I. Br. IV. 19.) daraus ziehet, so wollen auch wir ihn lieben: freylich ist die eigentliche Liebe gegen Gott nicht eine pathalogische, ein Liebe der Empfindung, sie bestehet, wie eben dieser Apostel sagt, in der aufrichtigen und treuen Erfüllung seiner Gebote: wer aber bey Ueberdenkung der großen Güte Gottes gar nichts empfindet, sollte wohl der Gott lieben!

Gottes Wesen ist Liebe, wer also liebt wie er, der ist in Gott, und Gott in ihm. (I. Joh. IV. 16.) Eine natürliche und äusserst wichtige Folge.

Erstreckt sich Gottes Güte und Barmherzigkeit über alle Menschen, so müssen wir, wie Jesus sagt, (Math. V.) diesem Beyspiele folgen, wenn wir wahre Kinder Gottes, seine wahren Verehrer seyn wollen. So wie alle auf die Natur der Menschheit Anspruch machen, so können sie es auch auf unsere praktische Liebe machen: darum sagt Jesus, alles, was ihr den geringsten Menschen erzeiget, erzeigt ihr mir, und was ihr ihnen verweigert, verweigert ihr mir. Alle Menschen tragen das Bild der Gottheit in sich: in allen ist die Würde der menschlichen Natur.

Also auch unsere Feinde — auch Gott thut denen wohl, die seinen Willen entgegen handeln: auch über sie läßt er seine schöne Sonne aufgehen. — (Math. V.) Hieraus ziehet Jesus selbst die Folge, wollet ihr wahre Kinder Gottes seyn, so müsset ihr eure Wohlthaten nicht blos auf eure Freunde einschränken. — Da Gott auch den Sündern wohl thut, so zeigt er, daß er allgemeiner Vater sey: also auch die Bösen sind seine Kinder, unsere Brüder; tragen die Würde der menschlichen Natur in sich — darum verdienen sie Achtung. — Dieß ist der Grund der Feindesliebe, welcher innerliche Liebe gebietet, und gebieten kann, wie es selbst die Vernunft billigen muß: — die aber ganz wohl sich mit der nothwendigen Klugheit und Behutsamkeit, und der wahren Selbstliebe verträgt.

Ist Gott langmüthig gegen uns, weil er unsere Schwäche kennet, so sollen wir seine Langmuth nicht für menschliche Schwäche halten: es geschiehet, uns zu bessern. (Röm. II.) Seine Langmuth sollen wir zu unserer Beglückung anwenden. II. Petr. III. 15.

Ist Gott gegen uns barmherzig und langmüthig, so sollen wir es auch gegen unsere Mitmenschen seyn. Dieß zeigt Jesus in der schönen Erzählung vom dem Knechte, dem sein Herr eine große Summe nachließ, sie aber nach-

her,

her, da dieser Knecht seinem Mitknechte eine viel geringere nicht schenken wollte, von ihm wieder zurück forderte. (Math. XVII.) — Nicht blos Gerechtigkeit, auch Billigkeit gegen den Nebenmenschen ist Christenpflicht.

Noch ist zu bemerken, daß Gottes Güte und Gerechtigkeit nicht in Collision kommen können, wie sich sinnliche Menschen wohl manchmal vorstellen. Die Ausdrücke der Bibel, die es zu sagen scheinen, drücken nur dieß aus, daß jetzt noch nicht die Zeit der endlichen Entscheidung unseres wahren Werthes, und der Vergeltung sey: daß Gott alles thue, um die Menschen der Glückseligkeit fähig und endlich derselben theilhaftig zu machen. Gott, sagt Petrus (II. Petr. III. 9.) handelt langmüthig, weil er nicht will, daß einer zu Grunde gehe, sondern daß alle zur Lebensbesserung gebracht werden.

15.

Gott der Allselige.

So wie wir in der Gottheit die Idee der Moralität ganz realisirt finden, also einsehen, daß sie kein blos ersonnener Begriff ist, so finden wir auch in ihm, dem Allseligen, die größte Seligkeit mit der Moralität in Harmonie.

Ihn nennt die Bibel (1. Tim. VI. 15.) den Allseligen, den, der keiner Sache zu seiner Seligkeit bedarf. Er bedarf nichts, sagt Paulus vor dem Areopag zu Athen, (Apostelgesch. XVII. 25.) denn er selbst ist der Urheber von allem, vom Leben der Menschen und von der Einrichtung des ganzen Universums: kein Menschendienst macht ihn seliger. Eine wichtige Lehre! durch keinen Dienst machen wir ihn seliger: selbst durch das, was eigentlich wahrer Gottesdienst ist, und wodurch erst jeder andere seinen Werth erhält, selbst durch die Tugend beseligen

ligen wir ihn nicht, nur uns nützen wir. Es stehet diese Lehre schon in einem der ältesten heiligen Bücher.

Sündigest du, was schadest du Gott!
Was schadest du Ihm, häufest du Verbrechen?
Bist du fromm, was nützt es Ihm?
oder erhält Er etwas von dir?
Dein, Mensch! ist deine Sünde,
dein, Mensch! ist deine Tugend.

Hiob XXXV. 6, 7, 8.

Wenn uns die Bibel befiehlt Gottes Ehre zu beförderen, so heißt es nichts anderes, als wir sollen durch unser ganzes Betragen in anderen anständige Gesinnungen von der Gottheit hervorbringen, ihnen zeigen, wie hoch wir ihn ehren, und also auch in ihnen ähnliche Denkungsart befestigen.

Wie Gott selig ist, wissen wir freylich nicht: wir müssen uns aber seine Seligkeit als ein von der zufälligen Befriedigung von Trieben unabhängiges, uneingeschränktes Wohlseyn denken.

Wir werden an der göttlichen Seligkeit so viel Antheil nehmen, als wir fähig sind: Gehe ein in die Freude deines Herrn. (Math. XXV.) Wir werden ihm ähnlich werden. (I. Joh. III. 2.) Nach dem Maaße, als wir in der Moralität ihm ähnlich zu werden gesucht haben, werden wir es auch in der Seligkeit seyn. Mehr davon unten.

16.

Gott Vater, Sohn, und heilige Geist.

Kann die Offenbarung Wahrheiten enthalten, auf welche die sich selbst überlassene Vernunft nie gekommen wäre; so ist es leicht zu vermuthen, daß sie uns auch über die Gottheit Aufschlüsse mittheilen werde, die, wenn sie auch

unserer

unserer Fassungskraft nicht immer angemessen sind, dennoch der Moralität beförderlich seyn müssen.

Der Geist Gottes, sagt Paulus, (I. Kor. II. 11. folg.) forscht auch in den Tiefen der Gottheit, und kennet sie allein: und durch diesen Geist reden wir Apostel: und überhaupt sagt Christus, daß nur er Gott wahrhaft kenne, und nur seine Lehre wahre Kenntniß gewähre. Luk. X. 22.

In diesem Falle kömmt es also nur darauf an, wie schon Leibniz bemerkte, * daß wir durch ächte Auslegungsregeln in den Sinn dieser Belehrungen eindringen.

* Diese Sache kann nicht sowohl durch Vernunftgründe, als vielmehr durch kritische Erforschung der Schriftexte, und des kirchlichen Alterthums ausgemittelt werden.
Leibnitivs Epist. I. ad Loefl. Tom. I. Opp. p. 17.

Nach Jesus Befehl werden die Christen auf den Vater, den Sohn und den heiligen Geist getauft: das heißt, sie treten mit diesen dreyen in ein gewisses Verhältniß, werden zu ihrer Religion eingeweihet. Es ist also gewiß für uns sehr wichtig, diese drey kennen zu lernen.

Aus eben dieser Stelle sieht man auch, daß der Vater, der Sohn und der heilige Geist gewisse gegenseitige Verhältnisse haben, miteinander verglichen werden, der Sohn und der heilige Geist werden mit dem Vater verbunden. Es ist nicht zu glauben, daß Jesus diese Formel, wobey wir sonst entweder nichts, oder doch etwas Irriges gar leicht denken könnten, ohne alle Erklärung werde gelassen haben: wir müssen sie also in dem Geiste der heiligen Schriften genauer aufsuchen.

Die Bibel setzt im altem und neuen Testamente die Einheit Gottes als Fundamentalartikel an. Gott sagt beym

Isa-

Isaias: (XLII. 8.) er wolle keinem Geschöpfe seine Majestät mittheilen: und dennoch finden wir schon im alten Testamente Spuren von einem göttlichen Gesandten, der in einem ganz vorzüglichen Verstande Gottes Gesandter ist, den höchsten Namen Gottes führet, sich von jedem anderen erschaffenen göttlichen Gesandten auszeichnet Man sehe besonders II. Buch Mos. XXIII. *

* Diese Stelle ist sehr merkwürdig; denn aus derselben, wie mich dünkt, erhellet, daß der Gesandte, oder Engel Gottes, den Gott seinem Volke zum Führer verspricht, ein unerschaffener, nicht aber ein erschaffener Engel sey. Er ist derselbe, der dem Moses erschienen ist (K. 3.); er handelt auch, und spricht so, wie Gott selbst.

DATHE ad h. l.

Wenn man den Charakter des zur Vielgötterey so geneigten jüdischen Volkes, und zugleich das stufenweise Wachsen der göttlichen Offenbarung bedenkt, so wird man sich nicht wundern, daß in jener ersten göttlichen Oekonomie die Sache nicht deutlicher war.

Gegen die ersten Zeiten des Christenthums sprachen die Juden viel von der personificirten Weisheit Gottes, wodurch alles geschaffen worden: sie und die Heiden philosophirten über den Logos; ein Ausdruck, welcher durch Wort, oder auch Wortführer, Abgesandter, ferner auch Vernunft, höchste Vernunft, kann gegeben werden.

Der Evangelist Johannes setzte sein Evangelium den falschen Vorstellungen von diesem Logos entgegen. (Joh. I.) Er sagt von ihm, daß er schon vom Anfange, immer, mit der Gottheit in der genauesten Verbindung war: daß durch

ihn

ihn alles erschaffen sey, daß er der Urheber alles Lebens und Glückseligkeit sey, daß er endlich Gott selbst sey; ganz deutlich im Gegensatz gegen diejenigen, die den Logos als etwas von der Gottheit verschiedenes annahmen.

Dieser Logos, sagte er ferner (V. 14.) sey Mensch geworden, habe unter den Menschen als Mensch gewohnt: obgleich sie (die Apostel) die Spuren seiner göttlichen Majestät wohl bemerkt hätten: von ihm hätten sie alles Heil und Gnade: selbst der Täufer Johannes, den einige für den Logos, den Urheber des Lichtes hielten, V. 8., habe auf ihn hingewiesen. V. 17. Jesus sey der Logos, der Urheber wahrer Glückseligkeit.

Eben so nennt Johannes Jesum in einem ganz ausnehmenden Verstande den Sohn Gottes, den Eingebohrnen, der in des Vaters Schoos war, Joh. 18. Mehr davon kömmt unten in der Lehre von Jesus vor.

Hier wollen wir indessen Gottes Güte betrachten, die uns so zu sagen die versinnlichte göttliche Vernunft zur Lehrerinn gab: nun sind wir über allen Zweifel erhaben: denn als bloser Mensch hätte Jesus dennoch bey dem beßten Willen irren können. So ist er aber in der That der wahre Weg zur Wohlfahrt. (Joh. XIV. 6.) Unserer Schwäche ist aufgeholfen, denn ganz natürlich und unserer Sinnlichkeit gemäß war die Bitte des Apostel Philippus (Joh. XIV. 8.) an Jesum: Herr! zeige uns den Vater, dann sind wir vergnügt. Und die Antwort Jesus: wer mich siehet, siehet den Vater.

Auch von einem göttlichen und heiligen Geiste redeten jene Schriften der älteren Offenbarung. Geist (Ruach)

war

war den Hebräern eine unsichtbare, wirkende Kraft; göttlicher Geist; die Kraft, wodurch die Gottheit wirkte: darum hieß er auch heiliger Geist. Alles Uebermenschliche ward ihm zugeschrieben, besonders aber die Orakel der Propheten: dieser Geist wird aber gleichfalls als etwas von den Seelenkräften und Gaben der Propheten unterschiedenes vorgestellt; und was an einer Stelle dem Geiste Gottes zugeeignet wird, wird an einer anderen von Gott selbst gesagt: Gottes Geist ist Gott selbst. Ihm werden auch moralische Wirkungen zugeschrieben. *

* Man sehe Psalm. CXXVIII. 7, 11. Esdra. IX. 20. Psalm. L. 13. Isaias XI. 2. u. d. m.

Noch mehr aber wird diesem göttlichen Geiste in den Schriften des neuen Testaments zugeeignet. Er wird als ganz besonders wirksam bey der Person Jesus vorgestellt: Jesus verspricht ihn seinen Aposteln an seiner Statt als Lehrer. (Joh. XIV.) Er verheißt ihnen eine sichtbare Wirkung desselben auf sie, wodurch sie tauglich würden, seine Religion zu verbreiten. Apostelgesch. I. 8.

Und wirklich werden sie von ihm auf eine ganz sinnliche Art beseelet. Eben an dem Tage, wo man das Andenken des auf dem Berge Sinai so feyerlich promulgirten alten Gesetzes feyerte, werden sie als Lehrer einer neuen geistigen Oekonomie, wodurch jene ihre Endschaft erhielt, beseelet: sie werden in ganz andere Menschen umgeschaffen. Apostelgesch. II.

Seiner Erleuchtung und seinem Beystande schrieben sie ihre tiefere Einsichten in die Geheimnisse der Gottheit zu. I. Kor. II.

Auf ihn endlich wurden alle Christen, wie auf den Vater und Sohn getaufet: er äusserte sich in den ersten Gläubigen durch verschiedene Wunderzeichen, er ward ihnen

durch

durch die symbolische mit Gebeth verbundene Handauflegung mitgetheilt: ihm wird die Kraft der Besserung und Heiligung zugeschrieben. Er regiert die Kirche und beseelt ihre Lehrer, denen er durch eine ähnliche Handauflegung mitgetheilt wird: er wird unter verschiedenen anderen Prädicaten genannt, die sich unter dem Titel des Beystandes in allen Religionsangelegenheiten zusammenfassen lassen. *

* S. Math. XXVIII. Apostelgesch. X. XIII. XVII. XIX. XX. II. Tim. 1. 6, 7. Röm. VIII. u. s. f.

Der Geist Gottes ist gewiß Gott: nur fragt es sich, ob man sich dadurch nicht etwann blos eine Eigenschaft, eine Kraft der Gottheit denken könne, oder ob man diesen Geist in einem ähnlichen Verhältnisse wie den Sohn zum Vater denken müsse.

Es läßt sich gar nicht zweifeln, Jesus werde in dieser Sache seinen Aposteln richtige Aufschlüsse gegeben haben: sie mußten gewiß wissen, was es heiße, auf den heiligen Geist getauft werden: und sie forderten auch von den Christen eine deutliche Kenntniß davon. Man sehe Apostelgesch. XIX. 2, 3.

Wirklich redet auch Jesus zu ihnen von dem h. Geiste, als einem vom Vater verschiedenen, selbst subsistirenden: er verspricht ihn an seiner Statt als Lehrer, also als etwas mehr als bloße göttliche Hilfe: (Joh. XIV.) auf ihn, wie auf den Vater sollen sie taufen, wie könnte eine bloße Kraft Gottes, eine göttliche Eigenschaft in diesen Zusammenhang passen? Dieß nun vorausgesetzt, bekommen die Ausdrücke, die Jesus (Joh. XIV. XV.) von ihm braucht, daß er gesandt werde, daß er von Gott höre, daß er lehre, von Gott ausgehe u. d. g. ihre ganz natürliche Bedeutung.

Und

Und so verstanden es auch wirklich die Apostel. Paulus unterscheidet ihn vom Vater und Sohn. (I. Kor. II. 10, 11. II. Kor. III. 13.) Er unterscheidet auch den h. Geist von den Gaben des h. Geistes, (I. Kor. XII. 4 - 11.) und schreibt ihm persönliche Handlungen zu. Der heil. Geist, sagt er, theilet seine Gaben aus, wie er will: der Gaben sind mehrere, aber es ist nur ein Geist.

In der Apostelgeschichte wird ihm die Bestellung der Kirchendiener zugeschrieben. (Apostelgesch. XIII. 2, 3. XVII. 10. XX. 28.)

Als ein gewisser Ananias, ein Betrüger, die Apostel auf die Probe stellen wollte, ob sie, die sich auf den Beystand des Geistes beriefen, wirklich seinen Betrug entdecken würden, sagte Petrus zu ihm: wie mochtest du dich unterstehen, den Geist Gottes belügen zu wollen? — wisse, nicht blose Menschen, sondern Gott selbst hast du belügen wollen. (Apostelgesch. V. 1 - 14.

Sollte wohl Jesus und die Apostel zu einer Zeit, wo man die Wirkungen und Eigenschaften der Gottheit so allgemein zu personificiren anfieng, sich über den h. Geist so schwankend ausgedrückt haben, wenn sie ihn für eine blose Kraft, für eine blose Eigenschaft der Gottheit gehalten hätten?

Der heilsame Einfluß der Lehre von der Persönlichkeit und Göttlichkeit des h. Geistes ist leicht einzusehen. Er war der wahre Beystand der Apostel, und ist es noch immer seiner Kirche.

Wir sind also vor Irrthümern gesichert.

Von ihm kömmt das Gute in uns. Ihm sind wir darum Dank und Verehrung schuldig. Ihr wisset ja, sagt Paulus (I. Kor. III. 16. und VI. 10.) daß ihr ein dem h. Geiste gewidmeter Tempel seyd, so verehret also Gott mit Leibe und Geiste.

Welch eine uns Menschen angemessene Triebfeder zum Guten? Der Geist Gottes wohnt in den Menschen. (Röm. VIII. 9.) Der Heilige, und der Heiligende: das so zu sagen ganz versinnlichte moralische Gesetz, und der, der unserer Schwäche in Befolgung desselben aufhilft: der uns das innerliche Zeugniß unseres guten Vorsatzes der Tugend beständig zu leben, giebt, und der auch diesen Vorsatz wirkt. Röm. VIII. 14. *

* Selbst Kant sieht es ein, wie wohl die Bewirkung dieses Vorsatzes dem heiligen Geiste zugeschrieben werde. S. Kritik der prakt. Vernunft. S. 222.

Noch mehr wird unten vorkommen.

Die Lehre vom Vater, Sohne und h. Geiste ist also eine der Offenbarung eigene Lehre, sie dient zu unserer Beruhigung und Besserung. Wir wollen dadurch gar nicht das Innere der Gottheit durchgründen, noch haben wir sie aus dem Begriffe der Gottheit abgeleitet. Man hat zwar mancherley Bilder erfinden wollen, diese Lehre deutlicher zu machen: sie verdunkeln aber mehr, und geben leicht zu falschen Vorstellungen Anlaß. Wir sollten so viel wissen, als uns nöthig war.

Aus eben diesen Gründen ergiebt es sich, daß gegen dieses Geheimniß unmöglich aus der Vernunft ein Einwurf gemacht werden könne.* Endlich bedenke man, daß wir uns immer menschlicher, anders woher geborgter Ausdrücke gebrauchen müssen. Am besten wäre es freylich, wenn man nach Leibnizens Rath sich blos an die biblischen Ausdrücke gehalten hätte. ** Aber die Subtilität der darüber Streitenden machte andere Worte nothwendig.

Wir wollen jenen trauen, der von Gott als Lehrer der Wahrheit und Tugend authorisirt ist; seine Lehre mit Kindersinne annehmen, sie aufs beßte benützen: bis nach dieser

ser Periode unsere Kenntnisse eine höhere Richtung erhalten werden. (*)

* Ist es erwiesen, daß selbst die natürliche Erkenntniß Gottes nicht auf Wissen, sondern blos auf Glauben beruhet: so muß dieß um so mehr von der geoffenbarten gelten; so ist es auch erwiesen, daß alle methaphysische Einwürfe wider die Geheimnisse der Religion nichts weiter als leere Sophystereyen seyn können, mit einer so hohen Miene von philosophischer Weisheit sie immer auftreten mögen.

Schulze in der Erläuterung der Kantischen Kritik. S. 254.

** Die heilige Schrift sowohl, als die Tradition macht uns mit gewissen Ausdrücken bekannt, ohne uns zugleich davon bestimmte Begriffe zu geben: daher kommt es, daß wenn wir dergleichen Dinge erklären wollen, wir zu möglichen Hypothesen unsere Zuflucht nehmen müssen. Bey Geheimnissen wäre es aus diesem Grunde besser, wenn wir uns so viel, als möglich ist, genau an die geoffenbarten Ausdrücke hielten.

Leibniz Opp. Tom. I. p. 25.

(*) Die Vernunft kann nie leisten, was eine bewährte, vor jedem Zweifel geheiligte Offenbarung leistet. Allein die Gottheit muß bey ihrer wundervollesten Eröffnung auf die Vernunft rechnen; diese muß die Wirksamkeit der Offenbarung vorbereiten; indem sie den wahren Begriff eines Gottes bildet, und zureichende Gründe angiebt, daß Er da sey, und sich offenbaren könne, wenn anders der Glaube an Offenbarung kein blinder, vernunftloser, oder gar vernunftwidriger Glaube seyn soll.

Heidenreich.

Lehre
vom Schöpfer und den Geschöpfen
oder
biblische Kosmologie.

Gott! Du erfreuest mich durch Deine Werke,
wie groß sind sie o Gott,
wie unergründlich Deine Entwürfe!
Der Ruchlose erkennt es nicht,
der Thor achtet's nicht.

Psalm. XCI.

I.

Schöpfung des Universums.

Ich will die Welt Gottes rühmen, und was ich sah, erzählen. Durch den Ausspruch Gottes entstanden seine Werke! Die leuchtende Sonne bescheint alles, die ganze Schöpfung ist ihres Glanzes voll. Es ist den Frommen nicht gegeben, alle Wunder Gottes zu erzählen, die er der Herr des Weltalls schuf, daß sie zu seiner Ehre da seyn sollten. Er ergründet das Meer, und das Herz, und kennet die menschlichen Entwürfe. — O wie erwünscht sind alle seine Werke! Nur wie einen Funken können wir sie sehen. Alles dieß lebt und währt ewig, alles nützt, und ist gehorsam. — Eines befördert das Gute des anderen. Wer wird es satt, seine Herrlichkeit zu betrachten! — Die Sonne mit ihrem Anblicke, die Gott verkündiget, wenn sie hervortritt. — Der Mond erscheint allen zu seiner Zeit. — In der Höhe stehen Lagerrüstungen, die in der Sternhöhe schimmern. Der schöne Himmel, die prächtigen Gestirne, die glänzende Pracht! Gott im Himmel! Auf Gottes Befehl stehen sie in ihrer Ordnung, und werden auf ihren Wachen nicht müde. — So viel wir reden, werden wir ihn nicht erreichen. — Ihn zu rühmen, wie sind wirs vermögend? Denn er ist größer als alle seine Werke. — Vieles was noch größer als jene Dinge ist, ist uns verborgen. Wir haben nur weniges von seinen Werken gesehen. Alles schuf Gott, und schenkt die Weisheit (es zu erkennen) den Frommen.

Syrach XLIII.

I.

Betrachtung des Universums.

Die Betrachtung der Natur, die uns umgiebt, hat schon von jeher nicht blos dem nachdenkenden Philosophen, sondern auch dem gemeinsten Menschenverstande Gedanken aufgedrungen, woher denn dieß alles seyn möchte? je weiter das Feld der Naturwissenschaft ausgebreitet wird, je dringender stellt sich uns diese Frage vor, wir können sie nicht abweisen: denn sie hängt zu genau mit unserer Bestimmung zusammen: und ohne darüber im Klaren zu seyn, können wir unmöglich in uns selbst Einigkeit erhalten.

Wir sehen außer uns todt scheinde Materie, die auch selbst nach den neuesten Betrachtungen organisirt und belebt ist.

Aber gehe ich nur eine Stufe hinauf, so sehe ich die Materie in allen Salzen, Steinen und Crystallen unendlich schön gebildet. Und was für ein neuer Schauplatz von Mannichfaltigkeiten, Ordnung und Schönheit, wenn ich noch eine Stufe höher steige, und sehe, wie diese rohe todte Materie in unzähligen Arten von Bäumen, Kräutern und Blumen einförmig und unendlich mannichfaltig organisirt ist! der Crystall, der Kiesel behalten unverändert ihre Gestalt, die sie vielleicht von der Schöpfung her haben, sie bleiben einzeln, wie sie sind, ohne eine sichtliche Aenderung, eine Vermehrung. In diesem Reiche ist hingegen alles in beständiger Veränderung, hier wächst, hier lebt alles in unendlichen Stufen. In einerley Erde von einerley Regen befeuchtet steht alles vermischt unter einander, und alles am Geruche, Farbe und Geschmacke unendlich unterschieden. Es wächst, es vermehrt sich, es stirbt alles, und alles unverändert in seiner Natur, alles

zu seiner besonderen Jahrszeit, alles in der vollkommensten Harmonie mit der ganzen übrigen Natur; alles verschieden, und alles nach dem einförmigsten Grundgesetze.

Ich gehe noch eine Stufe höher, und meine Aussicht wird noch unendlich wunderbarer. Auf der vorhergehenden sah ich bey einer unendlichen Mannichfaltigkeit und Schönheit den künstlichsten Mechanismus. Aber ausser dem Wachsthum ist noch alles todt. Es wächst und stirbt noch alles auf der Stelle, wo es gebohren wird, ohne sein Daseyn, und sich selbst zu empfinden. Aber hier sehe ich überall willkürliche Bewegungen, die feinsten Empfindungen, die künstlichsten Triebe. Eben die vorige Materie, fast dieselbe Organisation: es entsteht, es wächst, es stirbt alles mit den Pflanzen nach einerley Gesetzen, aber in unendlich neuen Gestalten, in unendlich größerer Vollkommenheit; alles lebt, alles bewegt sich selbst, alles empfindet, und diese Vollkommenheit steigt wie in den Pflanzen in unzähligen sich immer gleichen Stufen. Die niedrigste Pflanze war noch halb Stein, das niedrigste Thier ist sichtbarlich mit der Pflanze noch verwandt; Halbthiere, die noch in Aesten fortwachsen, Thiere von einer Art von Empfindungen; Thiere, die fünf Sinne haben; einige, die noch auf der Stelle sterben, worauf sie gebohren werden, denen ihre Schaale ihre ganze Welt ist, andere die durch den Geruch, das Gehör, das Gesicht die entferntesten Dinge empfinden, Thiere, ungeheuer wie Berge, Thiere, denen der Raum von einem Sandkorn, ein Tropf Wasser, ein Blatt, eine Welt ist. Und alles dieß in seiner Art vollkommen, alles hat seine Gliedmaßen, die nach dem übrigen Bau seines Leibes, nach seiner Bestimmung, nach seiner Nahrung, nach dem Elemente, worinn es lebt, mit einer nicht zu ergründenden Weisheit eingerichtet sind,

alles hat seine besonderen Triebe, die mit seiner Natur harmoniren. Indessen herrscht in diesem unruhigen willkürlichen Reiche eben die Ordnung, die ich in dem Pflanzenreiche wahrnehme. Es hat alles seine abgemessenen Stufen, alles seine angewiesenen Gegenden, die unveränderlichsten Gesetze. Es bleibt alles unverändert in seiner Art, es vermischt sich nichts, es verliert sich nichts, nichts wird unvollkommener, nichts kann sich über die Stufe seiner Natur erheben. Alles stirbt und erzeugt sich in einer unveränderlichen Proportion fort, wie es seiner Bestimmung und der ganzen Natur gemäß ist. Ein jedes behält sein Maaß von Kräften, sein Maaß von Begierden, seine bestimmte Dauer, ich finde nirgends eine wahre Vernunft, aber ein geheimes, unerklärliches Gesetz, das schneller und gewisser als alle Vernunft ist, ersetzt den Mangel. Alles kennet sein Geschlecht, es weiß alles für seine Nahrung, für seine Wohnung, für seine Fortpflanzung und Erhaltung mit einer Geschicklichket zu sorgen, die den scharfsinnigsten Weltweisen in Erstaunung setzt. Und alle diese Mannichfaltigkeit ist nur eine Kette: vom Stein zur Pflanze, oder der Pflanze bis zum Affen; es sind alle Glieder, die sich berühren: es ist alles vollkommen gleich, alles stufenweise. Wo ich mit meinen Augen am Ende bin, da entdecken mir die Vergrößerungsgläser neue Welten, und vielleicht bin ich auch mit diesen in der Hand noch immer auf den Mittelstufen dieser unendlichen Leiter. Die Verbindung bleibt indessen immer dieselbe. Pflanzen, Thiere, Wasser, die Planeten, die Sonne selbst, alles ist um des anderen Willen da.

Ich selbst bin mir ein unendlich größeres Wunder. Auf der anderen Seite gehöre ich noch mit zur Pflanze, bin der nächste Anverwandte der Thiere. Ich entstehe wie sie, ich habe mit ihnen einerley Dauer, eben den Tod. Auf der an-

anderen Seite habe ich in meiner Gestalt, in meinen Gliedern, in meinen Fähigkeiten unendliche Vorzüge. Ich bin ein Gott gegen sie. Ich habe eine Vernunft, einen freyen Willen. Ich herrsche über alles — ohne mich ist die ganze Natur todt. Der Weinstock genießt sich nicht selbst, die Blume empfindet ihre eigene Schönheit nicht — Zu mir vereinigt sich alles, durch mich wird alles Vernunft, alles Harmonie — Ich bin mein eigener Richter, mein eigener Gesetzgeber. u. s. w.

Jerusalem.

Betrachten wir endlich unseren Wohnort die Erde, so finden wir in und um ihn wieder eben so viele Gegenstände der Bewunderung. Ihre Gestalt und Lage gegen die Sonne, die Eintheilung der Gewässer und Gebirge, die Verschiedenheit der Klimaten, die Vertheilung des Lichtes, die Meteore und tausend andere Gegenstände müssen uns zur Bewunderung hinreißen.

Man findet darüber nicht nur in der neuesten Untersuchung der Naturforscher die interessantesten Bemerkungen, sondern auch in den ältesten Monumenten die prächtigsten Darstellungen. Vorzüglich ist die Beschreibung bey Hiob XXXVIII. folg. Es ist die Darstellung der ersten Eindrücke, die das Große in der Natur hervorbringt.

Als ich die Erde gründete, wo warst du?
Sag's, bist so weise?
Wer bestimmte ihren Umfang, weißt du's?
Wer zog die Meßschnur über sie?
Und wo war eingesenkt ihr Grund?
Von wem ihr Eckstein gelegt,
Unter der Morgensterne Gesang,
Unter der Gottessöhne Jubel.

Wer legte Schleußen dem Ocean,
Als er stürmte aus Mutterleibe,
kleidete ihn in Wolken,
gab ihm Nebel zu Windeln?
wies ihm seine Gränzen an,
setzte ihm Damm, und Schleußen,
befahl „bis dahin kommen, und nicht weiter„
„Hier legen sich die wüthenden Wellen„ —
Bestimmtest du seine Stelle dem Morgenrothe,
Der Erde Ende zu fassen? —
kamst du hinab zu den Klippen im Meere,
durchwandelst du des Oceans Tiefen,
öffneten sich dir die Todes Thore:
sahst du der Schatten Pforten?
Kennst du der Erde Breite? —
Sag's, wo wandelt man hin zur Sonne,
wo herbergt die Nacht? —
Kamst du hin zu den Schneegewölben,
sahst du die Hagelbehältnisse? —
Durch welche Gränze verbreitet sich das Licht,
durchsauft der Morgenwind das Land?
Wer leitet Regengüsse in Canäle,
zeigt die Bahn dem treffenden Blitze?
Daß es regnet auf unbevölkerte Länder
auf Wüsten, wo kein Sterblicher wohnt.
Einöden zu tränken,
aufkeimen zu lassen das Gras?
Bist du Vater des Regens
oder zeugtest du Thautropfen?
Eis, wer gebahr es?
Wer zeugte des Himmels Reif,
wenn sich unter Stein bergen die Wasser,
und der Ocean Fesseln hat?

Wer knüpft des Siebengestirnes Bande,
oder lößt sie dem Orion?
Laßt du aufgehen das Nordgestirn zu seiner Zeit?
leitest du die Bärinn mit ihren Jungen?
Kennst du des Himmels Gesetze? —
Erschallt zu den Wolken dein Befehl,
dich einzuhüllen in Wassergüsse? —
Eilen Blitze — befiehlst du?
Antworten sie, — hier sind wir?
Wer ordnet so weise, was dir verborgen ist,
so voll Einsicht, was du erblickst?
Wer erhellt den Himmel nach weisem Plan,
und gießt aus seine Schläuche? —
ist Erz gleich die Erde,
festet sich ihr Staub?
Erjagst du Löwen den Raub,
sättigest du ihre Gier?
wenn sie liegen,
lauernd sitzen in den Höhlen?
Wer bereitet Speise dem Raben,
wenn seine Jungen zu Gott rufen
ohne Nahrung herumirrend?
Weißt du, wenn auf Felsen der Steinbock wirft,
beobachtest du der Hirschen Wehen?
Zählst du ihre Tragmonde,
weißt du, wenn sie setzen,
sich krümmen, gebähren ihre Jungen,
sie ausschütten unter heftigen Wehen?
Weiß du, daß sie genesen, sich mehren im Walde
und auslaufen ohne Rückkehre zu ihnen?
Wer machte den Waldesel frey,
lößte die Bande ihm?
Dem ich Einöden zur Wohnung anwies,

zum Aufenthalt Salzwüsten.
Er lacht des Geräusches der Städte,
hört das Schallen der Treiber nicht.
Fruchtbare Gebirge sind Weide,
alles, was grün ist, sucht er auf.
Wird dir arbeiten der wilde Ochs,
übernachten auf deiner Tenne?
Kannst du ihn anspannen zur Furche,
eggt er dir folgend im Thale?
Darfst du ihm trauen, weil er stark ist,
hoffen die Aussaat zu erhalten durch ihn,
und die Tenne gefüllt?
Froh schwingt sich das rauschende Gefieder,
fliegt er (der Straus) gleich dem Storche und
Sperber,
doch vertraut er seine Eyer der Erde,
sie erwärmen zu lassen vom Sande,
bedenkt nicht, ein Fuß kann sie zertreten,
kann sie quetschen das Wild.
Hart ist er seinen Jungen, als wären sie's nicht,
sorglos, als gereute ihn seine Mühe.
Gott ließ ihn Weisheit vergessen,
theilte ihm Denkkraft nicht zu.
Aber spornt er sich zum Lauf,
so lacht er die Rosse und Reuter.
Dem Pferde — gabst du ihm Muth?
Die rauschende Mähne seinem Halse zur Decke?
Ließt du es aufspringen wie die Heuschrecke?
Schrecken tönt sein prächtiges Wiehern;
froh seiner Kraft stampft es den Boden,
eilt entgegen den Waffen
lacht der Furcht — bebt nicht —
flieht nicht das Schwerd.

Um ihn klirren Köcher
blitzende Lanzen und rauschende Pfeile.
Tobend verschlingt es die Erde,
rastet nicht bey der Trompette Schall,
hört ihn, und wiehert, ha!
wittert fern schon das Treffen,
die Feldheere, Donner, das Kriegsgeschrey.
Hebt deine Weisheit den Habicht in Flug,
breitet es aus seine Schwingen dem Winde?
Der Adler, erhebt er sich auf deinem Befehl,
und nistet so hoch?
wohnt auf Felsen
und Bergspitzen,
um auszuspähen Beute,
Raub mit fern entdeckendem Blicke,
seine Jungen zu sättigen mit Blute,
hin zu fliegen zu Leichen. —
Betrachte neben Dir den Elephanten,
Gras frist er wie Stiere,
wie stark sind seine Lenden?
voll Kraft ist seine Brust.
Hoch schwingt er seinen Rüssel, die Ceder,
Nervengewebe sind seine Füße,
eherne Röhren seine Knochen,
eiserne Stangen.
Meiner Geschöpfe Stolz ist er,
er seines Schöpfers Erstling.
Waffen gab er ihm — doch nährt ihn der Gebirge
Ernde,
Wo sich fröhlich um ihn her versammelt das Wild.
Ruhend unter schattigten Zaals
verborgen in der Sünfe Rohr
umschatten ihn Bäume,

umgeben ihn Weiden am Bache.
Wüthet der Strom — er bebt nicht,
ist sicher, schwellt auch auf bis zu seinem Munde ein
Fluß.
Wer fängt ihn, sieht ers,
und zieht ihm durch die Nase den Strick?
Fangst du am Angel das Krokodill,
bindest du seine Zunge mit Faden?
Durchbohrst du mit Rohre seine Naße;
seine Kinnbacken mit Dornen?
Bittet es dich flehend
und Demuth voll?
Macht es Verträge mit dir,
dir ewig zu dienen?
Kannst du mit ihm spielen,
deinen Mädchen ihn anbinden?
Ueberfallen ihn Fischer,
theilen sie ihn unter sich?
Deckst du seine Haut mit Pfeilen,
mit Fischereisen seinen Kopf?
leg Hand an ihn,
und denk des Kampfes — du kämpfst nicht mehr.
Täuscht ihn seine Zuversicht?
birgt er sich, entdeckt man ihn:
vermag es der Verwegenste, ihn aufzuschrecken. —
Wer zeucht ihm seinen Panzer aus,
zaumt ihn mit den Doppelzaumen,
und öffnet seines Rachens Thore
zu seiner Zähnen fürchterlichen Reihen?
Seinen Rücken umschließen eherne Schilde
fest versiegelt: aneinander gereihet
durchdringt sie keine Luft:
Schild an Schild gelöthet

festen sie sich unzertrennlich,
sein Niesen ist Blitz.
Wie die Morgenröthe funkelt sein Auge,
Flammen schießen aus seinem Rachen,
Feuerfunken entspritzen ihm.
Dampf steigt aus seiner Nase
wie aus dem siedenden Topfe.
Sein Hauch facht Kohlen an,
denn Feuer ist sein Hauch.
Kraft ruhet auf seinen Nacken;
Schrecken hüpft vor ihm her:
fest sind seine Muskeln,
Erz deckt ihn unwandelbar.
Felsenhart ist sein Herz,
hart wie der untere Mühlstein.
Erhebt er sich, so beben Helden,
und fliehen bestürzt.
Kein Schwerd durchbohrt ihn:
die Lanze nicht, kein Speer, kein Pfeil.
Eisen ist ihm Strohe,
Erz faules Holz.
Pfeile verwunden ihn nicht,
Schleudersteine sind ihm Stoppeln,
Stoppeln die Streitkeule.
Der Waffen Geklirre lacht er.
Auf spitzigen Steinen lagert er sich,
bettet sich auf scharfgehärteten Leimen.
Gleich einem Topf macht er brausen die See,
das Meer wie gährende Salbe.
Hinter ihm wird heller die Bahn,
wie Silberhaar die See.
Auf Erden ist seines gleichen nicht,

geschaffen Schrecken frey,
stolz blickt er auf alles herab.

Hiob antwortet:

Ich erkenne es, alles vermagst Du, Dir ist kein Unternehmen zu groß.

Nun diese unsere Erde ist keiner der größten Sterne, ein Mittelplanet, der zu einem größeren System gehört. Wir kennen nebst der Erde noch sechs andere Planeten, und vierzehn Nebenplaneten, und wahrscheinlicher Weise gieb es derer noch mehrere. Dazu kommen noch die Kometen, derer es nach Lamberts Kalcul ganz wohl fünf Millionen geben kann.

Dieß ganze System wird von der Sonne so zu sagen regiert:

Wie ein Bräutigam früh aus der Brautkammer
Kömmt sie und freuet sich,
Und lauft den Weg gleich als ein Held.
Sie tritt an's End des Himmels, lauft bis an's Ende,
und nichts verbirgt sich ihrer Glut.

Psalm XVIII.

Den Raum, den die Sonne mit ihren Planeten einnimmt, rechnet man im Umkreise 2400 Millionen deutscher Meilen.

Aber selbst diese unsere Sonne gehört richtigen Beobachtungen gemäß selbst wieder zu einem anderen Systeme, und das Fixstern System, worinn sich die Sonne bewegt, zum Systeme der ganzen Milchstraße. Der nächste Fixstern ist nach Herschels Berechnung nicht weniger als 40,000 Durchmesser der ganzen jährlichen Erdbahne von uns entfernt, das Licht von mehreren bedarf eine Zeit von drey Jahren, bis es zu uns kömmt. In der Milchstraße stehen

ganze Systeme von Fixsternen hintereinander. Herschel rechnet 75 Millionen Fixsterne. Die Nebelflecken, derer er schon 2000 entdeckt hat, sind Phänomene aus lauter Fixsternen zusammengesetzt. Diese haben nun wieder Planeten und Kometen um sich. — Hier verliert sich nun wirklich die Einbildungskraft: und nichts bietet sich dem Menschen, der von dieser Betrachtung auf sich selbst zurückkömmt, natürlicher an, als der Gedanke des Psalmisten bey der blosen Beschauung des gestirnten Firmaments: — Die Niedrigkeit des Menschen — und seine Würde zugleich.

Herr! wenn ich in deiner Finger Werke,
Des Himmels weiten Raum,
Den Mond, die Sterne seh, die Du befestigt hast,
Was, denk' ich dann, ist Dir der Mensch,
Daß Du an ihn gedenkst?

Psalm VIII.

Nun in diesem uns unermeßlichen Universum finden wir, so weit die Beobachtungen reichen können, den genauesten Zusammenhang: nichts ist isolirt: eines ist wegen des andern da: die nemlichen Gesetze, die in dem kleinsten Theile der Materie gelten, finden wir auch in den Totalkörpern, die sich über unsern Häuptern welzen. Wir finden überall die weisesten Endzwecke, und diese, und die größten Wirkungen, durch die möglichst kleinsten Mittel erhalten. Reichthum in den Zwecken, und Sparsamkeit in den Mitteln.

Bey allem diesen muß ich fragen, warum ist es? — wegen sich selbst kann es nicht da seyn. — Aber ich finde auch in dem Universum Wesen, in denen dieß ganze seinen Zweck finden kann: Wesen mit Empfindung und Vernunft begabt, die es genießen können: aber bloß des Genußes

wegen

wegen kann weder das Universum, noch das vernünftige Wesen daseyn: denn einmal ist jenes nicht so eingerichtet, daß es reinen Genuß gewähret, noch ist dadurch die Bestimmung des letztern erfüllt: das moralische Wesen ist nicht blos zum Genuße da: und die Gesetze, denen das Universum folget, sind mit der Moralität nicht nothwendig harmonisch.

2.

Gott der Schöpfer des Universums.

Daß alles dieses durch blinden Zufall so entstanden, so eingerichtet sey, dieß fällt Niemanden bey, der, ich will nicht sagen, auf Philosophie, nur auf gesunden Menschenverstand Anspruch macht.

Wir haben nicht eine blos todte Welt: wir sehen in ihr moralische Wesen. Ein System vereinigter moralischer und physischer Vermögen. Es läßt sich nun aber über den Ursprung derselben keine einzige genugthuende Meinung aufstellen, als daß alles von einem Schöpfer aus nichts hervorgebracht sey. Der letzte alleinige Grund des Daseyns der Welt liegt blos in der Gottheit, unmöglich kann er in einer vorhandenen Materie liegen, noch kann sie aus der Gottheit ausgeflossen seyn (das Emanations System).

Wäre die Welt aus einem vorhandenen Chaos, aus einem Welt-Stoffe gemacht, so können wir nicht an einen Gott glauben, der ganz unabhängiger Stifter eines moralischen Systems wäre.

Eine fremde Materie, die Gott erst kennen lernen mußte, deren wesentliche Eigenschaften er nicht ändern, sondern nach welchen er sich blos bequemen konnte. — wie läßt sich dieß mit unumschränkter Ausführung eines allgemeinen moralischen Plans vereinigen. *

* Ist

* Ist jedes Geschöpf nur durch den Willen Gottes, so kennt er vollkommen, was er zur Wirklichkeit gebracht hat, giebt demselben die gehörige Stelle im Raume, und in der Zeit, und läßt es stets einen Gegenstand seiner Erhaltung bleiben. Es hört auf zu seyn, wenn er aufhöret zu wollen, daß es seyn soll. Hat die Welt keinen Schöpfer, nur einen Baumeister, so muß er zuerst seinen Bauzeug studiren, der ihm unbekannt in die Hände kömmt, und ist immer in Gefahr, kleine Versehen zu begehen. — Ist das Gebäude einmal aufgeführt, so kann er es verlassen, ohne weiter daran zu denken. Nur etwa bey einem ausserordentlichen Zufalle, so wie z. E. Phaetons Ungeschicklichkeit verursachte, reiset Jupiter herum, zu sehen, ob die Himmelsmauern Risse bekommen haben.

Unter diesen beyden Vorstellungen vom Ursprunge der Welt giebt also nur die erste solche Begriffe von der Vorsicht, die einem Beherrscher der Welt anständig sind, und von denen man wünschen muß, daß sie richtig seyn mögen. Sie allein versichert uns, daß der Urheber der Welt nicht nur für das Ganze sorge, sondern an jeden einzelnen Theil denke: sie zeigt uns die wahre besondere Vorsicht, nicht die, da ein Mensch seiner eingebildeten Wichtigkeit wegen verlangt, daß ihm zu gefallen, die Ordnung der Natur gestöhrt werde, sondern die, da ein Mensch, so gering er auch unter seines gleichen geschätzt wird, lebhaft empfindet, sein gütiger Schöpfer kenne ihn, habe ihn zu einem Werkzeug weiser Absichten gewählt, und werde ihn zur Ausführung derselben unterstützen, wenn er sich selbst nicht dazu untüchtig gemacht.

Kästner über die Lehre der Schöpfung aus nichts.

Wirklich finden wir auch, daß die heidnischen Weltweisen, die Gott nicht als Schöpfer, sondern nur als Baumeister der Welt betrachteten, in die wichtigsten practischen Irrthümer verfielen, als z. B. über den Ursprung des Uebels, über die Vorsehung, über den Werth und Rangord-

nung

nung der Tugenden und überhaupt über die Bestimmung des Menschen. Der Grund des Bösen lag in der Materie, die Gott nicht ändern konnte: der Körper war der Kerker der Seele, unsere Sinne und Vergnügungen und Schmerzen sind die Bande oder Nägel, wodurch der Geist an das Irdische gefeßelt wird. Wir müssen suchen die Seelen zu entkörpern. Die einzige wahre Tugend ist die Fähigkeit das Unsichtbare unverwandt mit dem Auge des reinen Verstandes anzusehen. Ohne die Verachtuag des Körpers und aller seiner Freuden und Leiden ist es nicht möglich, wahre Seelengröße auszuüben. Ganz consequent, wenn das Materielle bös war. Der wahre Weise, sagt Plato im Theätet, bekümmert sich von seiner ersten Kindheit an gar nicht um die Wege, die zu öffentlichen Geschäften führen: — er zieht sich von allen dergleichen Sachen zurück, weil er sie für Kleinigkeiten hält — der Weise verweilt nur seinen Leibe nach unter seinen Mitbürgern, sein Geist schweift allenthalben umher. — Er verachtet Hoheit des Standes, unermeßliche Besitzungen, Adel und Alterthum des Geschlechtes als Spielwerke von Kindern — Er spottet aller Künste und Wissenschaften als unnützer Weibermärchen, diejenigen ausgenommen, welche ihn lehren, wie er so geschwind, als möglich, aus dem irdischen unreinen Wohnsitze der Vergänglichkeit in eine bessere Welt entfliehen könne, u. s. f. (*)

Die

(*) Und doch wird diese verderbliche Lehre selbst im Schoose des Christenthums von gewissen Menschen, und Gesellschaften als der Weg der Heiligkeit, als der Geist der christlichen Vollkommenheit gepriesen, und mit schwärmerischen Eifer gepredigt, und verfochten.

Die Lehre des eisernen Schicksals stand auch damit in Verbindung: denn die ersten Gründe der Dinge lagen in den rohesten Principien der Welt schon verschlossen.

Bey dem Emanations Systems, wie bey dem spinosistischen verirrt man sich in die größten Ungereimtheiten, und kann unmöglich seinen moralischen Plan der göttlichen Regierung annehmen: die Gottheit wird ein Sinnenwesen, ist zugleich nothwendig und zufällig. Die Emanatisten fielen auch in die ungereimtesten Irrthümer: sie konten über den Ursprung des Uebels nichts genugthuendes sagen: über die Eigenschaft der Materie verwirrten sie sich mit sich selbst, und prangen zu einer höchst abentheuerlichen Dämonologie über, die die traurigsten Folgen über das Menschengeschlecht verbreitete: auch sie verfehlten das Wesen der Tugend, und setzten es in einer Entkörperung der Seele.

Der Spinozismus, der die Unmöglichkeit einer Schöpfung aus nichts zum Grunde hat, hebt alles Zufällige, und somit im Grunde auch das Nothwendige selbst auf: kann gar keinen maralischen Weltplan annehmen, und, Mendelson mag ihn so fein erklären als er will, macht die Moralität zu einer unmöglichen Foderung.

Und dennoch hat diese so wichtige Lehre von der Schöpfung aus Nichts keine einzige der alten griechischen Schulen erkannt. Anfangs ward vermuthlich aus verfälschten Traditionen die Entstehung aller Dinge unter dem Bilde der Zeugung vorgestellt. Diejenigen Wesen, die noch den Namen der Physiker haben, gebrauchen sich der Gottheit nicht einmal als eines Baumeisters. Sie machten aus den poetischen schwebenden Bildern Systeme, schafften die Legenden von abentheuerlichen Göttern und Weltbildungen

ab.

ab. Ließen den Stoff, den sie sich verschiedentlich dachten, sich selbst entwickeln. Es war dieses, wie Tiedeman richtig bemerkt, eine Art von Emanation, die der dichtenden Phantasie, so wie dem folgernden Verstande erst Erklärung des Ursprungs aller Dinge ist. *

* Tiedeman Geist der speculativen Philosophie Th. I. S. 47.

Eine andere Classe war in ihren ersten Gründen pantheistisch, und eine dritte spätere lehrte die eigentliche Emanation, so wie eine andere den eigentlichen Fatalismus. Anaxagoras, der noch am meisten sich der wahren Vorstellung näherte, ließ doch alles aus einer chaotischen Materie entstehen.

Einer Inconsequenz war es zu verdanken, daß nicht alle Tugendlehre durch diese Systeme gestürzt ward.

Die Bibel stellt zuerst Gott als den Urheber des Ganzen, als den Schöpfer aus nichts vor. Freylich ist auch diese Lehre nicht in der präcisen Schulsprache, aber doch in ihrer ganzen Kraft vorgetragen. Ich bin Schöpfer der Erde, spricht Gott, des Menschen und der Thiere. — Alles ist da durch meine Allmacht und ihrem Arm. (Isai. LXV. 12.) Du bist es, Gott, Du allein: Du hast alle Himmel geschaffen, und alle Welten in ihnen, die Erde, und was sie fasset, die Mere und ihre Geschöpfe. Du belebtest dieß alles, darum neigen sich vor Dir die Himmel. (II. Esdra IX. 6.) Der ewig lebt, schuf alles ohne Ausnahme. (Syrach XVIII. 1.) Es ist zu bemerken, daß im A. T. auch darum so oft von der Schöpfung der Gestirne die Rede ist, weil Anbethung derselben fast allgemeine Religion der Völker war.

Zu einer Zeit, wo die heidnischen Weisen sich noch in ihren Systemen über den Ursprung des Universums verwirrten, redet eine jüdische Matron ihren kleinen Sohn, dem die Marter eines Tyrannen drohete, folgender massen an: Ich bitte dich mein Kind, anzuschauen, Himmel, Erde, und was an ihnen ist, zu betrachten, und zu erkennen, daß Gott alles das aus nichts gemacht hat. II. Buch der Machab. VII. 28.

Im neuen Testamente wird diese Lehre noch deutlicher ausgedrückt. Durch den Glauben sind wir überzeugt, daß das Universum durch Gottes Willen aus noch nicht vorhandenem ward: (dieß ist wahrscheinlich der Begriff, den das Wort im Originaltexte bezeichnet.) Hebr. XI. 13. Du hast alles erschaffen, und durch deinen Willen war es, und ward alles erschaffen. Offenb. VI. 11.

Ueberhaupt herrscht in den Schriften des alten und neuen Bundes der Gedanke: alles ist von Gott durch seine Allmacht, durch seinen Willen: darum ist ihn auch nichts unmöglich: darum ist er Herr des Universums: darum verdient er auch allein unsere Anbethung. (Jerem. X. 11.) „Gott schuf durch seine Allmacht die Erde, durch seine Weisheit hat er sie eingerichtet, und durch seinen Verstand den Himmel ausgebreitet. — Wem diese Kenntniß Gottes mangelt, ist ein Thor — denn er wird sich zu Götzen wenden, die todt sind, und die Gott vernichten kann. — Wer also Gott nicht als den Schöpfer erkennet, ist in Gefahr Untergötter anzunehmen: ein ganz richtiger Schluß — den Gott, den die Nachkommen Jakobs anbeten, den erkennen sie auch als den Schöpfer des Universums, als einen Allmächtigen.„ Erhebt eure Augen gegen den Himmel! Wer hat dieß erschaffen? Wer hat dieß zahlreiche Sternenheer hervorgerufen? Wer kennt sie mit Na-

men, wem gehorchen sie? — Und wie könnt ihr denken, Gott wußte eure Handlungen nicht, und sorgte nicht für euch? Wisset ihr nicht, daß Gott der Ewige ist, der Schöpfer des ganzen Erdkreises, der nicht müde wird, nicht ermattet, dessen Verstand unbegreiflich ist, der die Schwachen stärket, und den Ermatteten Kräfte giebt? Jünglinge mögen wohl entkräftet werden, aber die auf Gott vertrauen, werden Kräfte erhalten, sie werden Adlers Schwingen bekommen, sie werden laufen, und nicht ermatten. (Isa. XL. 26—31.) Also Gott ist der allmächtige, allwissende und gütige Schöpfer, darum können wir ihm ganz trauen. Welch eine gründliche Moral! die aber nur dann gültig seyn kann, wenn man einen Schöpfer aus Nichts annimmt.

3.

Wie schuf Gott die Welt.

Nachdrücklicher und zugleich richtiger kann dieß nicht gesagt werden, als es der Psalmist thut. Er sprach, und es ward — Er befahl, und es war geschaffen. Psalm. CXLVIII.

Begreiflich läß sich die Sache nicht machen — und aus den Versuchen, dieß zu thun, sind vermuthlich die wunderlichen Systeme enstanden, die aus den heidnischen Schulen auch in die christlichen Secten der Knostiker samt allen schädlichen praktischen Folgen mit übergegangen sind, und deren Existenz jedem unglaubig vorkommen wird, der nicht die damalige Lage des menschlichen Verstandes kennet.

Die Schrift sagt an verschiedenen Orten, Gott habe die Welt durch seinen Sohn (Hebr. I 2.) durch das Wort (Logos, man sehe oben die Lehre vom Vater, Sohne

Sohn und h. Geiste) erschaffen. Dadurch wird nun gar nicht die Weise der Erschaffung erkläret, noch viel weniger wird der Sohn als ein Instrument in der Hand des Vaters vorgestellt. Die Redensart heißt nichts anders, als daß der Sohn wahrer Schöpfer, wahrer Urheber des Universums sey, so wie sie auch vom Vater gebraucht wird. (Röm. XI. 36.) Gott sagt beym Isaias (XL. 13. u. XLIV. 24.) daß Er allein, ohne Beyhilfe Schöpfer des Universums sey.

In den Sprüchwrrtern Salomo's (VIII. 22. folg.) sagt die Weisheit: Ich war Eigenthum Gottes beym Anfange seiner Geschäfte, älter als seine Schöpfung — ich war als Vertraute neben ihm. — Da es nun heisset, Gott habe die Welt durch seinen Sohn erschaffen, durch den Logos — Ein Wort, welches gar wohl durch Weisheit übersetzt werden kann — und da man die göttliche Weisheit personificirt dachte, so wird eine Stelle durch die andere aufgeklärt. Und so läßt sich nun einsehen, wie Paulus (Hebr. I. 10.) die Stelle des Psalms, die vom Allschöpfer handelt, vom Sohn erklärte.

Vor Alters hast Du die Erde gegründet,
der Himmel ist Deiner Hände Werk.
Er vergeht — Du bleibst. Er altert wie ein Gewand:
wie ein Kleid legst Du ihn ab, und legst ein neues an,
Du aber bleibst derselbe, Deine Jahre haben kein Ende.

4.

Endzweck der Erschaffung überhaupt.

Ist die Welt das Werk eines verständigen, moralischen Schöpfers, so kann ich auch nach dem Endzwecke der

selben fragen, und die Frage muß aus dieser Voraussetzung gelöset werden.

Es läßt sich unmöglich beweisen, daß Glückseligkeit moralischer Wesen unbedingt, und mithin der letzte Zweck der Schöpfung sey: unsere Vernunft unterwirft selbst den innigsten Wunsch nach Glückseligkeit einer Bedingung: sie kann also nur ein bedingter Zweck seyn: wir können Glückseligkeit blos alsdann vernünftig wünschen, wenn wir ihrer würdig sind. Die moralischen Wesen als moralische Wesen können also nur unbedingte Endzwecke seyn. Sie sind die Subjecte einer unbedingten Gesetzgebung, ihnen allein kann die Natur als Endzwecken untergeordnet seyn.

Die Glückseligkeit vernünftiger, moralischer Wesen ist also freylich Zweck der Schöpfung: Gott wollte sie glücklich machen; aber es ist bedingter Zweck, Folge der Uebereinstimmung mit dem Zwecke ihres Daseyns, dem moralischen Gesetze getreu zu seyn. Fürchte Gott und halte seine Gebote: denn darinn bestehet der ganze Mensch: Gott aber wird alle Handlungen einmal richten. (Prediger IX. 14.) Hier haben wir diesen ganzen Gedanken ausgedrückt.

Moralische Wesen müssen frey seyn: Gott giebt ihnen Veranlassung, Moralität zu üben, und verlangt den Erfolg davon als Schöpfer der Natur in einer zukünftigen Welt. Darinn bestehet eigentlich die Ehre Gottes, und nun sieht man, in wie fern diese der letzte Zweck der Schöpfung sey. * Gott hat alles seinem Zwecke gemäß eingerichtet. (Sprichwörter XVI. 4.)

* Nur vom Menschen unter moralischen Gesetzen können wir ohne die Schranken unserer Einsicht zu überschreiten, sagen: sein Daseyn mache der Welt Endzweck aus. Dieß stimmt auch vollkommen mit dem Urtheile der moralisch über den Weltlauf reflectirenden Menschenvernunft überein. Wir glauben die Spuren einer weisen Zweckbeziehung auch am Bösen wahrzunehmen, wenn wir nur sehen, daß der frevelhafte Bösewicht nicht eher stirbt, als bis er die wohlverdiente Strafe seiner Unthaten erlitten hat. Nach unseren Begriffen von freyer Causalität beruht das Wohl — oder Uebelverhalten auf uns, die höchste Weisheit oder die Weltregierung setzen wir darinn, daß zu dem ersteren die Veranlassung, für beydes aber der Erfolg nach moralischen Gesetzen verhängt sey. In dem letzteren bestehet eigentlich die Ehre Gottes, welche daher von Theologen nicht unschicklich der letzte Zweck der Schöpfung genannt wird.

Kant Critik der Urtheilskraft.

II.

Ausserirdische Bewohner des Universums.

Geisterstaat Gottes.

Der Ewige ließ sich auf seinen Thron nieder: Tausendmal Tausende dienten ihm, und Myriadenmal Myriaden standen vor ihm.

Daniel VII. 9, 10.

I.

Der Mensch darf nicht glauben, daß er der einzige vernünftige Bewohner des unermeßlichen Universums sey, oder daß seiner Erde wegen, eines selbst im Sonnensystem blos mittelmäßigen Sternes, jene unzählbaren Sternenheere da wären — von denen wir die allerwenigsten sehen, und noch weniger von ihnen wissen können.

Die stärste Analogie, und die Lehre von Zwecken führt uns auf den zuverläßigen Gedanken, (Kant nennt es einen doctrinalen Glauben) daß diese unzähligen und unermeßlichen Körper, die wir Sterne nennen, Wohnpläze vernünftiger Wesen seyen. Von ihrer näheren Beschaffenheit können wir nichts wissen: was einige witzige Gelehrte über die Eigenschaften wenigstens einiger Planetenbewohner gesagt haben, sind Hypothesen, die auf der berechneten Dichte, Hellung, u. d. g. jener Körper beruheten.

Wenige Betrachtungen sind wohl im Stande, den Menschen zu den erhabensten Gedanken zu leiten, als die Betrach-

trachtung so vieler Welten, die sich ober uns hinwälzen. Wie muß uns nun die Erde und ihre Größe, der Ehrgeitz der Menschen und ihre Streitigkeiten vorkommen? Aber niederschlagend ist der Gedanke gewiß nicht: denn ob wir gleich von der Natur jener vernünftigen Wesen nichts Bestimmtes wissen können, so müssen wir doch als sicher annehmen, daß auch sie, so wie wir, moralische Wesen sind, also in dem, worinn die wahre Größe des Menschen bestehet, uns ähnlich.

* Zwey Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftiget: der gestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir. Das erste erweitert die Verknüpfung, darinn ich stehe, ins unabsehnlich Große mit Welten über Welten, — das zweyte fängt von meinem unsichtbaren Selbst an, und stellt mich in einer Welt dar, mit welcher ich mich in allgemeiner und nothwendiger Verknüpfung erkenne. Der erste Anblick einer zahllosen Weltmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit als eines thierischen Geschöpfes, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten, einem bloßen Punct im Weltall, wieder zurück geben muß, nachdem es eine kurze Zeit mit Lebenskraft versehen gewesen: der zweyte hingegen erhebt meinen Werth, als einer Intelligenz unendlich, er offenbart mir ein von der ganzen Sinnenwelt unabhängliches Leben.

Kant.

2.

So wie allgemeine Analogie uns zu dem vorhergehenden Satz leitete, so führt uns die in der ganzen Natur beobachtete Stufenfolge ganz natürlich auf die Vermuthung, daß es noch Geisterklassen von höheren Fähigkeiten gebe, als wir Menschen sind. Was wir vermuthen, da-

von

von verschafft uns die Offenbarung Gewißheit; denn sie redet an verschiedenen Orten so deutlich von der Existenz höherer Geister, daß wir unmöglich blos an eine Herablassung zu jüdischen oder heidnischen Meinungen, die dergleichen auch annahmen, gedenken können. So würde z. B. des Paulus ganze Argumentation in dem ersten Kapitel des Briefes an die Hebräer wegfallen: und Apostelgesch. XXIII. 8. wird das Läugnen höherer Geister unter die Irrthümer der saducäischen Secte gerechnet.

Bedenkt man den Endzweck einer Offenbarung überhaupt, so wird man es ganz consequent finden, daß in der h. Schrift von der Natur, den Eigenschaften, der Geschichte dieser Geister nur, so zu sagen, zufälliger Weise, und in so fern sie uns als moralische Wesen interessiren können, gehandelt wird.

3.

Von der Zeit ihrer Schöpfung redet die Bibel nicht: man müßte dann die Stelle im Hiob (XXXVIII. 6, 7.) Wo ward eingesenkt der Erde Grund, unter der Morgensterne Gesang, unter der Gottessöhne Jubel, hievon verstehen. Vielleicht waren sie Bewohner irgend eines Sonnensystems. Dieß ist aber gewiß, daß sie eine Zeit der moralischen Cultur, und der Prüfung hatten. Es folgt schon daraus, daß sie moralische Wesen sind; und so stellt sie uns auch wirklich die Bibel vor. Schon im Buche Hiob (IV. 18. XV. 15.) finden wir eine Spur davon. Der Mensch, ist er rein vor seinem Schöpfer? findet er Fehler an seinem Engel, so findet er sie mehr in der sterblichen Hütte von Thon. Eigentlich scheint der Hauptgedanke, der hier ausgedruckt wird, der zu seyn: die

Diener Gottes, die noch vortrefflichere Geister als die Menschen sind, sind mit Gott verglichen, unvollkommen: wie will sich erst der Mensch mit diesem höchsten Wesen vergleichen?

Der Apostel Petrus, (II. Petr. II. 4.) und beynahe mit eben den Worten der Apostel Judas V. 6. reden von sündigenden und darum auch gestraften Geistern, ob sie gleich mit vortrefflicheren Gaben, als die Menschen, ausgerüstet waren: andere werden uns als solche beschrieben, die Gottes Willen erfüllten, und darum beglückt wären. Man findet also zwey Klassen derselben.

4.

Die Zahl jener vorzüglichen Geister, welche in ihrer Prüfungsperiode dem Willen Gottes getreu waren, wird in der Bibel nicht genau bestimmt: doch finden wir ihrer manchmal mehrere genennt. Nichts von dem prophetischen Erscheinungen zu sagen, wo Gott als ein Monarch unter dem Hofstaat von Myriaden Geistern gesehen wird, (Daniel VII.) so sagt uns Paulus von mehreren tausenden, (Hebr. XII. 22.) und auch Jesus spricht von mehreren Legionen derselben. (Math. XXVI. 53.)

Auch unter ihnen giebt es Klassen: einige werden Erzengel genannt. (I. Thess. IV. 15.) In der großen Erscheinung, die dem Propheten Isaias geschah, kommen Seraphe, Vorzügliche, Magnaten vor. (Isa. VI.) So wird auch von einigen geredet, die sich dem Throne Gottes besonders nähern. (Luc. I. Tob. IV.) Und Paulus (Ephes. I. 21. III. 10.) gebraucht sich der bey den Juden gewöhnlichen Eintheilungen derselben, ob man gleich daraus nicht schließen kann, daß ihrer eben so viele Klas-

sen seyen. Aber Klassen unter ihnen anzunehmen, dazu berechtiget uns schon die Analogie, und die Stufenleiter in der Natur.

5.

Von ihren Eigenschaften finden wir in der Bibel folgendes. Sie sind vorzüglicher, als wir Menschen. Psalm. VIII. II. Petr. II.) Sie werden Starke genannt. (II. Thess. I. 7.) Sie erfüllen Gottes Willen, (Math. VI.) loben Gott, (Luc. II. u. a.) freuen sich der Wahrheit, (II. Kor. XI. 14.) und des Guten, (Luc. XV. 7.) forschen nach Wahrheit, (I. Petr. I. 10.) bewundern die großen Anstalten der Gottheit zum Beßten des Menschengeschlechtes. (Ephes. III.) Ganz der Charakter, unter dem wir uns dergleichen Geister denken müssen. Sie sind selig: auserwählt: (I. Tim. V. 21.) frey von gröberen sinnlichen Gelüsten. (Luc. XXIV. 39. Sie sind in einem näheren beglückten Verhältnisse mit Gott: (Math. XVIII. 18.) worinn sie ewig bleiben werden. (Luc. XX. 36.) An ihnen sehen wir Moralität mit Glückseligkeit in Harmonie.

Diese Bibellehre ist also für uns keine sterile Lehre: wir sehen an ihnen den großen Plan der Gottheit schon ausgeführt; darum bitten wir: Möchten doch auch wir den Willen Gottes so erfüllen, wie es jene seligen Geister thun! (Mah. VI.) Mit ihnen machen wir eine Gesellschaft aus. (Hebr. XII. 23. 22.) Jesus unser Haupt ist auch das ihrige. (Colloss. II. 10.) — Wieder ein Beweis der Erhabenheit der menschlichen Natur.

Verdienen wohl diese vorzügliche, gute, selige Wesen nicht unsere Verehrung? Selbst die Schrift nennt sie

ver-

verehrungswürdig. (Math. XXV. 31.) Nur muß es immer eine Verehrung seyn, wie sie Geschöpfen gebühret (Offenb. XXII. 8.) Wenn man die Eigenschaften, unter denen die Schrift sie uns vorstellt, betrachtet, so läßt sich der Grad der Verehrung, die eigentlich innerlich in dem Begriffe, den man von dem Gegenstande der Verehrung hat, ihren Grund haben muß, leicht bestimmen.

6.

Wenn man einen Begriff von Gott als Weltregenten hat, so folgt ganz leicht, daß man sich die ganze Schöpfung ihm unterworfen, und zu Ausführung seines Planes dienstbar denkt. Er gebraucht sich der Winde zu seinen Boten, und des Feuers als Diener. (Psalm. CIII.)

Sind dem Menschen nun auch höhere vernünftige Wesen bekannt, so werden diese um so mehr mit Ausführung des göttlichen Planes beschäftiget seyn, da er ein moralischer ist. Ist eine göttliche Offenbarung von der Art, daß sie nur auf eine höhere noch künftige einleitet, und daß sie dem Menschen sinnliche Erfahrung von Gottes moralischer Regierung geben muß, so wird die Einwirkung solcher Geister noch eher zu erwarten seyn. Wir sehen also ganz leicht, wie die Juden eine so häufige Einwirkung höherer Geister annehmen konnten. Auch finden wir, daß sie den verschiedenen Provinzen gewisse Geister als Regenten oder Schutzherrn zueigneten: aber blos in jenen heiligen Büchern, die prophetische symbolische Gesichter enthalten. Ueberhaupt ist dem Menschen eine ganz monarchische Regierung Gottes schwer zu fassen.

Besonders aber nahmen sie diese Geister als mit der Einrichtung ihrer theokratischen Verfassung, und bey den wichtigsten Wirkungen und Vorfällen derselben beschäftigt an. Sie waren Gottes Diener, und Bothschafter dazu: darum haben sie auch den Namen Engel, Abgesandte.

Wer wird die Unmöglichkeit beweisen, daß Gott bey den Offenbarungen, die er noch ganz sinnlichen Menschen gab, und dey einer Verfassung, wo ausserordentliche Anstalten besonders nothwendig waren, sich nicht des Dienstes von Geistern, die freylich für sich nicht zu unserer Erde gehören, bedient habe? Bey Gott ist keine Unordnung, er mag sich die Werzeuge seiner Vorsehung hernehmen, wo er will. Wenn in der Natur keine Grenzen für die Wirkung ausserirdischen Wesen wären, so würde freylich für uns die ganze Naturforschung unmöglich werden. Aber dieß ist hier der Fall nicht.

Oder sollte es für moralische höhere Wesen ein unedles Geschäft gewesen seyn, bey dem moralischen Plane Gottes thätig zu wirken? Paulus sagt von ihnen. Sie sind dienstbare Geister, von ihm gebraucht zum Beßten des Heils der Menschen (Hebr. I. 14.)

Daraus folgt aber gar nicht, daß nicht an vielen Orten der Schriften des A. T., wo von Engeln die Rede ist, entweder blos symbolische Vorstellungen, oder Ausdrücke populärer Meinungen angenommen werden dürfen. Man sehe Luk. XVI. 22. Bedienen sich ja auch bey uns die Schriftsteller Ausdrücke, wodurch viele ganz natürliche Ereigniße unmittelbar auf Gott zurück geführt werden.

Paulus giebt dieser Sache eine Wendung, wodurch sie in eine andere Lage gegen uns kömmt. Die Kirche des

neuen

neuen Testaments, sagt er, hat Gott nicht mehr den Engeln unterworfen (Hebr. II. 3.) Sie stehet unter Gottes, Jesu, und des heiligen Geistes unmittelbarer Leitung.

Aber darum kann alle ihre Verbindung mit der Erde in den Zeiten des N. T. nicht geläugnet werden. Nur von dem so allgemeinen Einflusse, wie sich ihn wenigstens die Juden vorstellten, sagt der Apostel, daß er nicht mehr statt habe. Wir finden die Engel bey der Geschichte Jesu, und der Apostel mehr dann einmal beschäftiget. Selbst Jesus beruft sich mehrmalen darauf: sie sind nach ihm Zeugen der Buße des Sünders (Luc. XV. 7.) der Treue im Bekenntnisse seiner (Luc. XII. 8.) sie werden auch Zeugen bey der endlichen öffentlichen Entscheidung des Schicksals der Menschen seyn. (Math. XVI. 27. XXV. 31.) Wenigstens läßt sich kein Grund angeben, warum diese Stellen anders verstanden werden sollten.

Die bey den Juden schon bekannte Meinung, daß jeder Mensch einen Engel zu seinem besondern Schutze habe, und die schon in den ältesten Büchern vorkömmt, z. B. I. Buch Mos. XLVIII. 6. also älter ist, als die jüdische Philosophie, und somit aus einer älteren Quelle hergeflossen seyn muß, scheinet Jesus deutlich zu billigen, (Math. XVII. 10.) wo von Engeln, die die Sachen der Schwachen und Kleinen bey Gott führen, geredet wird. Eben diese Meinung erhielt sich in der apostolischen Kirche. Apostelg. XII. 15.) Der sinnliche Mensch, dem es schwerer ist, sich in den Gedanken von Gottes Gegenwart zu setzen, und zu erhalten, wird sich leichter eines geringen Geistes erinnern, der seine Handlungen beobachtet: die Moralität desjenigen, den er sich vorstellet, wird ihn im Kampf der Tugend aufrichten. Wäre dieser Gedanke nicht so in der Schrift, und dem Glauben der ältesten Christen gegründet, so wäre es doch der Moralität

nicht schädlich, sich seiner schon verklärten Brüder und Gesellschafter öfter zu erinnern. Paulus wenigstens sagt, daß der Christ zu ihrer Gesellschaft gehöre. (Hebr. XII. 22.)

Kann uns Gott durch diese höheren Geister Hilfe senden, warum sollten wir ihn nicht darum bitten dürfen: und wenn wir die guten Gesinnungen dieser seligen Geister gegen uns, ihre Vergnügungen an Verbreitung der Wahrheit und Tugend bedenken, sollte es unerlaubt seyn, auch uns an sie zu wenden, ihre Unterstützung zu erflehen: ohne ihnen darum Allmacht, oder Allwissenheit zuzuschreiben? * — Scheint dieß nicht schon in der menschlichen Seele zu liegen?

* Wenn wir die Natur, Heiligkeit, und Geschäfte der Engel betrachten, so zweifeln wir gar nicht daran, daß es schicklich und erlaubt sey, diese seligen Geister auf eine fromme Weise zu verehren, und ihre Beyhülfe und Fürbitte anzuflehen. Denn wenn wir es nicht für abergläubisch halten da wir einem uns gleichen Menschen eine ähnliche Ehre erweisen: so wird es auch nicht fehlerhaft, und Gott entehrend seyn, wenn wir uns gegen einen seligern, und heiligern Geist auf diese Art betragen: nur muß als richtig voraus gesetzt werden, daß die Engel mit den Menschen in einer solchen wechselseitigen Verbindung stehen, daß sie ihre Angelegenheiten wissen, und das Vermögen haben, ihnen zu helfen. Ferner müssen wir dabey so viele Bescheidenheit, und Mäßigung gebrauchen, daß wir immer alles das Gute, welches wir erhalten, Gott zuschreiben, und nicht von den Engeln, sondern von Gott die erwünschten Wohlthaten erwarten; auch dabey andere Hülfsmittel, die von einem zuverlässigen Nutzen sind, nicht versäumen.

Doederlein Instit. Theol. T. I. p. 475.

Aber ganz gegen den Geist des Christenthums würde es seyn, wenn man dafür hielte, der Christ müßte nothwendiger Weise sich erst zu den Engeln, und dann blos durch sie

zu

zu Gott wenden. Dagegen streitet Paulus geradezu (Coloss. 18.) Es betrüge euch keiner — sich nicht an das Haupt zu halten, durch welches das ganze Gebäude, Zusammenhang, und Festigkeit erhält.

8.

Andere dieser Geister bestanden nicht in ihrer Prüfungsperiode: sie fielen, und wurden unglückselig. Obgleich in den ältesten h. Schriften der Juden nur sehr wenige Spuren von ihnen und ihrer Geschichte vorkommen, so redet doch Jesus und die Apostel gegen Juden und Heiden auf eine so deutliche Art davon, daß sie ganz gewiß die Lehre von diesen unseligen Geistern in ihrem Hauptinhalt billigten: sonst würden sie zu dem schändlichsten Aberglauben Anlaß gegeben haben; denn man weiß, wie sehr kurz nach den Zeiten Jesu die Lehre von bösen Geistern sich auch der Köpfe der größten Philosophen bemeisterte, und wie schädlich die Folgen dieser Lehre waren.

Der Apostel Petrus redet (II. Br. II.) von höheren Geistern, die sündigten; eben dieß sagt der Apostel Judas V. 6., der zugleich, wiewohl auf eine uns dunkle Art von der Beschaffenheit ihrer Sünde redet: Sie bewahrten, sagt er, die ihnen anvertraute Stelle nicht, sondern verließen ihren Aufenthalt. Es ist auch ganz leicht zu vermuthen, daß von moralischen Wesen einige dem Gesetze untreu seyn würden: sehen wir es ja auch an den Menschen.

Wie groß die Anzahl dieser Geister sey, davon sagt die Schrift nichts: daß es unter ihnen auch Klassen gebe, macht schon die Analogie wahrscheinlich: Jesus redet auch

manch-

manchmal von einem Obersten derselben. Luc. XI. 15. 18. Math. XXV. 41.

9.

In der Schrift werden sie uns als solche geschildert, die zwar noch Kenntniß der Gottheit hätten, bey denen aber eben diese Kenntniß knechtische Furcht bewirkte: (Jac. II. 19.) als Feinde der Wahrheit (Joh. VIII. 44.) die doch unter dem Scheine derselben betriegen wollten: (II. Kor. XI. 14) als solche, die an dem Unglücke der Menschen Vergnügen fänden: (I. Petr. V. 9.) als unreine, unheilige Geister (Math. VIII. 16.) kurz, als eines den seligen Geistern ganz entgegen gesetzten Charakters: (Jac. III. 14, 15.) so wie man sich ihn auch schon zum voraus Wesen einer höheren Art, wenn sie sündigen, denken kann.

Die gottlosen Menschen werden uns als ihre Nachfolger in der Schrift vorgestellt: (Joh. VIII. 44.) als solche, die dieses bösen Geistes Willen erfüllen (II. Tim. II. 26. — Wer wird wohl der Nachfolger eines so unmoralischen Wesens, des Feindes alles Guten und des Stifters alles Unheils seyn wollen? — Diesem aber ahmen die Bösen nach: sie sind seine Anhänger, seine Kinder nach dem Ausdrucke der Schrift. Man sehe Jac. III. 17. I. Joh. III. Ephes. II. — Gewiß ein Motiv mit, die Sünde zu fliehen, welches bey dem natürlichen Nachahmungstriebe der Menschen sehr wirksam seyn kann. Wir ahmen blos denen nach, die wir lieben, oder hochachten.

10.

Nun befinden sie sich in einem sehr unglückseligen Zustande: selbst die beseligende Kenntniß der Gottheit wirkt bey ihnen Schrecken. (Jac. II. 19.) Sie entbehren der Freude am Guten, und haben Vergnügen am Bösen und Unglücke.

Dazu

Dazu sagt uns noch die Bibel, daß sie Gott gleichsam den Ketten der Finsterniß (ein Ausdruck, der aus dem Buche der Weisheit XVII. 17. sich erklären läßt) überliefert, und ins Gefängniß geworfen habe, um sie zum Gericht aufzubehalten. (II. Petr. II. 4.) Beynahe eben dieß sagt der Apostel Judas. In diesem Gemälde scheint das Bild eines höchst unglücklichen Zustandes, auf den noch mehr Elend folgen soll, zu liegen: denn Jesus sagt, (Math. XXV. 41.) daß ihrer noch eine ewige Unglückseligkeit warte.

Sollten aber so vortreffliche Geister so gar unwiederbringlich ins Böse versunken seyn? — Lehrt uns aber auch nicht bey Menschen die Erfahrung, daß vorzügliche Geister um so tiefer und hartnäckiger sinken? Mehr wird davon bey der Lehre von der Verdammniß vorkommen.

Der h. Paulus bringt die Lehre von diesen unglückseligen Geistern noch auf eine ganz unbegreifliche Art mit der Moral in Verbindung. Da Gott, sagt er, die Engel, welche sündigten, nicht verschonet, sondern sie den Ketten der Finsterniß überliefert, und sie ins Gefängniß geworfen hat, um sie zum Gericht aufzubehalten; — so weiß er auch die Bösen bis zum Tage des Gerichts zur Bestrafung zu behalten. (II. Petr. II. 4. 9.) Sie sind also ein Beyspiel, daß dem Bösen doch zu seiner Zeit auch Böses wird zugetheilt werden.

II.

Nun kann man noch fragen, sind dann wohl diese unseligen Geister in einiger Verbindung mit unserer Erde?

Verschiedene alte Völker, die sich den Ursprung des Uebels nicht erklären konnten, nahmen zu einer Hypothese

die Zuflucht. Sie dichteten sich so wie ein gutes, so auch ein böses Urwesen, dem sie die Schuld vom Uebel beymaßen. Diese Hypothese kömmt unter den verschiedensten Formen vor, und ward von den Verständigeren auch moralisch erklärt.

Die Juden, die in ihren ältesten Schriften schon Spuren von einem bösen geistigen Wesen fanden, und vielleicht aus mündlicher Ueberlieferung noch einige Nachrichten davon erhalten hatten, verbanden es mit ihrer Lehre von der Einheit Gottes, und seiner besonderen Fürsicht über sie.

Gott war der Schöpfer, Regent und Beherrscher des Universums: Er war besonders noch der König der Nation: sie waren sein eigentlicheres Reich, seine Uetertha-nen. Die feindseligen Geister waren die Urheber des Uebels, so wohl in seinem Anfange als Fortgange: sie waren Feinde des Menschen, daher auch der Name Satan, Gegner: sie lauerten auf seine böse Handlungen, um ihn bey Gott zu verklagen: daher heißen sie Diaboli, Teufel, Verkläger, Verleumder: besonders aber hatten sie Herrschaft über die Abgötterer: ihre Götzen waren δαιμονια böse Geister, wie es die sehr alte griechische Uebersetzung ausdrückte. Wir sehen diese Wendung der Gedanken sehr deutlich ein, wenn wir die Bücher, die vor dem Exil geschrieben worden sind, mit den späteren vergleichen: z. B. II. B. der Könige XXIV. 1. mit dem Buche der Chronik XXI. 1.

Diese Ideen waren zu Jesus Zeiten bey der Nation. Es lag ihnen allerdings viel wahres zum Grunde: die Existenz böser Geister: ihr verdorbener Charakter, ihre feindseligen Gesinnungen gegen das Gute: daher dann die

bösen wirklich als ihre Nachfolger angesehen werden konnten. Wir finden also auch im neuen Testamente ein Reich der bösen Geister, welches sie über die bösen und lasterhaften Menschen ausüben: (Apostelgesch. XXVI. 16. Kolossf. I. 13.) Jesus selbst nennt es das Reich der Finsterniß, (Joh. XII. 31. Luk. XXII.) d. h. wo Irrthum und Laster herrschen: eben so redet Paulus (Ephes. V. 5.). Da nun dieß gemeiniglich die unglückliche Lage der Heiden der damaligeu Zeit war, so werden diese als unter Satans Reich gehörige vorgestellt. Aber auch die Christen, die seinem Charakter folgen, sind seine Knechte. (II. Tim. II. 26.) Von dem Teufel wird ferner gesagt, daß er das Gute, die Ausbreitung der Wahrheit hindere, die Menschen verblende. (Math. XIII. 25. Marc. IV. 15. II. Kor. IV. 4. I. Thess. II. 18.) Auch werden ihm Reizungen zur Sünde zugeschrieben. (I. Kor. VII. 5. Joh. XII. 2. Luc. XXII. 5. Apostelg. V. 3.) Daraus folget aber noch nicht, daß er dieß unmittelbar bewirke, * es müßte dann in ausserordentlichen Fällen seyn, wie z. B. Joh. XIII. 2. Math. IV. I. Buch Mos. III. Ueberhaupt ist es der Moralität schädlich, wenn man die Reizungen zum Bösen zu sehr von aussen aufsucht, besonders wenn es ein höherer listiger Geist ist, von dem die Versuchung kömmt. Die Schrift erklärt uns die Reizungen ganz natürlich. Ein jeder wird zur Sünde gereizet, indem er von seiner eigenen bösen Lust getrieben und gelockt wird. (Jak. I. 14.)

* Böse Gedanken kommen aus dem Herzen; folglich sind nach diesem Ausspruche diejenigen zu tadeln, die wähnen, daß dergleichen Gedanken vom Teufel eingeflüstert würden, und nicht aus dem eignen Willen entstünden. Der Teufel kann zwar zu dergleichen Gedanken etwas beytragen, und sie noch mehr entzünden; aber sie erzeugen — das kann er nicht.

HIERON. in MATH.

Dem mag nun aber seyn wie ihm wolle: so bleibt den Christen die Lehre Paulus wichtig (Epheſ. VI 10-17. folg.): Suchet im Christenthume immer feſter und standhafter zu werden durch Christum und seine Macht. Leget die göttliche Waffenrüstung an, damit ihr gegen die arglistigen Kunstgriffe des Teufels bestehen könnet. Denn wir haben nicht mit schwachen Menschen zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Herrschaften, mit den Regenten der Finsterniß, mit den boshaften Geistern unter dem Himmel; deswegen leget die göttliche Waffenrüstung an, damit ihr an dem unglücklichen Tage Widerstand leisten könnet, alles zu Stand zu bringen, und das Feld behaupten möget. So seyd denn stets umgürtet um die Lenden mit Wahrheit, und mit dem Panzer der Rechtschaffenheit verwahrt. Und setzet festen Fuß auf das glücklich machende Evangelium. Vor allen Dingen ergreifet den Schild des Glaubens, womit ihr die feurigen Pfeile des Bösen auslöschen könnet. Zum Helm diene euch die Hoffnung der Seligkeit, und zum Schwerte das Wort Gottes.

Dieses Reich des Teufels hat Christus zerstört. Er ist gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören. (I. Br. Joh. III. 8.) das heißt, alles, was dem Willen des Teufels gemäß ist. Er verbreitete das Reich der Wahrheit und Tugend, und traf Anstalten, daß es immer mehr zunehmen sollte. So wird auch besonders in der Offenbarung nach der Zerstörung des satanischen Reichs die Ausbreitung der Kirche, als einer besonderen von Gott dazu angelegten Anstalt bildlich vorgestellt.

Noch fragt man, ob dann nicht wenigstens zu Jesus Zeiten der Teufel auch über die Körper mancher Menschen eine besondere Gewalt ausgeübt habe, ob es wahre Besessene gegeben habe.

So viel ist auch hier wieder gewiß, daß die Alten aus Unkunde der Natur manche Krankheiten, besonders die mit ausserordentlichen Symptomen begleitet waren, dem Teufel zuschrieben: und daß diese Ausdrücke schon ganz in die gemeine Sprache übergegangen waren. Selbst bey den Besessenen, von denen in der Schrift Meldung geschieht, will man die Spuren von dergleichen Krankheiten entdeckt haben: und bey der Genesung desjenigen, wo haupsächlich eine Einwirkung böser Geister vorkömmt, heißt es Marc. V. 15., er wäre wieder ruhig geworden, und zu Verstand gekommen. Noch scheint auch dieß merkwürdig zu seyn, daß der heil. Johannes, der doch die größten Wunder Jesus aufgezeichnet hat, nie von der Befreyung besessener Leute redet, woraus man schliessen will, daß Jesus und die anderen Evangelisten sich hier zur Meinung, oder wenigstens zur Sprache, die damals die gemeinere war, herabließen: und dieß zwar aus besonderen Gründen. Jesus fand unter den Juden den Gedanken von der Macht des Teufels so tief gewurzelt, daß er ihn mit Beweisen nicht würde haben entfernen können: er ließ ihn also stehen, und hob ihn dadurch aus dem Grunde, daß er sagte, und durch Heilung für besessen gehaltener Leute anschaulich zeigte, er wäre gekommen, des Teufels Reich zu zerstören.

Aber dennoch finden wir manchmal die Ausdrücke so bestimmt, und die Aeusserungen Jesus so modifizirt, daß jene Auslegung schwer wird. Heilungen und Teufels Austreibungen werden unterschieden, (Marc. XVI. 15.) ohne daß Jesus seinen Jüngern, denen er diese doppelte Macht ertheilte, nur einen Wink darüber gab: er selbst beruft sich auf die Kraft, Teufel auszutreiben, in Gegenwart der Juden, und zum Beweise seiner Sendung.

(Luc.

(Luc. XI. 20.) Die Apostel sprechen so, als wenn sie von der Realität der Besitzungen überzeugt wären. z. B. Apostelg. VIII. 7. u. f. f.

Sollte es dann unmöglich gewesen seyn, daß in dem in seiner Art einzigen Falle, wo so manche Ausnahme von dem Laufe der Natur geschah, auch dem Teufel eine Macht verstattet worden wäre, aus derer Zernichtung die Oberherrschaft Jesus über denselben ganz sinnlich gezeigt, und also sein eigentliches Reich, das Reich des Aberglaubens, Unglaubens und des Lasters um so nachdrücklicher, weil es auf eine sinnliche Art geschah, bestritten worden wäre?

Hat nun aber Jesus den Satan überwunden, so ist es gewiß dem Geiste des Christenthums zuwider, wenn man ihm noch so viel physische Macht und Einwirkung auf unsere Erde zuschreibt. Jesus bey Math. XII., wo er sich als den großen Ueberwinder des teuflischen Reichs vorstellt, redet besonders von seinem physischen Einflusse. Dadurch wird das Vertrauen zu Gott gehindert, Aberglaube und knechtische Furcht verbreitet, und die Christen kommen in die traurige Lage der alten Juden, von denen Paulus sagt: (Hebr. II. 15.) sie wären immer in Furcht vor dem Teufel. Man versäumt in den Ereignissen, die man vom Satan herleitet, mit natürlichen Mitteln zu Hilfe zu kommen, und macht bey Einsichtigeren die Religion lächerlich, oder wohl gar verdächtig: man sucht einer Hypothese aufzuhelfen, die ihren Ursprung in dem Heidenthume hat. *

* Wo einer glauben würde, daß der Teufel auf dieser Welt irgend ein Geschöpf hervorbringen, oder Gewitter und Don-

Donner, Stürme und Tröckne aus eigener Gewalt errege, wie Priscillianus behauptet, der soll verbannt seyn.

Concil. Braccarense anno 560.

Hast du geglaubt, daß Leute vorgeben, sie können Ungewitter erregen? — wenn du es geglaubt, so sollst du ein Jahr Buß thun. — So fällt man in die Irrthümer der Heiden, da sie etwas Göttliches ausser dem wahren Gott glauben.

Burchard Wormatiensis.

Noch zu Ende des neunten Jahrhunderts schrieb Agobardus ein ganzes Buch contra insulsam vulgi opinionem de grandine & tonitruis.

Man kann leicht einsehen, wann, und durch welche Wege sich dergleichen Meinungen einschleichen.

III.

Bildung der Erde.

Die Weisheit ruft: — ich war Gottes Eigenthum beym Anfange seiner Geschäfte: älter als seine Schöpfung. Von je her, vor der Welt war ich schon gebildet, vor der Urzeit der Erde. Noch war kein Meer, da ich gebohren wurde, noch keine wasserreiche Quellen. Noch waren die Berge nicht eingesenkt, die Hügel nicht, da ich gebohren wurde. Noch hatte er die Erde nicht gemacht, und ihre Oberfläche — vor dem staubigen Erdkreis, da er den Himmel zurichtete, war ich schon da. Da er den Zirkel über den Ocean drehete, da er die Wolken am Horizon verkettete, da die unterirdischen Meere in Quellen ausbrachen, da er dem Ocean seinen Bezirk anwies — dessen Grenze die Flut nicht übersteigt, da er die Gründsäulen der Erde setzte, da war ich als Vertraute neben ihm, seine tägliche Freude, immer ergötzte ich ihn. Ich ergötze mich an seinem Erdkreise, und habe meine Freude an den Menschen.

Sprüchw. VIII.

I.

Interessant würde es für uns Erdebewohner gewiß seyn, wenn wir zuverläßig wüßten, wie dieser unser Planet entstanden wäre, ob er gleich so schön ausgezieret, ein wahrer Kosmos, aus der Hand des Schöpfers gekommen sey, oder ob Gott nur die ersten Keime davon hervorgebracht, und die fernere Ausbildung den Kräften der Natur überlassen habe.

Wir

Wir finden zwar verschiedene Aufschlüsse darüber in den Nachrichten der Alten: sie tragen aber ganz deutlich das Bild nicht eines Mythos, sondern der monströsesten Erdichtungen an sich: doch bey allem dem ist es auffalend, daß sie in vielen Umständen harmoniren. Hier ließ sich nun entweder gedenken, daß sie alle aus einer Urquelle floßen, oder daß die Philosophie der Zeiten alle über den Ursprung der Erde Nachdenkende auf einerley Resultate leitete. Das letztere läßt sich nicht wohl annehmen: denn später, wo ausdrücklich über den Ursprung der Dinge philosophirt wurde, divergirten die Systeme ausserordentlich: man legte einzelne Beobachtungen zum Grunde, und bauete darauf Hypothesen. Aber sowohl diese als jene waren verschieden. Ueberhaupt finden wir, daß die Nachrichten der ältesten Völker nichts weniger als Hypothesen enthalten: sondern es sind entweder alte Sagen, die freylich mit der Zeit verstellt, und die Farbe des verschiedenen Klima, und der Lebensart tragen, oder es sind die einfachsten Beobachtungen, die die Natur darbietet. Aber von den letzten findet sich in den Kosmogenien keine Spur. Wahrscheintich also liegt in ihnen allen eine Erzählung, eine Urkunde zum Grunde. Alles stimmt für diejenige, mit der Moses seine Schriften anfängt: sie ist die einfachste, aus ihr lassen sich die Entstehungen anderer erklären: sie hat so viel eigenes, als eine Schöpfungsgeschichte haben muß: sie ist die würdigste, denn sie fangt von dem großen Gedanken an: Gott schuf alles. Sie hat unläugbare Charaktere des Alterthums, wie selbst der in ihr vorkommende Name der Gottheit, das unmittelbare Wirken derselben, der Gegensatz mit ägyptischer Götterverehrung u. d. zeigen. Und ob gleich das Wort Gott: Elohim in der mehreren Zahl aus der Sprache eines Volkes genommen ist, welches Untergötter kannte,

so ist doch von der Einmischung von Untergottheiten in der ganzen Erzählung keine Spur: also eben das Characteristische einer Fabeldichtung findet man hier gar nicht.

Noch aber fragt sichs, redet diese Urkunde von der ersten Schöpfung der Erde, oder nur von einer Umbildung derselben?

Die Worte des Grundtextes leiden beyde Erkärungen; ja sie scheinen vielmehr für die zweyte zu stehen. Die Erde, die schon erschaffen war, erlitt einmal in einer nicht angegebenen Zeit, vielleicht mehrere, wenigstens eine große Revolution: sie hörte auf der Wohnplatz von Geschöpfen wenigstens solcher, die ausser dem Wasser leben müssen, nach ihrer letzten Revolution zu seyn, denn vielleicht gieng noch eine durch Feuer vorher: und nun fieng die Gottheit an, sie zu dem neuen Wohnplatze der Menschen umzustalten. Die Naturkundige wollen in der inneren Struktur der Erde, und in der Beschaffenheit verschiedener Körper Gründe eines höheren Alters unseres Planeten finden, als die Zeit, wenn in der Genesis von seiner ersten Schöpfung die Rede war, auswiese. Doch haben andere diese Schwierigkeiten zu heben gesucht. — Man vergleiche II. Petr. III. 5. wo wirklich von einer Revolution durch eine Wasserüberschwemmungen die Rede zu seyn scheinet.

Die Schöpfung oder Umbildung der Erde wird in sechs Zeitperioden vorgestellt. Nun fragt sich wieder, ist dieß wörtlich zu nehmen, oder schuf Gott alles in einem Augenblicke, und ist jene Erzählung nicht vielmehr eine aus verschiedenen Gründen so gemachte Darstellung der in einem Augenblicke ganz vollbrachten Schöpfung? Der letzteren Meinung waren wirklich einige Kirchenväter, und man

hat

hat sie in verschiedenen Formen vorgetragen. Es scheint aber nicht, daß man von der wörtlichen Erzählung, wie sie in dem Buche selbst vorkömmt, abweichen müsse. Es ist viel natürlicher, besonders wenn man nur eine Umbildung der Erde annimmt, sich die Sache als nacheinander folgend, vorzustellen. Moses (II. Buch XX. 11.) gründet darauf die Sabbatsfeyer, daß Gott die Erde in sechs Tagen erschaffen habe: er nahm also die Sache nach dem Worte. Einer solchen Dichtung hätte er doch nicht bedürft, da er gewiß mehrere Sanctionen für das Sabbatgeboth hatte. Und vielleicht lassen sich eben daher die siebenfachen Cykel mancher Völker erläuteren.

Daraus folgt aber noch nicht, daß es eben solche Tage wie die unsrigen seyn mußten. Ein Tag bestehet aus der Revolution der Erde um ihre Axe: diese mußte anfangs gewiß langsamer vor sich gehen, da die Erde noch nicht ausgetrocknet war: es waren also 6 uns freylich unbestimmbare Revolutions Zeiten der Erde um ihre Axe.

Eben so wenig folgt, daß Gott überall unmittelbar gewirkt habe. Er ließ die Kraft, die er in die Natur gelegt hatte, sich entwickeln: nur wo unmitttelbare Hilfe nothwendig war, trat die Macht des Schöpfers ein. Die künstlichen Hypothesen der Naturforscher darf man hier nicht suchen.

Noch ist zu bemerken, daß die Erzählung, die im zweyten Kapitel des ersten Buches Mosis vorkömmt, von einem anderen Verfasser herzurühren scheine, als jene des ersten Kapitels: sie redet mehr von der mittelbaren Schöpfung, und der Entwicklung, da in jener blos der große Gedanke herrscht: Gott schuf alles. — Daß diese Stücke nicht den Moses selbst zum Verfasser haben, sondern ältere Monumente aus den ältesten Zeiten der Patriarchen sind: das

zweyte aber späteren Ursprungs, als das erste ist, weil es schon conventionelle Bedürfnisse der Menschen als z. B. den Werth des Goldes, enthält: nehmen die meisten Gelehrten an, und dadurch leidet Moses Ansehen gar nicht: es wird vielmehr bestärkt.

2.

Erster Tag. Genes. I. 1.

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

v. 2. die Erde war noch öde und leer (oder die Erde war wüst und leer geworden, durch Ueberschwemmungen und dergleichen gewaltsamen Revolutionen) ein dichter Nebel lag über der Tiefe: (oder über dieser See: oder sie war mit einer finsteren See umflossen.)

Nun belebte Gotteskraft die Masse (oder ein von Gott geschickter starker Wind bewegte die Masse.)

v. 3. Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht.

v. 4. Gott sah, das Licht war gut, (Gottes Zweck angemessen) da sönderte Gott Licht und Finsterniß (sie sollten bestimmte Gränzen haben.)

v. 5. Das Licht nannte Gott Tag, und die Finsterniß Nacht. (Dem Tage ward das Licht, und der Nacht die Finsterniß angewiesen.) So ward Abend, und so ward Morgen. Erster Tag.

Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht. Erhaben und der Gottheit ganz würdig! Selbst der Heide Longin bemerkte das Erhabene dieser Stelle.

Man fragt, wie das Licht am ersten Tage da seyn konnte, da die Sonne erst am vierten erschaffen ward. Dieß letztere wird sich unten aufklären: man kann die Stelle ganz wohl geben; es ward hell: so wie es nach einem stürmi-

schen

schen Wetter wird. Gott ließ aus dem Dunkeln Licht hervorscheinen, sagt Paulus (II. Kor. IV. 6.) Die Naturkundige sind selbst noch nicht einig, welchen Beytrag die Sonne zum Licht habe. Einige verstehen also hier eine elementarische Flüssigkeit, deren Hauptquelle blos die Sonne ist, wovon Erde und Atmosphäre viel annimmt: die sich verschiedentlich bindet, und frey wird — Lichtmaterie. Hypothesen darf man hier nicht suchen.

3.

Zweyter Tag.

v. 6. Gott sprach: (Er wollte) ein Raum entstehe zwischen den Wassern, und scheide Wasser von Wassern (die Atmosphär.)

v. 7. Da bildete Gott einen Raum, und trennte die Wasser unter dem Raum vom Wasser über dem Raum (die Wolken). So ward's.

v. 8. Den Raum nannte Gott Himmel. So ward Abend, und so ward Morgen. Zweyter Tag.

Während der zweyten Umwälzung der Erde um ihre Axe bildete sich die Atmosphäre. Ob die Absönderung der Dünste durch chimische Operationen geschehen, wie und wodurch? durch besondere Verbindung des Feuers mit dem Wasser? gehöret nicht in den ältesten Unterricht, dessen Hauptzweck die Lehre ist, alles ist durch Gott, und von Gott.

So ward die Atmosphäre, die prachtvolle Höhe. Der reine Dunstkreis, das glänzende Antliz des Himmels! (Syrach XLIII. 1.)

So schön das Schauspiel ist, welches die Atmosphäre uns in heiteren Sommernächten, und prächtigen Winterabenden gewähret, so nützlich ist sie für die Erde. Sie ist

das

das große Behältniß, und Werkstätte der Kräfte der Natur, auf welche wieder andere Himmelskörper wirken.

Wie erhaben, wie nützlich sind die Meteore, die sich in ihr zeigen. Sieh den Regenbogen, sagt Syrach XLIII. Kap. und lobe seinen Schöpfer, wie geschmückt erscheint er in seinem Glanze! er umzirkelt den Himmel mit seinem heiligen Kreise. Die Hände Gottes haben ihn ausgespannt. Auf sein Geheiß eilet der Schnee herbey, und die rächenden Blitze. Durch sie öffnet er die Schätze (des Regens), und die Wolken fliegen als wie beflügelt hervor. Mit seiner Macht bändiget er die Wolken, und Hagelsteine springen heraus. Der Donner ängstiget die Erde, der Nordwind heult, und Stürme entstehen u. s. f.

4.

Dritter Tag.

v. 9. Gott sprach: an einen Ort hin ströme das Wasser, daß sich zeige drockner Boden! so ward's.

v. 10. Da nannte Gott das Trockne Erde, und den Wasserzusammenfluß nannte er Meer. Und Gott sah, daß es gut war.

Nun sind die Revolutionen, die das Wasser dort oben, und hier unten betreffen, vollendet. Die Atmosphäre ist gebildet, und auf der Erde Trocknes von den Gewässern geschieden. Anfangs mag wohl nur eine kleine Strecke trocknes Land da gewesen seyn. Es wäre möglich, daß dieses noch zum zweyten Tagwerk gehörte, und die Schlußformel durch einen nicht ungewöhnlichen Zufall versetzt worden wäre.

Einen schönen Commentar hierüber liefert der Psalm CIII.

Gott

Gott! wie groß bist Du!
prachtvoll und glänzend Dein Kleid!
in Licht hüllt Er sich, wie in ein Gewand,
spannet den Himmel aus, wie ein Gezelt.
Seinen hohen Wohnsitz bauet Er über dem Wasser,
zu Seinen Wagen macht Er die Wolken,
und fährt daher auf des Windes Flügeln. —
Die Erd hat Er auf ihren Säulen gegründet,
sie wankt ewig nicht.
Du deckest sie mit Meeren, wie mit einem Kleide,
Berge überstieg die Wasserfluth.
Das Wasser floh vor Deinem Drohen,
Deine Donnerstimme verscheuchte es,
(Berge stiegen auf, Thäler sanken herab
zum Ort, den Du für sie bestimmtest)
Grenzen setztest Du ihm, die es nie überschreit,
nie deckt es die Erde wieder.

Also wahrscheinlicher Weise erhob unterirdisches Feuer, welches mit großem Getöße hervorbrach, einen Theil der Erdrinde, so wie es häufig der Fall bey neuentstandenen Inseln war.

v. 11. Gott sprach: es entkeimen grünende Gewächse mit ihren Saamen der Erde, und allerley fruchtbare Bäume, die ihren Saamen über die Erde ausstreuen. Gott sah, daß es gut war.

v. 12. So ward Abend, so ward Morgen. Dritter Tag.

Nun ward die Erde ausgedrocknet, daß Gewächse in ihr fortkommen konnten, und es war Licht da, dessen Beystand zum Wachsthume der Pflanzen bekannt ist.

Die Erzählung, die im K. II. 5. 6. vorkömmt, giebt folgende Vorstellung davon. Es grünten noch keine Gewächse

se auf der Erde: denn noch hatte sie kein Regen befeuchtet, und kein Mensch bearbeitet. Der Nebel hatte sich in die Höhe gezogen (es ward helle) und ergoß sich wieder in einen fruchtbaren Regen.

Man kennet der Pflanzen mehr dann 20,000 Gattungen. Einige leben auf der Erde, andere im Wasser, einige selbst in Felsen: und aller Bau ist ihrem Wohnorte, und ihrer Nahrung angemessen. Ihre Vertheilung auf der Erde ist den Bedürfnissen der Erdebewohner gemäß eingerichtet. Ihr Bau reißet die Bewunderung der Naturforscher an sich. Sie dienen zur Nahrung und Arzney. Gott, sagt Sirach XXXVIII. 4., schuf die Arzneymittel aus der Erde, er hat den Menschen die Kunst gegeben, ihre Kraft zu erkennen; daß sie ihn (eine schöne Folge) wegen solcher Wunderkräfte rühmen sollen. Sie reinigen die Luft — noch ein Beytrag zur Gesundheit. Endlich erquicken sie den Menschen durch ihren Wohlgeruch und Schönheit. Selbst der prächtige Salomon, sagt Jesus, war nicht so herrlich gekleidet, als eine Feldblume, — er ermuntert uns dadurch zum Vertrauen auf Gott (Math. VI.) der sogar für die Blumen sorget.

Endlich gehen sie wieder in Erde über, und entstehen wieder auf die wunderbarste Art aus ihr.

5.

Vierter Tag.

v. 14. Gott sprach: Lichter seyen an der Weite des Himmels, zu scheiden Tag und Nacht, und zu Zeichen für Monate, Tage und Jahre.

v. 15. Sie sollen glänzen an der Himmelsweite, die Erde zu erhellen. So wards.

v. 16.

v. 16. Es schuf Gott zwey große Lichter, ein größeres Licht, den Tag zu beherrschen, und ein kleineres zu beherrschen die Nacht, und die Sterne.

v. 17. Gott stellte sie an die Weite des Himmels über die Erde zu leuchten,

v. 18. zu herrschen über Tag und Nacht, und das Licht von Finsterniß zu sondern. Das fand Gott gut.

v. 19. So ward Abend, und so ward Morgen. Der vierte Tag.

Nachdem sich nun die Nebel aufgezogen hatten, und die Atmosphäre ausgehellet war, sah man Sonn und Mond und die Gestirne am Himmel leuchten: so schien es dem Menschen: er bemerkte sie nun zum erstenmal, und Moses, oder wer der Verfasser jener Urkunde war, drückt das in der sinnlichen Sprache aus: Gott schuf am vierten Tage Sonne, Mond und Sterne.

Aber die Urschrift leidet eine ganz andere Erklärung. Schon im ersten Verse hieß es: Gott schuf Himmel, worunter die Hebräer die Gestirne mit verstanden, und Erde: und nun hier wird nur von der Bestimmung der Sonne, des Mondes, und der Sterne, und ihrer Verhältniß gegen die Erde gehandelt: die nun in ihrem Inneren eingerichtete Erde fieng nicht nur ihre bestimmte Umwälzung um ihre Axe, sondern auch um die Sonne an: eben dadurch bekam der Mond seine bestimmte Umlaufszeit um die Erde, und seine Wirkungen auf das Meer, welches er in beständiger Bewegung zu großem Nutzen der Menschen und doch in seinen Grenzen durch Ebbe und Fluth, hält. Die Gestirne erhielten ihre gesetzlichen Verhältnisse zu unseren Beobachtungen: dadurch geschah, daß wir Zeiten, Monate und Jahre berechnen können.

Wollen wir in einer Nachricht in Kindesalter der Menschheit geschrieben, und für solches zuerst geschrieben, astronomische Bestimmtheit suchen? Wie so schön sagt Syrach XV. Kap.: Die Sonne mit ihrem Anblick, die Gott verkündiget, wenn sie hervortritt. Ein Wunderwerk des Höchsten. Im Mittag versengt sie das Erdreich, nichts kann vor ihrer Hitze bleiben. Wie man zur glühenden Arbeit den Ofen erhitzt, so brennt noch dreymal stärker die Sonne die Berge; sie entzündet feurige Wolken, und blendet mit leuchtenden Stralen die Augen. Groß ist Gott, der sie erschuf, auf dessen Befehl sie ihre Laufbahn herabeilt.

Der Mond erscheint allen zu seiner Zeit, zeichnet die Zeiten und die Alter — Der Monat hat von ihm seinen Namen, er nimmt in wunderbarer Abwechslung zu. In der Höhe stehen Lagerrüstungen, die in der Sternhöhe schimmern. Der schöne Himmel, die prächtigen Gestirne, die glänzende Pracht, Gott im Himmel. Auf Gottes Befehl stehen sie in ihrer Ordnung, und werden auf ihren Wachen nicht müde.

6.

Fünfter Tag.

v. 20. Gott sprach: Das Wasser bringe schwimmende Thiere vor, und Vögel fliegen über die Erde in der Weite des Himmels.

v. 21. Da schuf Gott die großen Seethiere, und all das kleine Gewimmel, das im Wasser lebt, und Vögel allerley Gattungen: und Gott sah, es war gut.

v. 22. Nun segnete sie Gott, und sprach: seyd fruchtbar und mehret euch, und füllet die Meere, und der Vogel vermehre sich auf der Erde.

v. 23. So ward Abend, und so ward Morgen. Der fünfte Tag.

Die ersten lebenden Einwohner der verneuerten Erde! Die Naturkündiger wissen, daß die Meere und die Gewässer größere und mehrere Einwohner haben, als das trockne Land.

Es ist vielleicht keine überflüßige Bemerkung, daß hier von der Erschaffung der Seeungeheuer (Taninim, Crokodille) Meldung geschieht. Sie wurden von den Aegyptiern göttlich verehrt: Moses bestimmt die Zeit, wann diese Gottheiten erschaffen wurden: so wie er bey dem vierten Tagwerke die eigentliche Bestimmung von Sonne und Mond angiebt, welche gleichfalls die Gegenstände göttlicher Verehrung bey denn meisten Völkern waren.

Was ist nun vernünftiger, den Ursprung von Wasserthieren und Vögeln nach dieser Erzählung annehmen, oder zu blinden Gährungen, zweydeutigen Generationen u. d. g. Worten ohne Sinn seine Zuflucht nehmen? Hypothesen, woraus nie der Ursprung eines organischen Körpers erklärt werden kann. Ein organisirtes Wesen, sagt einer der größten Philosophen (Kant im deutschen Merkur 1788.) ist ein materielles, welches nur durch die Beziehung alles dessen, was in ihm enthalten ist, auf einander als Zweck und Mittel möglich ist. Eine Grundkraft, durch die eine Organisation gewirkt würde, muß also als eine nach Zwecken wirkende Ursache gedacht werden, und zwar so, daß diese Zwecke der Möglichkeit der Wirkung zum Grunde gelegt werden müssen. Wir kennen aber dergleichen Kräfte ihrem Bestimmungsgrunde nach durch Erfahrung nur in uns selbst: nämlich an unserem Verstande und Willen, als eine Ursache der Möglichkeit gewisser

wisser ganz nach Zwecken eingerichteter Producte, nämlich der Kunstwerke. Verstand und Wille sind bey uns Grundkräfte, deren der letztere, so fern er durch den ersten bestimmt wird, ein Vermögen ist, etwas gemäß einer Idee, die Zweck genannt wird, hervorzubringen. Unabhängig von aller Erfahrung sollen wir uns keine neue Grundkräfte denken, dergleichen doch diejenige seyn würde, die in einem Wesen zweckmäßig wirkte, ohne doch den Bestimmungsgrund zu einer Idee zu haben. Also ist der Begriff von dem Vermögen eines Wesens, aus sich selbst zweckmäßig, aber ohne Zweck und Absicht, die in ihr oder ihrer Ursache lägen, zu wirken, als eine besondere Grundkraft, von der die Erfahrung kein Beyspiel giebt, völlig erdichtet, und ohne Gewährleistung, daß ihr überhaupt irgend ein Object correspondiren könne. — Wir müssen uns also ein intelligentes Wesen dazu denken, weil wir um eine andere Ursache mit Ausschließung der Endursachen zum Grund zu legen, uns eine Grundkraft erdichten müßten.

Wie einfach und wie wahr! Gott schuf sie, und gab ihnen das Fortpflanzungsvermögen und den Trieb dazu: denn dieß will jener Segen Gottes ausdrücken v. 22.

7.

Sechster Tag.

v. 24. Gott sprach: die Erde bringe hervor allerley Art lebender Thiere, Vieh, und Gewürm, und Wild in allerley Arten! So wards.

v. 25. Es schuf Gott Wild, Vieh und Gewürme allerley Art. Gott sah, es war gut.

Wie

Wie ordentlich steigt die Schöpfung von minder edlen zum edleren auf.

Nun existiren eine unzählige Menge lebender Wesen, alle mit dem ihrer Bestimmung, ihren Trieben, ihrem Klima und Nahrungsmitteln angemessensten Körperbau: alle freuen sich ihres Daseyns; empfinden und leben. Von dem kleinsten, dem freyen Auge unsichtbaren Insekte, bis zum Elephanten ist froher Genuß über sie verbreitet.

Im folgenden Kapitel wird gesagt, daß Gottes väterliche Fürsorge ihnen das Pflanzenreich zur Nahrung anwies: so sorgte er für jedes Geschöpf, welches empfinden, und sich seines Daseyns freuen kann. Mehr dann als einmal macht uns die Bibel auf die Fürsorge Gottes für die Thiere aufmerksam.

Im Psalm CXLIV. wo Gottes Größe in den Gestirnen gezeigt wird:

Er zählt die Menge der Gestirne:
Er nennt sie alle bey ihren Namen.

heißt es auch:

Er giebt dem Vieh seine Speise
und den jungen Raben, die Ihn anrufen, ihr Futter.

Jesus selbst sagt (Luc. XII.): Kein Sperling fällt ohne Wissen des himmlischer Vaters auf die Erde. — Wie viel mehr haben sich nun Menschen des göttlichen Schutzes und Vorsorg zu erfreuen? Sie sind ja viel vortrefflicher. — Wie sinnlich ist eine so wichtige Wahrheit vorgetragen!

Was ist der Thiere endliche Bestimmung? Das wissen wir nicht. Moralische Wesen sind es nicht: also keiner Vergeltung schuldig. — Gott ist ihr Schöpfer, ihr Erhalter. — Er wird sie zu seinen beßten Zwecken benützen.

Noch fehlte ein vernünftiges, ein moralisches Wesen. Die belebte und unbelebte Natur hatte in sich noch nicht den Zweck ihres Daseyns.

Gottes Meisterstück mangelte noch — ein edles Geschöpfe, welches nicht dumm, wie die andern, mit niederhangendem Haupte nach der Erde sähe: vielmehr den Körper erhübe, und mit heiliger Vernunft begabt, mit heiterer Stirne selbst sich bewußt, und voll Edelmuth sey, in hoher Gemeinschaft mit dem Himmel zu stehn.

Doch die Schöpfung des Menschen erfordert eine besondere Betrachtung.

Gott sah alles, sagt der heilige Schriftsteller v. 31. was er geschaffen hatte, und sieh'! es war sehr gut (alles entsprach dem Zwecke Gottes, alles war Ordnung). So ward Abend, und so ward Morgen. Sechster Tag.

8.

I. Buch Mos. Kap. II.

v. 1. Also wurden vollendet Himmel und Erde und alle Geschöpfe (oder Gestirne).

v. 2. Da nun Gott am siebenden Tage seine Werke geendiget hatte, so ruhete er am siebenten Tage von seinem Werke.

v. 3. Darauf segnete Gott den siebenten Tag, und heiligte ihn, weil er an ihm ruhete von allem Werk, das er schuf und bildete.

Der siebente Tag also sollte ein Freudentag seyn, ein Tag der Ruhe und Erhohlung, zugleich aber ein Tag der dank-

dankbaren Erinnerung an den Schöpfer: ein Tag, wo der Mensch seine Abhängigkeit von dem höchsten Wesen, den Zweck des Daseyns des Universums, und besonders seine Bestimmung überdenken, sich zu neuen Entschließungen ihr gemäß zu leben ermuntern sollte. Gewiß die Herzen erhebensten Gedanken, die in der Seele des Menschen aufsteigen können!

So ward also unsere Erde: sie litt nachher noch manche Revolution: eine sehr merkwürdige erzählt uns die Bibel: die allgemein bekannte zur Zeit des frommen Noe. Es wurden durch sie alle Menschen, die einzige Familie des Noe ausgenommen, vertilgt. Dann fieng sich so zu sagen ein ganz neues Menschengeschlecht an.

Nun drehet sie sich ein Stern unter den Sternen etwann 6,000 Jahre täglich in beynahe 24 Stunden um ihre Axe, und in etwann 365 Tagen um die Sonne. Unserer Gedanken Schnelligkeit ist vielleicht ein Maas des Umschwungs der Erde um sich selbst, und um die Sonne, sagt Herder. Dieses Alter ihrer jetzigen Bewohnung entspricht ganz dem Stande der Cultur des Menschengeschlechts: ihm widersprechen auch nicht die Sagen der ältesten Völker: denn ihre ungeheure Rechnungen sind entweder ganz grundlos, oder wie es der Fall bey den Chaldäern und anderen Völkern war, sie rechneten nicht nach unseren Jahren: oder es sind astronomische Cyklen.

Sie ist keine vollkommene Kugel: das Verhältniß der Erdaxe zum Halbmesser des Aequators ist 229 : 230. Ihre ganze Oberfläche beträgt 9,281,333 deutsche Quadratmeilen. Etwas mehr als ein Viertel kennen wir als ein festes Land; das übrige ist Gewässer, oder doch unbekanntes

Land-

Land. Von ihren Bewohnern kennt man etwann 400 Arten vierfüßiger Thiere, 600 kriechender Amphibien, 1,200 Fische, 2,000 Gewürme, 2,000 Vögel, und 10,000 Insekten.

Menschen rechnet man eilfhunder Millionen.

Ein Geschlecht kömmt an, ein anderes tritt ab. Die Erde aber bleibt immer. (Prediger I.)

Dieß ist nun der Schauplatz so mancher Thorheit und Bosheit — aber auch so mancher edlen großen Handlung, die jene höhere Geister, unsere älteren Brüder aus der Ferne mit Beyfall ansehen, so wie sie jene bemitleiden.

Dieß ist der Schauplatz, wo wir uns zur Moralität bilden, und zu einer ganzen zukünftigen Ewigkeit vorbereiten sollen!

IV.

Schöpfung des Menschen.

Gott, was ist der Mensch, daß du dich seiner annimst? der Sterbliche, daß du ihn so achtest?

Psam. CXLIII.

I.

Geschichte der Schöpfung des Menschen.

Noch in der sechsten Periode der Schöpfung ward der Mensch geschaffen: (I. B. Mos. I. v. 26.) Gott sprach, lasset uns Menschen erschaffen, nach unserem ähnlichsten Bilde: daß sie herrschen über die Fische der See, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Viehe, und die ganze Erde, und alles, was auf ihr lebt.

v. 27. So schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde. Nach Gottesbilde schuf er ihn. So schuf er Mann und Weib.

„Die Sprache hebt sich hier auf eine merkwürdige Art. Die ganze übrige Natur entstehet durch den blosen allmächtigen Wink. Der Schöpfer spricht, es werde Licht, und es ward: Er sprach: es werde eine wohnbare Erde, und die Wässer sammeln sich in ihre abgemessenen Tiefen: er spricht noch einmal, und Erde, Luft und Wasser wimmeln von unzählbaren Arten von Geschöpfen. — Nun kömmt der Mensch. — Lasset uns Menschen machen. — Die Gottheit gehet gleichsam mit sich selbst zu Rath — Philosophen hörts! Die ihr alle Kräfte euerer Vernunft dazu anwendet, um den edelsten Vorzug euerer Natur euch abzuläugnen, und durch eure Grundsätze die Menschen, so viel an euch ist, in Thiere umzuschaffen! Tyrannen hörts! die ihr

eure

eure Nebenmenschen als Geschöpfe der niedrigsten Gattung ansehet, und die vorzügliche Macht, die der Schöpfer euch als seinen Statthaltern hier auf der Erde gab, nur zur Zerstörung ihrer Ordnung, und zur Beraubung der Menschheit von ihren natürlichsten Rechten anwendet. Menschen! die ihr selbst keine andere Bestimmung, als die Erfüllung eurer niedrigsten Triebe kennet, hört euren Schöpfer sprechen. — Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey. — Höher kann die Würde der menschlichen Natur nicht ausgedruckt werden, eine Aehnlichkeit mit dem Schöpfer selbst — ein vernünftiges freyes Wesen, dessen Herrschaft sich über die ganze Natur erstreckt, das alles, was sie hervorbringt, zu seinem Dienste, und zu seiner Glückseligkeit anwenden, allen ihren Reichthum, und ihre Schönheit ins Unendliche vervielfältigen, und unter dem Pol sowohl, als unter der Mittaglinie wohnen kann. — Ein Geschöpf, das der Schöpfer mit der Anlage ihm ähnlich zu seyn erschaffen, muß in dieser Aehnlichkeit ewig fortgehen, der Schöpfer kann sein Ebenbild nicht zernichten.„

Jerusalem.

Die Urkunde im zweyten Kapitel, die einen ganz andern Gesichtspunkt hat, beschreibt uns diese Schöpfung umständlicher.

v. 7. Gott bildete den Menschen aus dem Staube der Erde, und hauchte ihm einen Lebensgeist ein. So ward der Mensch ein lebendes Geschöpf.

Dieß ist nun unser Ursprung. Der Körper des Erdebürgers sollte aus Erde seyn, ganz seinem Planeten angemessen: weder in dem Merkur, noch in dem Saturn würde er mit diesem Körper wohnen können: aber der Lebensgeist wird ihm vom Schöpfer eingehaucht. Gott hat ihm

den

den Geist gegeben: der Staub soll wieder in Staub, aber der Geist zu seinem Schöpfer zurückekehren. (Prediger IX. 7.) *

Der gröbere Materialismus, wo die Seele nichts, als ein Resultat der mechanischen Verbindung; die also mit der Auflösung des Körpers auch aufhört, eine Lehre, die alle Moralität aufhebt, wird hier schon verworfen. Das Bild der Seele war Hauch, Luft (Ruach) etwas Unsichtbares, dessen Realität man einsah.

Wir stammen dem Körper nach aus Erde, aber unser Geist hat einen höheren Ursprung. Eine wichtige Betrachtung über unsere Bestimmung!

* Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, wie sie schon im A. T. und nachher ganz entwickelt im Neuen vorgetragen wird, kommt unten bey der Lehre von den Aussichten nach diesem Leben vor.

Es ist nicht gut, sprach Gott, v. 18, daß der Mensch allein sey: ich will ihm Hilfe schaffen, wie er sie bedarf.

v. 20. Unter allen Thieren fand sich die dem Menschen angemessene Hilfe nicht.

v. 21. Da ließ Gott einen Schlaf auf den Menschen fallen: und da er schlief, nahm er von seinen Rippen, und statt ihrer schloß er Fleisch ein.

v. 22. Dann bildete Gott die Rippe, welche er von dem Adam genommen hatte, zur Männin, und führte sie dem Adam zu.

v. 23. Dieß ist doch dießmal, sprach Adam, Bein von meinem Beine, und Fleisch von meinem Fleische. Deswegen soll sie genannt werden Männinn: denn vom Manne ist sie genommen worden.

Verschiedene Gelehrte halten dafür, beyde Stammältern wären zugleich geschaffen worden, weil es im ersten Kap.

v. 27. hieß: Gott schuf sie, Mann und Weib schuf er: und die alte griechische Uebersetzung bedienet sich auch K. II. 16, ehe noch von der Bildung des Weibes die Rede war, schon der mehreren Zahl: sie geben darum folgende Vorstellung von dieser Erzählung. Adam, nachdem er bey allen Gattungen der Thiere ein gleiches Paar, für sich aber nicht seines gleichen bemerkt hat: sank in einen tiefen Schlaf: er träumte, aus seinem Körper würde ein Theil abgesöndert, (daß es eben eine Rippe war, sagt der Text nicht klar) es wurde daraus etwas ihm ähnliches gebildet, so wie er dergleichen bey den übrigen Geschöpfen wahrnahm. Er erwachte: nun stand sie vor ihm, von deren schon vorhergegangenen Schöpfung er noch nichts wußte. Dieß ist sie, Bein von meinen Gebeinen: dacht er.

Andere aber finden in den Buchstaben der Erzählung um so weniger Bedenklichkeit, als sie immer schon von den biblischen Schriftstellern würtlich genommen ward. Man sehe z. B. Syrach. XVII. Buch der Weish. X. 1. und den Apostel Paulus I. Timoth. II. 13. I. Kor. XI. 8. — Die Sache gehört zu denselben Naturgeheimnissen, zu welchen so viele gewöhnlichere Arten von Zeugung oder Hervorbringung gehören, sagt Heß. Und wie, wenn die Gottheit eben dadurch die enge Verbindung des Ehestands bestimmen wollte? Es stehet auch gleich nach jener Erzählung die wichtige Stelle: Darum wird der Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen: denn sie sind beyde ein Fleisch. Worte, die vermuthlich Moyses dazusetzte: denn Adam konnte wohl jene Begriffe nicht haben. Ihr Sinn ist, die Verbindung zwischen beyden soll stärker und anhaltender seyn, als zwischen Aeltern und Kindern: ehe soll dieses Band, als jenes getrennet werden.

Welch ein edler Ursprung der ehelichen Verbindung, wie viel edler, als wenn man die Menschen gleich den Thieren, so wie sie der Trieb befällt, denselben sättigen, und dann wieder voneinander laufen läßt! Und so dachten sich doch manche Philosophen den Ursprung der ehelichen Verbindung. — Wie wichtig für Moralität ist der Ursprung derselben, wie ihn Moses beschreibt!

Christus bekräftigte hieraus die Unzertrennlichkeit des Ehebandes: (Math. XIX. 4, 5, 6.) und Paulus zu den Ephes. V. leitet die Pflicht zur wechselseitigen Liebe der Ehegatten daher.

2.

Aus einem Paar stammt das ganze Menschengeschlecht.

Adam und Eva war also das erste Menschenpaar. Man kann dieser Erzählung nichts als Erdichtungen entgegensetzen. Ein Paar mußte ja doch das erste Paar seyn.

Sie waren aber auch das einzige Paar: die einzigen Stammältern: Eva erhielt darum ihren Namen, welcher so viel heißt, als die Belebende: weil sie die Stammutter aller Menschen war. (I. Buch Mos. III.)

Von der Farbe der weisesten nördlichen Europäerinn durch alle Nüancen bis zur Farbe des vor Schwärze glänzenden Negers am Senegal, und von dem Lappländer bis zum Patagonier stammen alle aus einem Paare: Lebensart, Nahrung, und besonders das physische Klimma, bringt alle diese Varietäten hervor: man bemerkt dieß nicht blos an den Menschen, sondern auch an den Pflanzen und Thieren, unter denen auch bey Abstammnng von einer

ner Art, wie Blumenbach bemerkt, ein größerer Abstand ist, als unter den Menschen.

Die Natur hat manche Keime und Anlagen in den Thieren und Pflanzen verborgen, z. B. bey den Vögeln, die in kalten und temperirten Erdstrichen leben sollen, ist Anlage zu einer Schicht Federn, die sich blos in jenem, nicht in diesem Klima entwickelt, weil sie ihrer nicht bedürfen: so beym Menschen. Sonne und Luft und andere Einflüsse entwickeln verschiedentlich. Die kleine Statur ist dem Grönländer eben die zuträglichste, darum wird also bey ihm die Anlage zum körperlichen Wachsthume nur so ferne entwickelt, daß er mehr innere Hitze behalte: die Schwärze des Negers erfolgt aus Ursachen, die bey ihm die starke Ausdünstung hemmen. Bey dem weisen Europäer bleibt dieß unentwickelt. Der scharfsinnige Verfasser,* der diese Bemerkung gemacht hat, zeigt dieß genau im Detail von Farbe und Größe der verschiedenen Völker. Und sollte auch manches blos beliebig angenommen seyn, sollte manches einige Ausnahme leiden, dergleichen man verschiedene dagegen vorgebracht hat, so kann in Sachen, die von so vielen Einwirkungen abhängen, keine mathematische Schärfe Platz haben.

* Kant in Engels Philosophen für die Welt.

Die größten Anatomiker und Naturforscher haben keinen wesentlichen Unterschied unter den Mensenracen gefunden: alle Varietäten erklären sie aus zufälligen Ursachen. Sie bekräftigen die mosaische Geschichte, vermöge welcher nach der vermuthlichen Lage des Paradieses die ersten Menschen weise waren, aus denen die übrigen entsprangen..

Man hat dieß wie z. B. in Zimmermans zoologischer Charte ganz anschaulich gezeigt: und die Ausnahmen lassen sich immer wieder auf Ausnahmen in den Ursachen zurückführen.

Ganz philosophisch richtig sprach also Paulus vor dem Areopag zu Athen: (Apostelgesch. XVII. 25, 26.) Gott der Schöpfer und Erhalter des Universums ließ die ganze Erde durch einen Stammvater bevölkern: er bestimmte den Völkern zum Voraus die Zeit ihrer Dauer, und die Grenzen ihrer Wohnungen.

Sind wir alle aus einem Stammpaare: was kann die Geburt dem Menschen über den andern für Rechte geben, wodurch er ihn so zu sagen als ein Wesen von einer geringeren Gattung behandelt? Jeder ist Gottes Ebenbild: wir sind Gottes Familie, sagt Paulus, nachdem er den Ursprung der Menschen aus einem Paare festgesetzt hatte: alle sind wir moralische Wesen, keiner darf die Würde der Menschheit von irgend auch dem geringsten Menschen als blosses Mittel, dessen Zweck er seyn will, behandeln: und obgleich körperliche und Geisteskräfte einen Unterschied unter den Menschen hervorbringen, wodurch der weise Schöpfer sie mehr vereinigen und zu wechselseitiger Entwicklung ihrer Kräfte ihnen Gelegenheit geben wollte: so sind doch in jener alle gleich. — Und blos darinn bestehet die Gleichheit der Menschen, die sich also mit der nothwendigen Subordination, einem Mittel der Vorsehung zum Beßten der Menschheit, gar wohl verträgt.

Wir sind alle Brüder: sollen uns als Brüder behandeln. Könnte wohl etwas mehr allgemeine Menschenliebe befördern, als der große Gedanke, alle sind wir Gottes Familie. — Gewiß mehr als der schwärmerische Gedanke von allgemeiner Gleichheit, die nie war, nie seyn wird. —

Dieß

Dieß ist die Sanction des großen Gesetzes: Liebe Gott über alles, und deinen Nebenmenschen wie dich selbst: er ist so wie du nach Gottes Bild gemacht.

Das erste Menschenpaar schuf der Allmächtige, zu ihnen sprach er (I. B. Mos. Kap. I. V. 28.): seyd fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde an, d. h.: Er gab ihnen das Vermögen, ihr Geschlecht fortzupflanzen. Und dieser sonst blos thierische Trieb ist ihrer Vernunft unterworfen. Aus diesem Paare entspringen wir alle.

Hat ein König einen anderen Lebensanfang?
Der Eingang in diese Welt, und der Ausgang ist bey allen gleich.
Buch der Weish. III. 5. 6.

Adam, der unmittelbar aus der Hand des Schöpfers kam, heißt darum Gottes Sohn; (Luc. III.) und wir sind Gottes Familie. — Diese große Familie verbreitete sich durch die Fügungen der Providenz über den ganzen Erdkreis, und bevölkerte ihn. Amerika und die Südinseln sind durch Adams Söhne bevölkert.

Physische und moralische Ursachen brachten physische und moralische Unterschiede unter ihnen hervor.

Ist dieß nicht eine würdigere Vorstellung von dem Ursprunge des Menschengeschlechtes, als wenn man sie mit den Weisen des Alterthums, oder mit einigen Neueren, aus der Erde, oder aus Schlamm, oder aus Waserthieren hervorkommen läßt?

* Mit Recht hat die Erde den Namen Mutter erhalten; denn sie hat nicht nur das menschliche Geschlecht gebohren, sondern auch alle Thiergattungen ehemals hervorgebracht.

Aber

Aber weil auch für sie ein Ziel der Fruchtbarkeit bestimmt war, so hat sie endlich zu gebähren aufgehört, wie ein durch Alter geschwächtes Weib.

LVCRETIVS.

3.

Beschaffenheit des ersten Menschen.

Wie kam nun aber der erste Mensch aus der Hand seines Schöpfers? hat er ihn stiefväterlich auf die Erde hingeworfen, und dann seinem Schicksale überlassen?

In männlicher Schönheit stand er da mit erhabenem Gesichte: ein Charakter, der ihn schon über die übrigen Erdebewohner erhob: er war zur Vernunft organisirt.

* Gott gab dem Menschen eine in die Höhe gerichtete Gesichtsbildung, und dadurch zugleich einen bedeutenden Wink, gegen den Himmel zu schauen, und seine Blicke zu den Sternen zu erheben.

Der Mensch, sagt Blumenbach, hat unter allen Thieren beym größten Gehirn die kleinsten Nerven; nimmt man nun an, daß zum blosen thierischen und Pflanzenleben eine kleine Portion Hirnmasse zur gehörigen Vebindung mit den Nerven hinreicht, so wird der Mensch über diese nothwendige Portion den größten Ueberschuß von Hirnmasse haben. Und in diesem größeren Ueberschuß von Hirnmasse scheint mir die größere Vollkommenheit seiner so genannten Geistesfähigkeiten, oder seiner Seelenkräfte und seines Verstandes gesucht werden zu müssen. Denn unläugbar ist doch das Gehirn das Organ des Verstandes.

Keines Thieres Körper kann so alle Klimaten ausdauern, kann so verschiedene Nahrungsmittel vertragen, als der Körper des Menschen: ein Beweis, daß er auf kein Klima eingeschränkt, Bürger der ganzen Erde seyn sollte.

Dazu kam noch ein besonderer Vorzug: die Befreyung von der Nothwendigkeit zu sterben. Gott hat den Tod nicht geschaffen: zum Seyn und Leben schuf Er alles: zum Glück die Weltgeschlechter. Gott schuf den Menschen zur Unsterblichkeit. Er machte ihn zum Abdruck seines eigenen Wesens. (Buch der Weish. I. 13. II. 23.) Gott, wie wir unten sehen werden, drohete den Tod, wenn Adam von einer Frucht, vor deren Genuß er ihn warnte, essen würde: und das N. T. sagt geradezu, daß die Nothwendigkeit zu sterben eine Folge jener Verachtung der göttlichen Warnung war: wie gleichfalls weiter unten vorkommen wird.

Eine solche Unsterblichkeit hat nichts Unmögliches, nichts Unwahrscheinliches an sich: Gott konnte Mittel vorgesehen haben, wodurch die Kräfte der Natur immer wieder hergestellt würden: und wirklich finden wir dieß auch in der Mosaischen Beschreibung. Es war von Gott ein Baum des Lebens erschaffen. (I. B. Mos. II. 9. Das heißt nach dem Schriftgebrauche: eine Gesundheitspflanze z. B. Sprüchw. III. 18. Sind denn im Grunde der Chinabaum, und so viele andere heilsame Bäume nicht auch Lebensbäume? *

* Der Leib Adams konnte sterblich, und unsterblich genannt werden; aber beydes in verschiedener Rücksicht. Er war nämlich sterblich, weil er sterben konnte; unsterblich, weil es auch möglich war, daß er nicht starb. Denn ein anders ist die Nichtmöglichkeit zu sterben; ein

anders

anders die Möglichkeit, nicht zu sterben: und nur in dieser Rücksicht ist der erste Mensch unsterblich. Die Gabe der Unsterblichkeit aber würde er nicht seiner Natur, sondern dem Baume des Lebens zu verdanken gehabt haben. Er war sterblich vermöge der Beschaffenheit des thierischen Körpers; unsterblich aber durch die Wohlthat des Schöpfers.

Avgvstinvs de Genesi ad lit. VI. 20.

Freylich war der Mensch nicht immer für die Erde bestimmt: konnte denn aber nicht die Veränderung, und die Zubereitung zu einer anderen Wohnung so allmählich geschehen, ohne die gewaltsammen Schrecken des Todes, so wie sie nach und nach die Theile unseres Körpers verändern? Und konnte der Mensch, wie Paulus sagt, nicht gleichsam überkleidet werden, wie er es, der die gewaltsame Auflösung des Tods fürchtet, selbst wünscht. (II. Kor. V. 4.) — So sagt er ja auch nach einer wahrscheinlichen Leseart des Grundtextes, daß bey der Zeit des letzten Gerichts die Körper einiger noch Lebender, ohne zu sterben, umgeändert werden sollen. (I. Kor. XV. 51. 53.

Bey einem solchen Körper müssen auch die Geistesanlagen vortrefflich gewesen seyn, er war zum vernünftigen Wesen gemacht: nach dem Bilde der Gottheit: er sollte sich die Erde und alle ihre Bewohner unterwerfen. (I. B. Mos. 11.) Schön beschreibt Syrach diesen Zustand. Kap. XVII.

Gott rüstete die Menschen mit Macht aus, wie er selbst hat, und schuf sie nach seinem Bilde. Er machte sie allen Geschöpfen furchtbar, und ließ sie über Thiere auf der Erde und in der Luft herrschen. Er gab ihnen Urtheilskraft, Sprachfähigkeit, Augen, Ohren und Verstand über sie zu sinnen: er erfüllte sie mit kluger Ein-

sicht, und lehrte sie, was Gut oder Bös sey. Sein Aug wachte für ihren Verstand: es ließ sie seine Wunderthaten sehen, daß sie seinen heiligen Namen preisen sollten.

Mit diesen Vorzügen war auch Ordnung in den Begierden verbunden: vermuthlich wollte dieß der Geschichtschreiber ganz sinnlich ausdrücken, da er (I. B. Mos. II. 25.) sagt: beyde waren nackend, aber sie schämten sich nicht. Alles, was Gott geschaffen hatte, war sehr gut, und ordenlich. Kein Uebergewicht der Sinnlichkeit, kein Hang zum Bösen, der sonst gar angeschaffen gewesen seyn müßte.

Also Ordnung in den Begierden: Unschuld im Willen: Ergebung gegen den Schöpfer waren Eigenschaften des Menschen, die ihn der Liebe und des Beyfalls der Gottheit würdig machten, und von der er alle nöthige Hilfe und Kraft erwarten konnte, seiner erhabenen Bestimmung gemäß zu leben.

Nicht blos Thier, sondern ein vernünftiges der Moralität fähiges Wesen war der Mensch. Er sollte nicht nach sinnlichen Eindrücken, nach den Regeln der Sinnlichkeit leben, ob er schon auch mit einem unwiderstehlichen Triebe nach Glückseligkeit ausgerüstet war, der er auch nach seiner Fähigkeit dazu, theilhaftig werden sollte: nicht bloß Genuß der Erdengüter sollte sein Ziel seyn: ein edleres höheres Leben war für ihn. Er befand sich in einer höheren Sphäre.

So war also der Mensch als ein Gott ähnliches Bild geschaffen: ein verständiges moralisches Wesen. Der sicht-

bare

bare Repräsentant der Gottheit — Wahrer Adel des Menschen!

Wie sehr muß gegen diese würdige Beschreibung die Hypothese abstechen, daß der Mensch als ein zahmes Thier, oder auf den untersten Grad des ans Thier grenzenden Wilden, oder als ein Koxkox auf die Erde hingeworfen worden sey! Wild ward der Mensch nicht erschaffen: erst nach und nach verwilderte eine Anzahl Menschen.

4.

Gott, sagt der biblische Geschichtschreiber (I. B. Mos. II.) hatte einen Garten in Eden gegen Morgen gepflanzt: auch ließ Gott aus dem Boden hervorsprossen allerley Bäume, schön zum Ansehen, und gut zum Essen.

Diese Gegend, die wir das Paradies nennen, wird hierauf auch noch genau geographisch beschrieben, daß wir an keine Allegorie, und an keinen Mythos, wie z. B. bey der homerischen Fahrt zu den Inseln der Verstorbenen denken können. Wo dieser angenehme Aufenthalt war, weiß man nicht zuverläßig. Man setzt ihn in die milden Gegenden Asiens, womit auch die ältesten Traditionen, und die Geschichten des Menschen selbst übereinstimmen.

In diesen Ort führte Gott den Menschen: väterlich half er ihm seine Fähigkeiten entwickeln: den Ort sollte er benützen, gegen wilde Thiere beschützen, und anbauen. v. 15. Er befand sich also in einem milden angeneh-

nehmen Aufenthalte, wodurch für seine ersten Bedürfnisse gesorget, seine Fähigkeiten aber auf die leichteste Art entwickelt, und zugleich auf das sanfteste gestimmt werden konnten. An künstlichen Ackerbau darf man hier nun wohl nicht denken: er bedurfte desselben nicht. Seht, sprach Gott v. 16.: Ich gebe euch jede sich besaamende Kräuterart, welche auf der Oberfläche der Erde ist, und alle Frucht bringende Bäume, welche sich besaamen, die sollen euch zur Speise dienen. Man denke sich nur die angenehmen Arbeiten, womit Idillendichter die Menschen sich beschäftigen lassen.

Der Mensch sollte also nicht bloß genießen: er sollte arbeiten, bauen, denn er hat Vernunft. — So erwirbt sich das Thier seine Nahrung nicht.

Auch setzte er den Menschen zum Herrn der Schöpfung: Unterwerfet euch die Erde sprach Gott (I. Mos. I. 28.) zu herrschen über Fische der See, und Vögel des Himmels, und alles, was lebt auf der Erde. —

Du setzest den Menschen zum Herrn Deiner Welt,
und hast ihm alles unterthan gemacht:
Der Schaaf' und Rinder Heer, das Wild des Feldes,
die Vögel in der Luft, die Fisch' im Meer,
und was die Bahn der Fluten wandelt.

Psalm VIII.

Die Geschöpfe sollen ihm dienen, seine Fähigkeiten zu entwickeln: auch soll er, der Herr der Schöpfung, sie zu seinem Gebrauche benützen. Späterhin, nach der Wiederherstellung der Menschheit durch Noe (I. Buch Mos. IX. 2. 3.) wird ihm diese Herrschaft über die Thiere aufs

neue

neue verliehen: der Mensch soll der wilden Thiere Furcht seyn; auch wird ihm das Fleisch der Thiere zur Speise erlaubt.

Er darf also die ihm gefährliche Thiere tödten, sie zu seinem Genusse gebrauchen — aber Despot über die Thiere ist er nicht: er darf sie nicht mißbrauchen: er soll an ihnen Gottes Stelle vertreten.

Die Bibel sagt ferner (I. Buch Mos. II.): Gott hat allerley Thiere des Feldes, und Vögel des Himmels aus der Erde gebildet, und dem Menschen zugeführt, zu sehen, wie er sie benennen würde — auch gab er wirklich allen Thieren Namen.

Hierinn liegt der Gedanke, Gott habe veranlasset, daß Adam verschiedene Thiere näher kennen lernte, ihr Charakterisches bemerkte: vielleicht besonders den Ton ihrer Stimme: das hörbare: wodurch jedes sich auszeichnete, nachahmte — Wahrscheinlicher Ursprung, oder wenigstens Beyhielfe zur Ausbildung der Sprache.

Er gab ihm ferner eine Gehilfinn: eine große Veranlassung zur Ausbildung der wechselseitigen Fähigkeiten: das Thier fühlt bloß den Trieb zur Erhaltung seines Geschlechtes — und dieß ist zu seiner Bestimmung genug. Der Mensch sollte mehr seyn: er ist zu einer höheren Bestimmung da: zur Ausbildung seiner Fähigkeiten, besonders der Moralität: und zu ihrer Entwicklung führt ihn die Gesellschaft. — Die erste war nun die eheliche. Das Kind bedarf mehr und länger als das junge Thier Unterstützung, es bildet sich nicht, wie jenes, selbst aus, es hat nicht die bestimmten Triebe, wie jenes: es ist der Moralität fähig, die Natur hat also die älterliche Verbindung nothwendig gemacht.

Der Schöpfer hatte sich gleich dem Menschen als den Herrn des Universums geoffenbaret. Aber freylich bedurfte die noch schwache Vernunft Unterstützung in ihrer Kenntniß. Hat der Schöpfer in anderen Dingen für die Entwicklung der Fähigkeiten des Menschen gesorgt, so hat er gewiß in dem, was den Adel des Menschen ausmachte, wodurch er eigentlich nach Gottes Bild gemacht war, ihn nicht verlassen.

Wie Er sich ihm offenbarte: was der Inhalt der Offenbarung war, das wissen wir freylich nicht, und in einem so kurzen Fragment, welches uns nur über den Usprung des Universums belehren sollte, ist keine vollständige Nachricht zu erwarten. Die Folge der Geschichte beweist ganz deutlich, daß die ersten Menschen Pflichten gegen den Schöpfer erkannten, und ihn als den Vergelter strafwürdiger Handlungen fürchteten. — Wahrscheinlich bediente sich Gott anderer ausserirdischer Geister zur Belehrung des Menschen: und die Miltonischen Fictionen sind nicht alle so unwahrscheinlich. — Wirklich zeigen sich in der Folge Spuren dieses Umganges, wovon bey der traurigen Geschichte des menschlichen Falles gehandelt werden wird.

Nun bietet sich uns wieder die Bemerkung an. Ist es nicht würdiger, daß der Schöpfer des Menschen auch für seine erste Ausbildung sorget: Er, der dem Thiere Instincte gab, wodurch es seine Vervollkommnung bald erreicht?

Will man das Gemälde, wo der Mensch als Thier durch mancherley Zufälle sich erst zum Grad des Wilden empor schwingt,* lieber für das Portrait seines Geschlechtes halten?

* An

* Anfangs krochen die Thiermenschen, als stummes und unedles Vieh, auf der Erde, kämpften für Eichel und Lager mit Krallen, und Fäusten, dann mit Prügeln, endlich mit künstlichen, nach herrschender Sitte verfertigten Waffen; bis sie zuletzt Wörter, und Namen erfanden, wodurch sie Töne, und Empfindungen bestimmt bezeichneten. Hierauf fiengen sie an, von immerwährendem Kriege abzulassen, feste Städte zu bauen, und Gesetze einzuführen, da sie zuvor, nach Art der Bestien, der Befriedigung des Geschlechtstriebes blos instinktmäßig nachjagend, der willkürlichen Gewalt des Stärkeren preisgegeben waren, so, wie die Heerde dem Despotismus des Stieres unterworfen ist. Die Erfindung der Rechte muß man als eine Wirkung der Furcht ansehen; denn der Natur ist der Unterschied zwischen Recht und Unrecht ganz fremd.

HORATIVS serm. I. l. 3.

Oder sollen die Menschen nach der Grille des Bürgers von Genf aus den Wäldern, und aus der Gesellschaft des Oran Utangs durch eine unselige Kette von Unfällen zu ihrem Unglücke herausgezogen worden seyn?

Wie viel edler, würdiger, des Schöpfers und des Geschöpfes ist das Bild, das uns die Bibel vom Menschen, und seiner ersten Erziehung macht!

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verbesserungen.

Vorrede. S. 3. Z. 5. v. u. Schwärmery lies Schwärmerey.
S. 46. Z. 9. Denkens lies Denkers.
Ebend. Z. 10. in Verbindung l. in scheinbarer Verbindung.
S. 53. Z. 8. von Bebrückung l. vor Bedrückung.
S. 63. Z. 5. v. u. zweygleiche schädliche l. gleich schädliche.
S. 83. Z. 6. heben l. zu heben.
S. 108. Z. 3. in der Maaß l. in dem Maaß.
Ebend. Z. 14. vot den Besuch l. vor dem.
S. 112. Z. 1. Schaaren denkt l. Schaaren erhebt.
S. 124. Z. 2. ohne Ehrfurcht l. Ehrsucht.
S. 137. Z. 19. Paulns l. Paulus.
S. 138. Z. 1. Swärmerey l. Schwärmerey.
S. 141. Z. 3. erkärten l. erklärten.
Ebend. Z. 4. Teufesw. l. Teufelswerke.
S. 146. Z. 16. Aelten l. Aeltern.
S. 147. Z. 4. Aeney l. Arzney.
S. 148. Z. 4. dedenke l. bedenke.
S. 149. Z. 5. v. u. hättte l. hätte.
S. 156. Z. 9. Hern l. Herrn.
S. 162. Z. 1. Biten l. Bitten.
S. 167. Z. 3. sebst l. selbst.
Ebend. Z. 11. v. u. Mann l. Man.
S. 170. Z. 9. v. u. Appostel l. Apostel.
S. 180. Z. 4. sie erfülle also l. erfüllet alle.
S. 187. Z. 7. in der Erkenntniß der Wahrheit (setze bey) zu wachsen.
S. 203. Z. 10. gekommen wäre (setze bey) nicht.
S. 212. Z. 11. v. u. nach Herrlichkeit (setze man) seit.
S. 225. Z. 13. Enstehen l. Entstehen.
Ebend. Z. 15. Serblichen l. Sterlichen.
S. 268. Z. 16. geöffenbarte Ausdrücke l. Ausdrücke der Offenbarung.
S. 293. Z. 7. v. u. Weiheit l. Weisheit.
S. 300. Z. 12. Werzeuge l. Werkzeuge.
S. 319. Z. 3. v. u. Wacksthum l. Wachsthum.
S. 332. Z. 4. folgete l. folgende.

Uebrige, vielleicht noch vorkommende, Auslassungen von Mittel - oder Nebenbuchstaben ꝛc. kann sich der geneigte Leser leicht selbst verbessern.

Y 10/2000

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwarz, Ildephons,

Handbuch der christlichen Religion

Bd.: 1

Bamberg ; Würzburg 1800

Dogm. 1236 i-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10400187-3
VD18 90184564